BASTEI

STERNEN FAUST

Der Hüter des Krinoi'i

Band 194 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Der Hüter des Krinoi'i

von Mara Laue

November 2273. In zwei Zeitlinien hat Dana Frost, die Kommandantin der STERNENFAUST, erleben müssen, dass die Galaxis von der Großen Leere heimgesucht wurde. Die letzte Hoffnung liegt jetzt in der Andromeda-Galaxie. Das zumindest erfuhr Dana Frost im »Auge des Universums«. Dort wurde ihr auch mitgeteilt, dass sie unter den vereinten zwölf Akoluthoren den Kosmischen Appell äußern soll, damit sich im Kosmischen Panthesaurum das Dodekum bilden kann und der Plan der GRAFSCHAFT seine Erfüllung findet. Über neun Akoluthoren verfügt Dana Frost bereits, und in fast allen Fällen schien sich das Akoluthorum einen Träger zu erwählen, der dann Dodekor genannt wird.

Glutrot auf Schwarz. Wabernde orange- und gelb gezackte Konturen wie zuckende Zungen, die einander umtanzten, berührten, miteinander verschmolzen. Dazwischen hier und da Grün, das schnell von den Zungen gierig verschlungen wurde und sich zu Schwarz verdunkelte, über das sich das Grau des Wasserdampfes zog, der aus den verdunstenden Gewässern stammte.

Telon-Rha blickte zur Seite, als Sala-Ghan einen Laut ausstieß, in dem sich Ergriffenheit und Trauer auf seltsame Weise mischten.

»Es sieht so wunderschön aus«, erklärte sie ihre Emotionen, als sie seinen Blick bemerkte, »und ist doch so entsetzlich. In mehr als einer Hinsicht.«

Telon-Rha konnte ihr nur zustimmen und machte eine entsprechende Geste. Rein ästhetisch betrachtet war ein flammendes Inferno wie das, welches den fünften Planeten einer weißblauen Sonne vernichtete, ein grandioses Schauspiel in herrlicher Farbenpracht. Die Besatzung der AUGE 381 hätte es genossen, wenn es nicht, wie Sala-Ghan sehr richtig gesagt hatte, entsetzliche Begleiterscheinungen gehabt hätte.

Dass Planeten und Sonnen starben, gehörte zum natürlichen Lauf des Universums. Nichts existiert ewig. Auch das Universum selbst nicht. Wenn aber eine Welt, deren natürliche Lebensspanne noch nicht beendet war, mit Gewalt zerstört wurde, stellte das einen unzulässigen Eingriff in die natürliche Ordnung dar. Wenn obendrein auf diesem Planeten ein Volk von intelligenten, fühlenden Wesen gelebt hatte, die ebenso gewaltsam ausgelöscht wurden, war das ein Verbrechen, das durch nichts zu rechtfertigen war.

Jaru-Thal deutete auf seinen Bildschirm. Er hatte die Ortungssensoren auf retrospektive Analyse geschaltet. »Seht euch das an.«

Er legte die Handfläche auf den Schirm und machte eine wischende Bewegung zur Raummitte hin. Eine Sekunde später entstand dort ein holografisches Bild dessen, was die Ortungsgeräte erfassten. Der Zeitanzeige nach, die am oberen Rand des Hologramms mittig eingeblendet wurde, hatte das, was es zeigte, erst vor 5,39 Einheiten stattgefunden.

Gebannt betrachteten alle das Geschehen.

Elf Gebilde mit unscharfen Umrissen, die waberten wie hitzeflirrende Luft, hinter der die konkrete Form unerkennbar blieb, näherten sich dem fünften Planeten, der zu dem Zeitpunkt noch eine grüne, blühende Welt mit ausgedehnten Wäldern, Seen und bewaldeten Gebirgszügen gewesen war.

Jaru-Thal vergrößerte die Aufnahme. Auf der Planetenoberfläche hatten sich Teile der Bewohner versammelt und blickten gefasst zum Himmel. Als hätten sie gewusst, was kommen würde.

Die Gebilde – Transportmittel von Tenebrikonern, wie die Analyse einblendete – tauchten in die Atmosphäre ein und konzentrierten ihren

Anflug über der größten der aus sechseckigen Bauten bestehenden und über den ganzen Planeten verteilten Siedlungen.

In der von Jaru-Thal modifizierten Darstellung war klar zu erkennen, dass sie offenbar etwas suchten.

»Haben sie bekommen, was sie suchten?«

Telon-Rha sprach seine Überlegung entgegen seiner sonstigen Gewohnheit laut aus. Denn was Tenebrikoner hierher getrieben hatte, konnten er und seine Leute sich denken. Seit sie dieses Volk beobachteten, tat es weitgehend nur eines: diese Galaxis durchstreifen auf der Suche nach den Fai-Sternen.

Er beugte sich vor, berührte das Hologramm und löste dadurch einen weiteren Zoom aus, der ihm das Objekt ihres Interesses anhand der Berechnungen über deren Flugbahn zeigte. Das Hologramm offenbarte am Rand der Siedlung ein kleines Gebäude, das etwas abseits stand.

Jaru-Thal schaltete den Retrospektivscanner auf jene Spezialerfassung, die Aufnahmen aus sich überlappenden Zeiten gleichzeitig zeigte. Die neue Darstellung stammte aus einer Zeit, die – in Relation zu der Geschwindigkeit gesetzt, mit der sich der Planet um die Sonne bewegte – vor einem halben Jahr Ortszeit stattgefunden hatte. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich ein ringförmiges Gebilde auf einem Podest in der Mitte des Gebäudes in einer Schatulle befunden. Dem Bild nach zu urteilen war der Ring mattweiß und unscheinbar. Doch das in grellem Blau über ihm eingeblendete Symbol identifizierte ihn mit einer Wahrscheinlichkeit von 11,095 Zwölfteln als einen der zwölf Fai-Sterne.

Telon-Rha atmete hörbar aus. Es gab ein leises Zischen, das den anderen seine Besorgnis signalisierte.

»Ich kann dich beruhigen«, sagte Jaru-Thal, nachdem er die Anzeigen studiert hatte. »Er wurde von dem Planeten entfernt, bevor die Tenebrikoner kamen. Da die Bewohner aber nicht einmal annähernd über unsere Möglichkeiten des Reisens verfügen, ist es nur eine Frage der Zeit, bis die Angreifer sie erneut gefunden haben, da sie offenbar wissen, dass dieses Volk den Stern besitzt.«

»Die Wahrscheinlichkeit dafür liegt bei 11,118 Zwölfteln«, wandte Nira-Khor ein.

Sie war die Analytikerin der AUGE 381 und besaß ein umfangreiches Wissen, welches sogar das der Datenbanken teilweise in den Schatten stellte. Wer sich für die Aufgabe eines Analytikers meldete, erhielt eine Cerebralmodifikation, die es dem Gehirn ermöglichte, nicht nur das gesamte Wissen zu speichern, das jedes AUGE bisher gesammelt hatte, sondern auch innerhalb der Informationen neue Verknüpfungen herzustellen und das Wissen dadurch zu erweitern. Doch selbst unter den Analytikern nahm Nira-Khor aufgrund ihrer außergewöhnlichen Fähigkeiten eine Sonderstellung ein. Nicht nur deshalb war Telon-Rha froh, dass sie seinem AUGE zugeteilt worden war.

Sie war mit ihm genetisch perfekt kompatibel und somit eine ausgezeichnete Kandidatin für eine Paarbindung. Aber das waren alle

Besatzungsmitglieder eines AUGES. Ihre Aufgabe hielt sie unzählige Zyklen von ihrer Heimat fern, ehe sie zurückkehren und ihr gesammeltes Wissen abliefern konnten. Deshalb befanden sich immer gleich viel männliche und weibliche Personen an Bord. Sollte die Zeugung einer nächsten Generation an Bord erforderlich oder individuell erwünscht sein, waren die Voraussetzungen dafür gegeben.

Innerhalb der Besatzung hatte natürlich jeder die freie Wahl, mit wem er sich verbinden wollte. Und gleichgültig, wer mit wem schließlich ein Paar bildete, die Gene passten in jedem Fall gut.

Telon-Rha interessierte sich aber weniger für Nira-Khors Gene als vielmehr für sie als Person. Er wusste, dass es ihr mit ihm genauso ging. Deshalb war es nur noch eine Frage der Zeit, bis sie den nächsten Schritt taten.

Er blickte sie aufmerksam an und wartete auf eine Erklärung für ihre Äußerung.

»Wir wissen, dass die Tenebrikoner die Macht der Fai-Sterne wahrnehmen, und zwar über große Entfernungen. Da dieser Fai nicht allzu weit von diesem Planeten entfernt verborgen worden sein kann, werden sie ihn schnell gefunden haben.«

»Bedauerlich«, fand Sala-Ghan.

Dem konnte Telon-Rha nur zustimmen, als das Retrospektivhologramm zeigte, wie die Tenebrikoner, nachdem sie festgestellt hatten, dass der Fai-Stern nicht mehr dort war, die Planetenoberfläche zu verwüsten begannen und in dem Zug ein ganzes Volk auslöschten.

Er tauchte seine Hand in die Darstellung und schob sie in Richtung auf die Ortungskonsole. Die Darstellung verschmolz wieder mit der auf dem Bildschirm vor Jaru-Thal.

Die Realortung sprach mit einem Signalton an. Jaru-Thal schob dessen Bild in die Raummitte.

Am anderen Rand des Sonnensystems war ein Schiff aufgetaucht.

Die Sensoren meldeten, dass es sich um ein Modell handelte, dem noch kein AUGE begegnet war.

Aus einem walzenförmigen Rumpf ragten vier Arme, an deren Enden kleinere Walzen saßen. Ein unbekanntes Modell bedeutete fast immer auch ein unbekanntes Volk.

Sala-Ghan betrachtete die Darstellung interessiert. Als Kommunikatorin war sie für das Etablieren von Erstkontakten zuständig.

Telon-Rha wusste, dass Sala-Ghan darauf brannte zu erfahren, wer in dem Schiff saß. Sie würde alles über die Insassen erfahren wollen, auch wenn ihr natürlich bewusst war, dass die Sicherheitsbestimmungen das nicht zuließen.

Noch nicht.

Zumindest nicht in dieser Situation.

Solange nicht bekannt war, in welchem Verhältnis die Neuankömmlinge zu dem kürzlich vernichteten Volk standen, könnte

es sein, dass sie AUGE 381 für den Angreifer hielten und aggressiv reagierten.

»Ori-Fhe«, wandte sich Telon-Rha an die Steuerfrau. »Wir tarnen uns.«

Wenige Augenblicke später setzte sich AUGE 381 in Bewegung und verbarg sich im Mantel ihrer Schattenenergie.

*

Tikara
5. Planet der Sonne Farrku
einen halben Planetenumlauf zuvor

Der Ring schwebte und drehte sich langsam um seine eigene Achse. Horizontal, vertikal, diagonal zu beiden Seiten, ehe er begann, in immer schnellerer Folge nacheinander in jeder dieser Richtungen zu rotieren. Wenige Herzschläge später verschwammen die Konturen der neun ineinander geflochtenen Stränge zu einem weißen Ball, der zu leuchten begann und immer mehr strahlte, bis Corshoan versucht war, die Augen zu schließen, um sie vor dem grellen Licht zu schützen.

Aber seine Augen waren bereits geschlossen, und die Vision konnte seine realen Augen nicht blenden. Auch wenn es sich auf schmerzhafte Weise so anfühlte.

Er verfolgte das Wirbeln des Krinoi'i mit seinem inneren Auge und wartete ab, was sich ihm diesmal offenbaren würde.

Ein Schatten tauchte hinter dem jetzt gleißenden Ball auf und kam näher. Als er in den Strahlenkreis des Krinoi'i geriet, erkannte Corshoan, dass es sich um eine Hand handelte. Sie gehörte jedoch weder einem Tikar'Senn noch dem Mitglied eines anderen, den Tikar'Senn bekannten Volkes. Trotzdem kam sie ihm vertraut vor, auch wenn er auf Anhieb nicht zu sagen wusste, woher er sie zu kennen glaubte. Wahrscheinlich hatte er sie früher schon einmal in einer Vision gesehen, an die er sich wenn überhaupt nur bruchstückhaft erinnern konnte.

Die Hand griff nach dem Krinoi'i, das jetzt aufhörte zu wirbeln und vollkommen reglos schwebte. Das Krinoi'i schien förmlich darauf zu warten, dass die Hand, die etwas Klauenhaftes besaß, sich darum schloss und es annahm.

Corshoan lächelte. Er hatte in der letzten Zeit schon öfter das Krinoi'i in diesem Zustand der Unruhe gesehen. Nach den Überlieferungen der Hüter war das ein Zeichen, dass die Zeit nahte, in der die Aufgabe der Hüter des Krinoi'i erfüllt sein würde.

Wie es aussah, würde dieses Ereignis in seine Zeit als Hüter fallen. Was bedeutete, dass er sich danach eine neue Aufgabe in der Gemeinschaft suchen musste. Nach allem, was die Tikar'Senn wussten, war die Fähigkeit, Visionen zu empfangen, an das Krinoi'i gebunden.

War es fort, würde damit wohl auch Corshoans Gabe verschwinden.

Gespannt beobachtete er die sich nähernde Hand und wartete in der Hoffnung, sie gut genug zu erkennen, um einen Hinweis zu erhalten, zu welchem Wesen sie gehörte. Nicht nur aus Neugier. Die Legende, die überliefert wurde, seit das Krinoi'i zu den Tikar'Senn gekommen war, besagte, dass der Auserwählte, der es eines Tages mitnehmen würde, dem Volk der Tikar'Senn eine neue Generation von Hütern brachte, die ganz andere Aufgaben erfüllten als Corshoan und seine Vorgänger.

Corshoan konnte sich bis jetzt nicht vorstellen, was damit gemeint sein könnte. Deshalb hoffte er auf eine Vision, die ihm das Geheimnis offenbaren würde. Und das Aussehen des Auserwählten könnte ihm vielleicht einen Hinweis geben.

Er zuckte zusammen, als ein Flammenmeer die Vision ersetzte und ihn ebenso schmerzhaft blendete wie zuvor das leuchtende Krinoi'i. Er vernahm die Schreie eines kollektiven Schmerzes so laut, dass er das Gefühl hatte, taub zu werden.

Er stöhnte und krümmte sich zusammen, hielt aber der entsetzlichen Vision stand und beobachtete das Geschehen, wie es seine Pflicht als Hüter war. Was er sah, entsetzte ihn. Besonders die Unausweichlichkeit des Geschehens.

Schließlich verspürte er einen Ruck, der durch seinen Körper fuhr, als würde er gegen ein Hindernis prallen.

Allmählich begann er, den Boden unter seinen Füßen wieder zu spüren. Er fühlte die feuchte Luft auf seinem nackten Oberkörper. Ihn fröstelte, doch er verdrängte das Gefühl und öffnete die Augen.

Mit starren Augen blickte er in den Spiegel vor sich.

Auf seiner Haut hatten sich Muster und Linien abgezeichnet, die sich hauptsächlich auf den linken Arm, die Schulter und die linke Gesichtshälfte konzentrierten. Corshoan drehte sich, um seinen Rücken betrachten zu können. Dort hatte sich die Haut nicht verändert.

Sorgfältig betrachtete er die Muster. Stellenweise erinnerten sie an Eponenhaut. Dass sich die Muster auf seiner linken Seite verdichteten, gab ihm einen Teil der Antwort, die er so dringend erhoffte.

Die gezackten Linien auf seiner Wange gefielen ihm dagegen weniger, besonders da sie nahtlos mit seiner Augenbraue verbunden waren. Das war gar nicht gut.

Corshoan wurde von einem Gefühl der Überforderung überschwemmt. Für ein paar Herzschläge nur, aber sie genügten, um sich wieder einmal wertlos zu fühlen. Seit ihm das Amt des Hüters übertragen worden war, hatte er den Tikar'Senn keine einzige gute Botschaft überbringen können. Seine Visionen enthielten nur Düsternis und einige wenige unbedeutende Dinge. Selbst das kommende Wetter, wenn er es voraussah, war selten positiv. Er sah ohnehin nur, was kommen würde, wenn das Volk es lange vor der Zeit erfahren musste, bevor die Wettersensoren es ein paar Tage im Voraus diagnostizierten.

Dadurch, dass er fast nur Negatives verkünden musste, hatte man

ihm den wenig schmeichelhaften Beinamen »Frunkus Sohn« gegeben. Es war schmerzhaft, dass man ihn mit einem Dämon aus den alten Legenden verglich, der in der Dunkelheit lauerte und jeden, dessen Weg er kreuzte, ins Unglück stürzte. Und es trug auch nicht dazu bei, dass er seinen Status als Solitarier in absehbarer Zeit würde beenden können. Doch seine persönlichen Belange waren im Moment völlig unwichtig.

Als er alles gesehen hatte, was es zu sehen gab und die Muster auf seiner Haut verblassten und schließlich verschwanden, stieg er von der Plattform, auf der er die ganze Zeit gestanden hatte. Der Steifheit seiner Gliedmaßen nach zu urteilen, hatte es reichlich lange gedauert, die Visionen zu empfangen.

Er trat an die Schatulle, in der das Krinoi'i aufbewahrt wurde, und blickte darauf hinab. Der Ring, der einen Durchmesser von drei Fingerbreiten besaß und eine Höhe von einem Finger, blieb matt und unscheinbar. Nur ein weißer Ring aus neun Einzelsträngen, die in Bündeln zu dreien geflochten waren, ohne Anfang, ohne Ende.

Es war der kostbarste Besitz der Tikar'Senn. Und ihr Untergang, wenn er sich nicht beeilte.

Corshoan schloss den Deckel und ging zu dem Tisch hinüber, auf dem er sein Oberteil abgelegt hatte, damit er nach der Rückkehr aus der Trance keine Zeit damit vergeuden musste, es auszuziehen, um die Spuren zu sehen, welche die Visionen auf seiner Haut hinterließen. Manche waren so flüchtig, dass sie bereits nach wenigen Herzschlägen verschwunden waren, noch ehe er sich hätte entkleiden können.

Nachdem er den Stoff in den Bund seiner Hose gesteckt hatte, verließ Corshoan den Schrein.

Draußen blendete ihn Farrkus Licht. Dessen bläuliche Farbe nahm bereits einen Hauch von Violett an, ein Zeichen, dass der Tag sich seinem Ende zuneigte.

Von der Tür des Schreins aus hatte er einen Blick über die Stadt. Die sechseckigen Bauten schmiegten sich nahtlos aneinander und türmten sich nach oben verjüngend zu schlanken Fingern auf. Es war, als streckten Riesen ihre Finger aus dem Boden Tikaras dem Himmel entgegen.

Corshoans Augen wurden erneut von der Vision des Flammenmeeres geblendet, das aus den Türmen schoss und alles vernichtete.

Er seufzte und rief seinen Eponen zu sich, der ihn zum Blauen Turm brachte, in dem der Laluum wohnte.

*

Corshoan wurde als Hüter des Krinoi'i sofort zu Ranaon, dem Laluum, vorgelassen.

Ranaon blickte ihm missmutig entgegen. Er hatte das Amt des Laluum erst vor einem Zyklus erhalten und versuchte, alles richtig zu

machen, damit es allen Tikar'Senn gut erging. Schließlich wurden seine Anordnungen, die er für das Volk traf, nicht infrage gestellt. Deshalb beschäftigte er eine für Corshoans Begriffe riesige Zahl von Informanten, die ihm zwar nichts raten durften – das verbot das Gesetz – die ihm aber alle notwendigen Informationen aus allen Teilen Tikaras lieferten, aufgrund derer Ranaon entschied, was für das Volk das Beste war. Keine leichte Aufgabe.

Corshoan wollte um keinen Preis mit ihm tauschen. Als Hüter des Krinoi'i war er nur der Überbringer der Botschaften seiner Visionen, die vom Krinoi'i stammten, doch er war nicht verantwortlich für die sich daraus ergebenden Folgen. Ranaon dagegen musste jede seiner Entscheidungen am Ende jedes Zyklus' vor dem Volk rechtfertigen. Traf er zu viele, die sich später als Nachteil für die Tikar'Senn herausstellten, war er am Ende des Jahres nicht nur seinen Posten als Laluum los, sondern wurde obendrein bestraft, insbesondere wenn ihm nachgewiesen werden konnte, dass seine Fehlentscheidungen auf Nachlässigkeit basierten statt auf ehrlichen Irrtümern oder unglücklichen Umständen.

Ranaon seufzte, als Corshoan den kleinen Raum betrat, in dem der Laluum ihn zu empfangen pflegte.

»Warum habe ich immer das Gefühl, dass Frunku persönlich eintritt, wenn du kommst?« Er bedeutete Corshoan Platz zu nehmen.

Corshoan setzte sich auf den Hocker, auf dem er schon so oft gesessen hatte, wenn er Ranaon und auch dessen acht Vorgänger besucht hatte. »Macht es dir Freude, mich ebenso zu beschimpfen wie die anderen?«

Ranaon drehte den Kopf zur Seite und vermied genau sieben Herzschläge lang den Blickkontakt mit ihm – ein Zeichen von Verlegenheit. »Verzeih mir, Bruder. Meine Bemerkung entsprang meiner Angst, dass du wieder einmal schlechte Nachrichten bringst. Meine Zeit als Laluum steht unter einem schlechten Stern, wie du weißt. Missernten, der Unfall in den Minen, der Hunderte von Opfern forderte und die Abspaltung der Kreru-Sekte, die sich auf den Inseln niedergelassen und den Kontakt zum Rest des Volkes abgebrochen hat.« Er seufzte tief. »Ich fürchte, dass man mir das anlasten wird, obwohl ich mir nichts vorzuwerfen habe. Meine Wahl war knapp genug, wie du weißt. Meine Gegenkandidatin wartet nur darauf, dass ich scheitere, und das halbe Volk mit ihr.« Er blickte Corshoan an. »Da du bis jetzt noch nie mit einer guten Nachricht zu mir gekommen bist, sehe ich dich in deiner Eigenschaft als Hüter des Krinoi'i am liebsten gar nicht.«

Er deutete auf den Rock, den Corshoan übergestreift hatte, bevor er den Blauen Turm betreten hatte. Es war ein Insignium des Hüters.

Corshoan warf einen Blick an die Decke, ehe er Ranaon in die Augen sah. »Dann wirst du dir wünschen, dass ich heute gar nicht gekommen wäre, denn was ich zu sagen habe, ist das Schlimmste.«

Ranaon setzte sich nun ebenfalls.

Corshoan sah ihm an, dass er alles Mögliche dachte, was das angekündigte »Schlimmste« sein könnte; ebenso, dass er es am liebsten nicht wissen wollte. Corshoan konnte es ihm nachfühlen, er selbst hätte Unwissenheit vorgezogen. Zumindest einerseits. Andererseits war dies nicht das erste Mal, dass sein Wissen über das, was kommen würde, Leben rettete.

Nur dieses Mal würde es mehr Leben kosten als retten.

»Unser Volk wird vernichtet werden, Ranaon.« Corshoan sah weder eine Möglichkeit, noch einen Sinn darin, die Katastrophe zu beschönigen oder darum herumzureden. »Tenebrikoner werden kommen. Sie wollen das Krinoi'i.«

Ranaon starrte ihn mehrere Herzschläge lang an. Dann stieß er einen lang gezogenen Schrei aus, der die pure Verzweiflung ausdrückte. Corshoan wartete, bis sein Bruder sich wieder gefangen hatte.

Der Blick, mit dem Ranaon ihn ansah, schmerzte ihn wie ein Schlag. Nein, schlimmer, denn in seinen Augen las er für einen Moment Abscheu und Hass, ehe die Verzweiflung diesen Blick auslöschte.

»Du hast recht, Corshoan. Das ist das Schlimmste.« Er blickte ihn anklagend an. »Wieso hast du immer davon geredet, dass das Kommen des Auserwählten nahe wäre, wenn unser Volk vorher vernichtet wird? Wo ist dieser Auserwählte?«

Corshoan wusste, dass nur die Mutlosigkeit ihn so reden ließ, denn Ranaon kannte die Antworten natürlich. »Er wird kommen. Bald. Aber das Krinoi'i hat mir nicht gezeigt, wann es soweit ist. Nur eins ist sicher: Die Tenebrikoner werden vor ihm hier sein. Wir müssen das Volk evakuieren, damit wenigstens ein Teil von ihnen überlebt.«

Ranaon stampfte mit dem Fuß auf und verzog das Gesicht. »Wieder einmal! Das Krinoi'i hat uns nur Unglück gebracht.«

Corshoan wusste, dass Ranaon das nicht wirklich so meinte. Schließlich war auch seinem Bruder gerade in seiner Eigenschaft als Laluum bewusst, dass die Tikar'Senn es ausschließlich den durch das Krinoi'i übermittelten Visionen zu verdanken hatten, dass in der Vergangenheit so manche Katastrophe verhindert worden war.

Allerdings hatten die Tikar'Senn in den Jahrtausenden ihrer Existenz schon dreimal ihre Heimat aufgeben müssen, weil das Krinoi'i sie gewarnt hatte, dass sie andernfalls vernichtet worden wären. Beim ersten Mal war Tikara-Sorsheh, die Urheimat des Volkes, durch die Kollision mit einem Meteor zerstört worden. Das Krinoi'i hatte sie rechtzeitig gewarnt, sodass das gesamte, damals zahlenmäßig noch nicht sehr große Volk gerettet werden konnte. Beim zweiten Mal war die Oberfläche von Tikara-Opai von Vulkanausbrüchen so stark zerstört worden, dass ein Leben dort nicht mehr möglich war. Auch in diesem Fall hatte das gesamte Volk dank der rechtzeitigen Warnung durch die Visionen des Krinoi'i gerettet und auf eine neue Welt evakuiert werden können. Beim dritten Mal war die Katastrophe so schnell über Tikara-Palur gekommen, dass nur ein Sechstel des Volkes rechtzeitig fliehen konnte.

Ein fremdes Volk hatten Tikara-Palur angegriffen, den fruchtbaren Planeten okkupiert und jeden Tikar'San getötet, den sie gefunden hatten. Die überlebenden Kinder Tikaras hatten lange gebraucht, um wieder zu einem Volk zu wachsen, das diese Bezeichnung verdiente.

Und nun mussten sie auch noch von Tikara-Farrku fliehen.

Und im Gegensatz zu den vorherigen Malen stand diesmal von vorneherein fest, dass nur wenige Tausend gerettet werden konnten. Das war entsetzlich, und dass ihr Volk zumindest nicht vollständig ausgerottet würde, war ein schwacher Trost.

»Wir haben gewusst, dass es eines Tages soweit kommen würde.« Corshoans Stimme klang so bedrückt, wie er sich fühlte. »Nicht umsonst hat das Krinoi'i schon dem vorletzten Hüter mitgeteilt, dass wir den siebten Planeten im Halakk-System als neues Tikara vorbereiten sollen.«

Corshoan wusste aber auch, dass Ranaons acht Vorgänger dieser Aufgabe keine Priorität eingeräumt hatten, da es noch keine konkrete Bedrohung gab. Deshalb hatten sie nur veranlasst, dass auf Tikara-Halakk ein paar Siedlungen gebaut wurden, die vielleicht gerade mal zehntausend Tikar'Senn aufnehmen konnten. Ein paar Felder waren angelegt worden, auf denen die Hauptnahrungspflanzen wuchsen und teilweise wucherten. Mehrmals im Jahr reiste deshalb eine Erntetruppe hin, um die Nahrung abzuholen und wenn nötig die Häuser instand zu halten. Das war jedoch selten erforderlich, denn sie waren völlig anders als die Häuser hier: verborgen im Untergrund und von ihrer natürlichen Umgebung kaum zu unterscheiden.

»Ja«, stimmte Ranaon ihm voller Bitterkeit zu. »Wir haben gewusst, dass das Krinoi'i wieder einmal bestrebt sein würde, sich selbst zu retten. Es bringt uns nur Unglück.« Er stand auf und straffte sich. »Ich werde alles Nötige veranlassen, damit die Evakuierung morgen beginnen kann.« Er blickte Corshoan anklagend an. »Und ich verfluche das Krinoi'i dafür, dass es mich zwingt, als Laluum eine Wahl zu treffen, wer von meinem Volk weiterleben darf und wer sterben muss.«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
in den unbekannten Weiten der Andromeda-Galaxie
2. November 2273

Dana Frost wusste, dass sie verlieren würde. Sie hatte bisher fast jede Schachpartie gegen Shesha'a verloren.

Das Gehirn der Shisheni war nicht nur in der Lage, fotografisch alles zu speichern, was sie wahrnahmen, sondern auch erheblich mehr Züge vorausberechnen zu können als ein menschliches Gehirn.

Dana hatte erst zweimal gegen Shesha'a gewonnen, weil sie zum Teil zufällig die perfekten Züge gemacht hatte. Trotzdem machte es ihr

immer noch und immer wieder Spaß, mit ihrer shishenischen Adoptivschwester zu spielen. Sie liebte nicht nur die Herausforderung, sie hoffte auch, dass sich ihre genetische Cerebralmodifikation nicht nur in einem exzellenten und weit über dem Durchschnitt liegenden Gedächtnis ausdrückte, sondern dass der beständige Versuch, sich Shesha'as Hirnleistung anzunähern, entsprechende Verknüpfungen in ihrem Gehirn herstellte, die schließlich zu ähnlichen Leistungen führen würden.

Schließlich konnte man nie genug Wissen und nie genug Fähigkeiten besitzen; gerade in der gegenwärtigen Situation. Sie bemerkte, dass Shesha'as faustgroße grüne Augen in einer Weise zu schimmern begannen, die ebenso ihre Freude ausdrückte wie die gleich darauf wispernden Schuppen ihres Schlangenkörpers.

Dana seufzte, betrachtete die Figuren auf dem Spielbrett, konnte aber keinen Fehler erkennen, den sie gemacht haben könnte. »Entweder du willst mich verunsichern, oder du siehst mal wieder mehr als ich.« Sie blickte Shesha'a an. »Raus mit der Sprache: In wie vielen Zügen bin ich matt?« Dana sprach Shinea, das sie meistens gebrauchte, wenn sie sich privat mit Shesha'a unterhielt.

Shesha'a raschelte mit den Schuppen und stieß gleichzeitig Laute aus, die einem menschlichen Lachen verblüffend ähnelten. Sie bewegte ihren Schlangenkopf in der Imitation eines menschlichen Kopfschüttelns von einer Seite zur anderen. »Weder noch, Dana. Ich habe gerade an ein sehr schönes Erlebnis gedacht, das ich bei einer unserer letzten Begegnungen mit Sessu'u geteilt habe. Es war sehr leidenschaftlich und beglückend.« Sie zwinkerte Dana zu.

Die betrachtete Shesha'a nachdenklich. Sessu'u war, als die STERNENFAUST I zum ersten Mal Shishena besucht hatte, ein »Physischer Helfer« in Shesha'as Haushalt gewesen, eine Art Mann für alles, dessen Aufgabe es war, dafür zu sorgen, dass im Haus alles in Ordnung war und die Vorräte immer aufgefüllt waren. Später war er an Bord ihres Flaggschiffes Versorgungsoffizier gewesen und Shesha'as Lebenspartner geworden, mit dem sie irgendwann eine Familie hatte gründen wollen.

Dana fand es immer wieder erstaunlich, wie selbstverständlich die Shisheni persönliche Verluste akzeptierten und verkrafteten.

Sie selbst tat sich damit schwer. Sehr schwer. Das Bewusstsein, all die Menschen, die ihr persönlich als Familie oder Freunde etwas bedeutet hatten, nie wiederzusehen, weil nicht nur die Erde, sondern die ganze Galaxis nicht mehr existierte, brachte sie manchmal an den Rand einer Depression.

Zugleich war Shesha'a für sie auch ein Symbol der Hoffnung. Viele Jahre hinweg hatte sie geglaubt, Shesha'a niemals wiederzusehen, denn die Shisheni war ein Opfer des Gemini-Konflikts geworden. In der zweiten Zeitlinie hatte Dana die Chance genutzt, Shesha'a zu retten. Nun war sie wieder da, zurückgekehrt von den Toten.

Genau das gab Dana die Hoffnung, dass die Galaxis und all jene, die

in der Großen Leere aufgegangen waren, ebenfalls zurückkehren konnten.

»Ich beneide dich darum, wie gut du damit klarkommst, die letzte Shisheni des Universums zu sein. Ich habe hier an Bord eine ganze Horde von Leuten meiner eigenen Spezies, aber du bist die Letzte deines Volkes.«

Shesha'as Schuppen wisperten, und sie verzog ihren Schlangenmund zu einem Lächeln. »Das stimmt so nicht, weil ich immer noch dich habe, Dana. Solange du lebst, wird es immer zwei Shisheni geben. Außerdem kann mein Volk nicht aussterben, solange noch ein einziger Shisheni existiert. Die Natur hat das ganz wunderbar für uns eingerichtet, wie du weißt.«

Dana blickte sie fragend an. Natürlich hatte sie sich, nachdem Shesha'a sie adoptiert hatte, mit den Shisheni bestens vertraut gemacht. Aber sie wusste auf Anhieb nicht zu sagen, worauf Shesha'a mit ihrer Bemerkung anspielte.

»Zwar haben wir normalerweise eine zweigeschlechtliche Fortpflanzung, aber sollte die nicht mehr möglich sein – wie es gegenwärtig der Fall ist – kann jeder Shisheni seinen Körper auf eine Zwitterfunktion umstellen und ohne externe Befruchtung neue Eier legen. Da jeder Shisheni das gesamte Wissen des Volkes lernt, kann ich alles an meine Nachkommen weitergeben, die ich zur Welt bringen werde, sobald es die Umstände zulassen. Theoretisch könnte ich auf jedem passenden Planeten, den wir besuchen und der die entsprechenden Lebensbedingungen aufweist, eine Shisheni-Kolonie zurücklassen. Ich müsste nicht einmal bei meinen Kindern bleiben, um sie aufzuziehen, weil sie sofort nach dem Schlüpfen aus dem Ei selbstständig überlebensfähig sind. Und durch die willkürliche Ausschüttung eines Hormons kann ich beeinflussen, ob weibliche, männliche oder beide Geschlechter daraus schlüpfen. Ich kann sogar die Eierproduktion von normalerweise höchstens vierzig pro Zyklus auf fünfhundert steigern. Obwohl das natürlich sehr anstrengend ist.«

»Unglaublich«, fand Dana, die sich jetzt wieder an diese Besonderheit der Shisheni erinnerte. »Aber wenn du nicht bei deinen Kindern bliebest, könntest du auch dein Wissen nicht an sie weitergeben.«

Shesha'a schüttelte den Kopf. »Dir ist bestimmt aufgefallen, dass ich den größten Teil meiner freien Zeit damit verbringe, das Wissen der Shisheni aufzuzeichnen. Ich bin damit fast fertig. Ich müsste nur ein Abspielgerät beim Nest zurücklassen, das so programmiert ist, dass es sich selbstständig einschaltet, sobald der erste Shisheni aus dem Ei schlüpft. Danach würde es nur wenige Tage dauern, bis die Kinder die Bedienung des Geräts begriffen hätten und selbstständig lernen würden.«

Shesha'a tat einen Zug mit dem Springer. »Außerdem«, fuhr sie fort, »gibt es eine Legende, dass die ersten Shisheni nicht auf Shishena entstanden sind, sondern von unserem Urvolk dort bewusst auf eben diese Weise ausgesetzt wurden, um den Planeten zu kolonisieren. Da

die Vorfahren uns keine Informationen über ihre Heimat und ihre Kultur hinterlassen haben, mussten wir unsere eigene Kultur entwickeln.«

Das war Dana neu. Sie hatte sich zwar intensiv mit der Geschichte der Shisheni beschäftigt, da sie durch die Adoption eine shishenische Bürgerin mit allen Rechten und Pflichten geworden war. Aber sie war nicht bis zum Ursprung der Historie gegangen.

»Demnach hat es irgendwo in der Galaxis noch andere Shisheni gegeben?«

Shesha'a nickte. »Nicht nur in der erloschenen Galaxis, sondern auch anderswo im Universum. Das Gelege auf Shishena war mit Sicherheit nicht das Einzige, das die Vorfahren auf fremden Planeten hinterlassen haben. Zumindest ist diese Information als Allgemeinwissen in unser aller Gedächtnis verankert. Höchstwahrscheinlich wurde sie auf uns unbekannte Weise in den Genen der auf Shishena Erstgeschlüpften noch vor ihrer Schlüpfung eingepflanzt.« Shesha'as Augen leuchteten. »Es gibt demnach unzählige Shisheni, die denselben Ursprung haben wie wir. Vielleicht gibt es sie sogar in dieser Galaxie.«

Dana kam nicht dazu, darauf zu antworten. Ihr Armband-Kom meldete sich mit einem Signalton.

»Ma'am«, meldete sich Captain Cody Mulcahy, der gegenwärtig auf der Brücke das Kommando hatte. »Wir nähern uns nach den uns vorliegenden Koordinaten dem Farrku-System und treten in fünf Minuten aus dem HD-Raum aus.«

Dana fühlte einen Adrenalinschub. Vor wenig mehr als einer Woche hatte Taro bei dem Besuch eines Ankrilenordens erfahren, dass auf Tikara, dem fünften Planeten eines Systems, das von seinen Bewohnern Farrku genannt wurde, vermutlich ein Akoluthorum existierte.

Dana war sehr gespannt darauf, das Volk der Tikar'Senn – Kinder Tikaras – kennenzulernen. Wenn die Beschreibung stimmte, die sie von ihnen erhalten hatte, sahen sie wie Menschen aus. Taro hatte erzählt, dass die Tikar'Senn vor langer Zeit von einer anderen Welt gekommen waren und Tikara besiedelt hatten. Sie schienen nur darauf zu warten, das Akoluthorum seiner Bestimmung zuzuführen.

»Ich bin unterwegs«, sagte Dana in ihr Kom und beendete die Verbindung.

»Ich begleite dich«, entschied Shesha'a und schenkte ihr ein zähnebleckendes Shisheni-Grinsen. »Du bist ohnehin selbst bei optimaler Taktik in siebzehn Zügen unausweichlich matt.«

*

Als Dana die Brücke betrat, wurde der Austritt aus dem HD-Raum gerade eingeleitet.

»T minus acht, sieben, sechs …«

Sie nahm im Kommandosessel Platz, den Captain Mulcahy schon vor

ihrem Eintreffen geräumt hatte.

»Eintritt in den Normalraum – jetzt.«

Dana blickte auf den Hauptbildschirm, der eine schematische Darstellung des Systems zeigte, an dessen Rand die STERNENFAUST den HD-Raum verlassen hatte. Eine weißblaue Sonne, umkreist von sechzehn Planeten.

»Zielkoordinaten als korrekt bestätigt«, teilte Joelle Sobritzky vom Navigationspult mit.

»Bestätigte Übereinstimmung mit den vorliegenden Informationen über das Farrku-System«, ergänzte Ashley Briggs von der Ortungskonsole. »Weißblaue Sonne, Spektralklasse A. Durchschnittstemperatur 8732 Kelvin. Der fünfte Planet verfügt über eine Atmosphäre.«

Er unterbrach sich und schaltete von schematischer Darstellung auf Realdarstellung, ehe er den fünften Planeten heranzoomte.

Dana hörte hinter sich ein leises Zischen, das von Shesha'a stammte, gleichzeitig mit dem einen oder anderen scharfen Einatmen der Crewmitglieder. Farrkus fünfter Planet war nicht mehr die ihrer Klassifizierung nach erdähnliche Welt, die sie sein sollte und bis vor Kurzem noch gewesen war. Die Oberfläche war größtenteils zerstört oder in Zerstörung begriffen. Dana schoss unwillkürlich der Begriff »Hölle« durch den Kopf, denn Tikara sah so aus, wie die meisten Menschen sich einst die biblische Hölle vorstellten. Ein heißes Flammenmeer, glühender Boden, auf dem kein Leben existieren konnte – zumindest kein höherentwickeltes – und dichter Rauch. Wenn es hier eine atembare Sauerstoffatmosphäre gab, so war sie jetzt wahrscheinlich durch Rauchschwaden vergiftet.

Vergrößerungsaufnahmen aus dem Orbit zeigten skelettierte Gebäudereste. Soweit es noch erkennbar war, hatten die Gebäude ursprünglich sechseckige Grundrisse besessen. Auch das passte zu den Informationen über Tikara und seine Bewohner:

»Aktivieren wir den Akoluthorenscanner.« Danas Stimme klang ruhig.

Lieutenant Briggs nickte.

»Keine Emissionen messbar«, meldete er nach einigen Sekunden. Seine Stimme klang ausdruckslos.

Dana starrte auf den Bildschirm und versuchte, sich ihre Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. Sie fühlte eine Berührung an der Schulter. Shesha'a hatte ihr eine Hand auf die Schulter gelegt und drückte sie leicht, zog die Hand aber wieder zurück. Dennoch fühlte sich Dana ein wenig getröstet. Sie wusste, was Shesha'a ihr damit sagen wollte. Weder die Zerstörung von Tikara noch das Fehlen einer Spur des angeblich hier aufbewahrten Akoluthorums bedeuteten zwangsläufig einen Fehlschlag.

»Ma'am! Sehen Sie!«

Briggs zoomte einen anderen Teil des Sonnensystems heran. Am Rand des Sonnensystems befand sich ein Gebilde, das wie eine

Raumstation oder ein Raumschiff aussah. Es besaß die Form eines Obelisken mit spitz zulaufenden Enden. Die Seitenkanten waren nach innen gewölbt und wiesen runde Vertiefungen in regelmäßigen Abständen auf. Ob es sich dabei um eine Waffenphalanx oder Antriebsdüsen oder etwas ganz anderes handelte, war nicht zu erkennen.

Auch die Kanten, welche die spitzen Enden vom Rumpf trennten, waren nach innen gewölbt und besaßen kleinere, dichter aneinander liegende Vertiefungen. Außerdem verteilten sich Unmengen von kleinen Halbkugeln in unterschiedlicher Größe über alle Oberflächen, sodass sie wie Krötenhaut wirkten.

Falls es ein Raumschiff war, so entsprach es keinem Modell eines bekannten Volkes.

Zugleich waren Raumschiffe in Andromeda extrem selten. Die meisten Völker reisten auf Heros-Eponen zu anderen Welten, weshalb es offenbar nicht die gleichen Anreize wie in der Milchstraße gab, mittels technischer Fortschritte das All zu erkunden.

Dana glaubte nicht, dass es sich bei den Fremden um Tenebrikoner handelte. Tenebrikonerschiffe hatte man bislang nicht scannen können.

Zugleich war es nicht ausgeschlossen, dass es auch unter den Tenebrikonern unterschiedliche Transportarten gab.

Dana betätigte den Rundruf. »Taro, bitte kommen Sie auf die Brücke.«

Nur wenige Augenblicke später stand der Karolaner neben ihr. Dana hatte sich immer noch nicht an sein plötzliches Auftauchen gewöhnt. Wenn sich Taro auf seinem Eponen fortbewegte, war er für Menschen nicht zu sehen, und wenn er seinen Eponen verließ, war es für Menschen so, als wäre er in den Raum teleportiert.

Dana deutete auf den Bildschirm.

»Können Sie uns sagen, was das ist?«

Taro strich sich das Haar zurück, während er fast eine volle Minute konzentriert auf den Bildschirm blickte. »So etwas habe ich noch nie gesehen.«

Bevor er noch etwas sagen konnte, erwachte das Gebilde aus seiner Bewegungslosigkeit .

Eine der beiden pyramidenförmigen Spitzen öffnete sich. Auf den Seiten klappten Platten wie Schuppen hoch.

Sekunden später nahm der Obelisk Fahrt auf.

Weitere Sekunden danach war er vom Bildschirm verschwunden. Übergangslos, als hätte er aufgehört zu existieren.

»Ortung?«

Ashley Briggs wusste, was Dana von ihm wissen wollte. »So unglaublich das klingt, Ma'am, aber das Ding – das mutmaßliche Schiff – ist verschwunden.«

»Das sehe ich«, antwortete Dana.

»Das meinte ich nicht. Die Scanner haben keinen Übertritt in den HD- oder Bergstromraum gemessen, nicht einmal eine Antriebsenergie oder

überhaupt irgendeine uns bekannte Energieform. Ich kann nicht einmal sagen, wodurch es sich in Bewegung gesetzt hat. Es gibt keine messbaren Emissionen von irgendetwas, die mit diesem Ding zu tun haben könnten. Es gibt auch keinerlei Strahlungsrückstände. Es ist, als wenn es nie existiert hätte.«

»Was sagen die Scanner über die Ursache der Verwüstung, Commander?«

Briggs nahm einige Schaltungen über den Touchscreen vor. »An mehreren Stellen scheint die Planetenoberfläche Feuer gefangen zu haben, Ma'am. Aber wodurch, kann ich nicht feststellen. Wenn es sich um die Wirkung einer Waffe handelt, dann hat sie keine messbaren Rückstände hinterlassen. Aber das Schema der Brandherde lässt darauf schließen, dass es sich nicht um eine Naturkatastrophe handelt.« Er blickte Dana an. »Sie entstanden alle in den Zentren der Siedlungen.«

Dana warf Taro einen Blick zu. »Könnte dieses obeliskenhafte Gebilde eine Waffe der Tenebrikoner sein?«

»Obeliskenhaft?«

Wieder einmal wurde Dana bewusst, wie sehr Taro sich nach ihrem Empfinden schon in die Besatzung der STERNENFAUST integriert hatte. So sehr, dass sie manchmal vergaß, dass er erst seit Kurzem an Bord war und Solar noch nicht vollständig beherrschte. »Das Ding, das verschwunden ist. Wir bezeichnen seine Form als Obelisk.«

Taro imitierte eine menschliche Form der Zustimmung, indem er nickte. Es schien die Sprechpause zu nutzen, um zu überlegen. »Falls es eine ihrer Waffen ist, so habe ich nie davon gehört. Auch erscheint sie mir völlig untypisch für Tenebrikoner. Aber ich kann nicht ausschließen, dass es eine ist. Die Tenebrikoner entführen viele Spezies und verändern sie. Dadurch gelangen sie an Wissen über neue Techniken.«

»Ma'am«, meldete sich Briggs. »Der Akoluthorum-Scanner misst nicht einmal eine minimale Impulsspitze. Da gibt es keine Überbleibsel, die darauf hindeuten könnten, dass das Akoluthorum auf dem Planeten gewesen ist. Entweder hat die Vernichtung der Oberfläche sie zerstört, falls es hier gewesen ist, oder es war niemals hier.«

»Oder die Angreifer haben es an sich genommen, ehe sie Tikara zerstörten«, vermutete Captain Mulcahy. »Immer vorausgesetzt, dass der Obelisk bemannt gewesen ist.«

»Ich glaube nicht, dass sie mit der Zerstörung von Tikara zu tun haben«, meinte Commander Wynford. »Sie sind verschwunden, als sie die STERNENFAUST bemerkten. Wesen, die so mächtig sind, dass sie einen Planeten zerstören können, fliehen nicht, nur weil ein einziges fremdes Schiff auftaucht. Sie bleiben und greifen vielleicht sogar an.«

»Vielleicht haben Sie uns nicht bemerkt«, überlegte Dana laut.

Taro berührte das Akoluthorum, das um seinen Hals hing. »Das glaube ich nicht.«

Dana glaubte es ebenfalls nicht. Falls der Obelisk tatsächlich bemannt war und im Hinblick auf die beinahe unheimliche Art, in der er

verschwunden war, wäre es höchst unwahrscheinlich, dass die Fremden die STERNENFAUST nicht bemerkt hatten.

»Lieutenant Sobritzky«, wandte sie sich an die Pilotin, »bringen Sie uns zu dem Punkt, an dem der Obelisk verschwand. Hier können wir nichts mehr tun.«

*

Mark Teskov stocherte lustlos in seinem Essen herum. Er war sich durchaus bewusst, dass Missie, die Köchin, ihn mit Argusaugen beobachtete. Sie hatte ihm eine neue Kreation ihrer Kochkünste zum Probieren gegeben. Das Zeug sah aus wie grauer, zusammengerollter Nudelteig, der mit irgendwas Rotgrünem gefüllt und mit was Blassgelbem bestrichen war. Missie nannte es »Kräuterröllchen«. Kräuter! Von wegen! Was auch immer in den Dingern steckte, hatte mit Kräutern so viel gemein wie ein Mantide mit einem Starr. Und der Geruch …

Mark verzog angewidert das Gesicht. Der Geruch erinnerte ihn an irgendetwas Unangenehmes, das man garantiert nicht essen konnte.

Andererseits hatte er riesigen Hunger.

Mark stach die Gabel in eine Rolle und hob sie hoch. Sie bog sich zu beiden Seiten nach unten, und ein Teil der Füllung tropfte zäh heraus – ein Teil auf den Teller, der andere auf die Tischplatte daneben. *So ein Mist!*

Mist war nicht nur diese Bescherung, die ihn nervte, sondern die ganze Situation.

Wütend wischte Mark die Kleckse neben dem Teller mit den Fingern auf. Da er keine Serviette oder etwas anderes dabei hatte, womit er sich hätte säubern können, musste er es wohl oder übel von den Fingern lecken.

Es schmeckte scharf und tatsächlich ein bisschen wie irgendein Kraut. Leider wie eines, das vollkommen ungenießbar war.

Vielleicht schmeckte es mit dem Nudelzeug darum herum ein bisschen erträglicher.

Er schnitt ein Stück der Rolle ab und schob sie sich in den Mund. Das Gefühl, auf Pappe zu kauen, führte ihn in Versuchung, den Bissen wieder auszuspucken.

Er tat es nicht.

Nicht nur, weil Missie ihn immer noch beobachtete, sondern auch, weil Offiziere anwesend waren. Auch wenn man in dieser fremden Galaxie gestrandet war und keine Hoffnung bestand, irgendwann wieder nach Hause zu kommen – ein Zuhause, das gar nicht mehr existierte – wurde dennoch an Bord nicht geduldet, dass jemand sich ungebührlich benahm.

Vor allem dann nicht, wenn man wie er von der STERNENFAUST II stammte.

Mark war überzeugt, dass ihn jedermann, der zur ursprünglichen Crew von Nummer III gehörte, wie den letzten Dreck behandelte. Außerdem kam er sich überflüssig vor und hatte ständig das Gefühl, ein Grundschüler unter einem Haufen Professoren zu sein. Besonders Lieutenant Commander Jenny Black Fox vermittelte ihm den Eindruck, völlig nutzlos zu sein.

Auf der STERNENFAUST II war Mark ein Wartungstechniker gewesen und hatte Chefingenieur Simon E. Jeffersons Vertrauen genossen, da er die Triebwerke ebenso gut kannte und wartete wie Jefferson selbst. Aber seine Kenntnisse waren auf diesem Schiff größtenteils nutzlos. Der Antrieb des Schiffes war ihm immer noch ein Rätsel, was kein Wunder war, immerhin handelte es sich dabei um Module, deren Funktionsweise auch die Techniker der STERNENFAUST III nicht durchschauten. Entsprechend wurde der Wandlerantrieb nahezu ausschließlich von automatischen Wartungseinheiten instand gehalten, sodass für ihn ohnehin kaum etwas zu tun blieb.

Also bestand seine Hauptaufgabe auf der STERNENFAUST III darin, stumpfsinnig an irgendwelchen Überwachungsmonitoren zu sitzen und darauf zu achten, dass die Anzeigen sich innerhalb bestimmter Parameter bewegten. Dabei war allen klar, dass das automatische Überwachungssystem augenblicklich Alarm auslöste, wenn das nicht der Fall war.

Es war zum Kotzen.

Mark merkte auf, als am Nebentisch das Wort »Akoluthorum« fiel. Susan Jamil und Joelle Sobritzky hatten den Tisch okkupiert. Offenbar waren sie frisch von ihrem Dienst auf der Brücke gekommen.

Mark beneidete Susan. Auch sie stammte von der STERNENFAUST II, schien aber weitaus weniger Schwierigkeiten zu haben, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen. Kein Wunder. Sie saß an der Kommunikation, die nicht annähernd so kompliziert war wie der Wandlerantrieb und der ganze Schnickschnack der Technik der Toten Götter.

Er lauschte dem Gespräch der beiden Frauen, während er mechanisch die Röllchen zerteilte, ein Stück nach dem anderen in den Mund steckte, kaute, schluckte und versuchte, nicht allzu genau dem Geschmack nachzuspüren.

»… wenn das Akoluthorum nun zerstört wurde?«, sagte Susan gerade und klang überaus besorgt.

»Kann man die Dinger überhaupt zerstören?« Joelle Sobritzky schien Susans Besorgnis nicht zu teilen. Oder sie ließ sie sich nicht anmerken.

Susan zuckte mit den Schultern. »Ich frage mich nur, was wird, wenn es uns – warum auch immer – nicht gelingt, diese zwölf Dinger alle zu finden. Jetzt ist vielleicht schon eins auf Tikara vernichtet worden. Was dann? Dann war alles, was wir bislang erreicht haben, umsonst.«

Joelle tätschelte ihr freundschaftlich den Arm. »Darum sollten wir uns erst Gedanken machen, wenn das zweifelsfrei feststeht. Ich halte es

mit dem Sprichwort, dass ein Krieg erst mit der letzten Schlacht verloren ist. Und die haben wir noch lange nicht geschlagen. Immerhin war es ja nur ein Gerücht, dass die Tikar'Senn ein Akoluthorum besitzen. Die Information kann von Anfang an falsch gewesen sein.«

Falsch oder nicht, Mark hielt die ganze »Mission« für einen einzigen Wahnsinn. Ausgeburt eines kranken Hirns, das dem Märchen hinterher jagte, die Zusammensetzung von zwölf kleinen Gegenständen würde genügen, die Auslöschung der heimatlichen Milchstraße rückgängig zu machen.

Es wäre Mark leichter gefallen, an Märchen zu glauben als *daran*!

Er konnte nicht begreifen, wie intelligente Leute wie Commodore Taglieri sich derart einseifen lassen konnten, um sich auf diese Jagd nach dem verlorenen Schatz einzulassen, mit dem Dana Frost sie geködert hatte.

Dana Frost!

Sie trug an allem die Schuld. Sie allein. Und das Schlimme war: Alles tanzte noch immer nur nach ihrer Pfeife. Daran hatte auch die Gründung des Senats nicht das Geringste geändert.

Wenn, dann sollte ohnehin Commodore Taglieri das Kommando haben, nicht sie. Immerhin war er noch vor Kurzem ihr vorgesetzter Offizier gewesen, und weshalb sie plötzlich aus heiterem Himmel über ihm stehen sollte, nur weil sie angeblich aus einer anderen Zeitlinie stammte, würde er wohl nie verstehen.

»Schmeckt es Ihnen nicht?«

Mark zog eine wütende Grimasse, als er Missies Stimme neben sich hörte.

»Sie machen ein Gesicht, als wollte ich Sie vergiften. Also, so schlimm sind die Kräuterröllchen nun wirklich nicht. Sie haben mir doch neulich gesagt, dass Sie sich so etwas wie Wraps mit Kräuterpaste wünschen. Und ich habe dafür etliche Naturkräuter von Blue Pearl verwendet.« Missie machte aus ihrer Verärgerung keinen Hehl.

Sie sollte ihn in Ruhe lassen. Er war nicht in der Stimmung, für sie den Kantinenkritiker zu spielen. »Ja, habe ich.« Er sah ihr in die Augen. »Wraps und Kräuterpaste – keine eingeweichten Papplappen mit etwas, das sich im Mund wie Schneckenschleim anfühlt und wie eingeschlafene Füße schmeckt.«

Schlagartig wurde es um ihn herum still. Alle starrten ihn an. In Missies Augen schimmerten Tränen, dann blitzte darin Wut. Sie presste die Lippen zusammen und suchte offensichtlich nach Worten. Die sie auch fand.

»Es zwingt Sie niemand, meine Gerichte zu essen.« Das klang so eisig, dass Mark das Gefühl hatte, die Temperatur im Raum wäre gerade um ein paar Grad gefallen. »Deshalb empfehle ich, dass Sie in Zukunft auf die Nahrungskonzentrate zurückgreifen. Ich kann Ihnen aus Erfahrung versichern, dass die erheblich besser schmecken als schneckenschleimbehaftete eingeschlafene Füße. Und die Konsistenz geht auch mehr in Richtung ›Zahnbrecher‹ als eingeweichte Pappe. Die

selbst von mir an Bord geholten Naturzutaten sind jedenfalls viel zu schade für Sie!«

Mit diesen Worten nahm sie ihm den Teller weg.

Bevor sie ihn zurück in die Küche tragen konnte, hatte Private Shiro danach gegriffen. Er saß mit zwei Kameraden am Tisch neben Susan und Joelle.

»Uns schmeckt es, Missie«, versicherte er. »Und wir haben nichts gegen eine Extraportion einzuwenden.«

Shiro stellte den Teller auf seinen Tisch, und die Marines griffen zu.

Mark sprang auf, um ihn sich zurückzuholen. Der hünenhafte Shiro, der den Teller genommen hatte, baute sich vor ihm auf und blickte ihm herausfordernd in die Augen.

»Das reicht!« Susans Stimme klang schneidend. »Fähnrich, Sie entschuldigen sich bei Missie. Und für die Zukunft empfehle ich Ihnen, sich mit derartiger Kritik am Essen zurückzuhalten.«

Mark wäre am liebsten ohne ein Wort gegangen. Aber er war Fähnrich, Jamil war Lieutenant. Auch wenn sie verschiedenen Abteilungen angehörten, war sie die Ranghöhere, und er hatte ihren Anweisungen zu gehorchen.

»Ich bitte um Entschuldigung«, murmelte er halbherzig.

Danach verließ er eilends die Kantine.

»Was ist denn in den gefahren?«, hörte er Joelle Sobritzky noch sagen.

Und die Antwort von Private Shiro war: »Dem sollte man mal eine Runde Sparring verpassen, bis sein Verstand wieder da sitzt, wo er hingehört. Keine Disziplin, diese …«

Das Schließen des Schotts schnitt ab, was Shiro noch sagte.

Mark ballte wütend die Fäuste, während er zu seinem Quartier ging. Dieser Shiro sollte sein Maul nicht so aufreißen und vor allem keine Predigten über Disziplin halten. Wer war es denn gewesen, der nackt auf der Brücke herumstolziert war?(siehe Sternenfaust 186: »Veränderungen«)

Wäre Mark nicht diszipliniert, hätte er schon längst gegen die Unterdrückung und die Diskriminierung der Nummer-II-Besatzung aufbegehrt. Und wäre Shiro mehr als nur ein muskelbepackter Strohkopf, dann hätte er zu ihm gehalten und sich nicht gegen ihn gestellt. Aber wenn noch nicht einmal mehr die Leute der STERNENFAUST II zusammenhielten …

*

Tikara-Halakk
231. Tag nach der Besiedlung
9. Vormittagsstunde

Corshoan war sich bewusst, dass er gegenwärtig der meistgehasste Mann des Volkes war. Niemand kam in seine Nähe. Und die, die ihn

kommen sahen, wenn er sich seine Nahrungsmittel von der Sammelstelle holte, flüchteten vor ihm. Er sah ihren Bewegungen jedes Mal an, dass sie am liebsten davongerannt wären, wenn das nicht einen eklatanten Verstoß gegen die dem Amt des Hüters geschuldete Achtung gewesen wäre. Corshoan war sich sicher, dass man längst Gewalt gegen ihn angewendet hätte, wäre er als Hüter nicht unantastbar gewesen.

Und er konnte es ihnen noch nicht einmal verdenken.

Deshalb hatte Corshoan eine Unterkunft neben dem Schrein des Krinoi'i errichtet, in der er wohnte. Außerdem hatte er begonnen, die Nahrung, die er brauchte, auf einem Feld daneben anzubauen. Schnell wachsende Tibupilze, die nahrhaft und vielseitig verwendbar waren, und Gonofrüchte, die auf dem Boden dieses Planeten regelrecht wucherten und alle sechs Tage eine für ebenso viele Tage reichende Ernte lieferten. Damit musste er sich begnügen, bis die allgemeine Abneigung gegen ihn nachgelassen hatte. Auch wenn das dauern würde und er bis dahin mit Sicherheit der Pilze und der Früchte überdrüssig geworden war.

Als Ranaon mit seinem Eponen kam, freute er sich einerseits; nicht nur, weil sein Bruder die Nahrungsmittelrationen mitgebracht hatte, die Corshoan in den vergangenen Tagen nicht mehr abgeholt hatte. Das würde seinen Speiseplan angenehm variieren. Andererseits war er sich bewusst, dass Ranaon nicht aus Bruderliebe gekommen war, sondern in seiner Eigenschaft als Laluum. Und bestimmt nicht mit guten Nachrichten.

Ranaon stellte die Pakete neben die Tür von Corshoans Unterkunft und setzte sich auf den warmen Boden davor. Die Zwillingssonnen von Tikara-Halakk – die größere gelb, die kleinere blau – wärmten den Boden und die Flechten, die ihn in der Nähe der Siedlungen dort bedeckten, wo die Siedlungsbauer keine Straßen angelegt hatten. Die Flechten waren weich und robust und bescherten ein angenehmes Gefühl von Behaglichkeit, wenn man darauf saß.

Das neue Tikara war eine wundervolle Welt. Die Atmosphäre unterschied sich nur geringfügig von der auf Tikara-Farrku, bereitete ihnen aber keine Probleme. Wegen der Strahlkraft der zwei Sonnen war es hier angenehm wärmer, und es gab üppige Vegetation.

Vorteilhaft waren auch die Dinge, die es hier nicht gab: fleischfressende Pflanzen zum Beispiel, oder gefährliche Tiere. Die wenigen Raubtiere dieser Welt waren so klein, dass sie keinem Tikar'San gefährlich werden konnten.

Tiere, bei denen man befürchten musste, dass sie die Ernten erbeuteten, wurden von den rund um die Felder angebrachten Schutzanlagen ferngehalten. Sobald die Sensoren innerhalb eines bestimmten Radius' ein Lebewesen erfassten, das kein Tikar'San war, schickten sie ein Signal an die Generatoren, die in der Mitte jedes Feldes errichtet worden waren. Diese erzeugten daraufhin ein Schutzfeld, das die Tiere nicht zu durchdringen vermochten.

Unter anderen Umständen wäre es eine Freude gewesen, hier zu leben. Davon waren die Siedler aber weit entfernt. Jeder Reiter eines Heros-Eponen hatte, seit Corshoan seine Vision von der Vernichtung Tikaras gehabt hatte, bis an seine Belastungsgrenze und die seines Eponen so viele Tikar'Senn nach Tikara-Halakk transportiert, wie nur möglich war. Doch Corshoans Vision war wie alle anderen zuvor wahr geworden.

Nur 5509 Tikar'Senn hatten gerettet werden können. Sie wohnten in drei der fünf fertigen Siedlungen, die für je zweitausend Bewohner konzipiert waren. Es blieb also genug Platz für zahlreichen Nachwuchs.

Doch daran mochte gegenwärtig niemand denken. Die Tikar'Senn trauerten. Die Heros-Eponen waren vor zwei Tagen von ihrem letzten Ritt nach Tikara-Farrku zurückgekehrt mit der Nachricht, dass die Oberfläche zerstört war. Es gab keine weiteren Überlebenden. Seitdem herrschten im kümmerlichen Rest der Tikar'Senn tiefe Trauer, Zorn und Mutlosigkeit.

Ranaon blickte Corshoan ernst an. Der setzte sich ihm gegenüber auf das Flechtenpolster und wartete ab, was sein Bruder zu sagen hatte.

»Sie drängen mich, das Krinoi'i den Tenebrikonern zu geben.«

Corshoan glaubte für einen Moment, sich verhört zu haben. Diese doppelte Ungeheuerlichkeit war unfassbar. Niemand konnte den Laluum zu irgendetwas »drängen«. Und das Krinoi'i irgendjemand anderem zu geben als dem Auserwählten, für den es bestimmt war – ganz zu schweigen von den Tenebrikonern, die Tikara zerstört hatten – war erst recht undenkbar.

»Unmöglich!« Mehr zu sagen fiel Corshoan nicht ein.

Ranaon machte eine bekräftigende Geste. »Natürlich hat kein Einziger das ausgesprochen. Sie haben sich streng an die Regeln gehalten, mir nur sachliche Informationen zu geben. Die aber lassen nur den Schluss zu, dass dies die einzige Möglichkeit ist, den Rest unseres Volkes wirksam vor der endgültigen Vernichtung zu schützen.«

Corshoan stieß einen zornigen Laut aus. »Daran glaubst du doch selbst nicht, sonst wärst du nicht hier. Was also soll das?«

Erneut die Bekräftigungsgeste. »Doch, daran glaube ich.« Er blickte Corshoan ernst an. »Wir haben genug getan, um das Krinoi'i zu schützen. Es hat uns an den Rand der vollständigen Vernichtung gebracht.« Er machte eine ausholende Handbewegung, welche die gesamte Siedlung umfasste. »Wir sind nicht mehr zahlreich genug, um das Krinoi'i zu schützen. Die Tenebrikoner werden uns aufstöbern. Und ich glaube kaum, dass sie sich damit begnügen werden, das Krinoi'i einfach nur zu rauben und wieder zu verschwinden. Sie werden uns bis auf den letzten Tikar'San vernichten. Deshalb ist die einzige Möglichkeit, das zu verhindern, ihnen das Krinoi'i zu geben.«

Corshoan sprang auf. »Und du glaubst, wenn die Tenebrikoner erst einmal hier sind, um das Krinoi'i abzuholen, dass sie es friedlich

nehmen und friedlich wieder verschwinden? Sie werden uns in jedem Fall vernichten. Oder uns verschleppen und zu Ihresgleichen machen. Wenn du sie hierher holst, vollendest du, was ihnen auf Tikara-Farrku nicht gelungen ist. Sie werden uns vollständig ausrotten.«

Ranaon seufzte und winkte zustimmend mit der Hand. »Und deshalb werden wir es den Arakain'Senn geben. Sie treiben mit den Tenebrikonern Handel und können ihnen das Krinoi'i aushändigen, ohne dabei Gefahr zu laufen, von ihnen vernichtet zu werden.«

Corshoan glaubte erneut, sich verhört zu nahen. So naiv konnte sein Bruder unmöglich sein. »Und die Koordinaten unserer neuen Heimat verraten die Arakain'Senn den Tenebrikonern gleich mit dazu«, war Corshoan überzeugt. »Worauf die Tenebrikoner trotzdem kommen und ein Exempel statuieren werden.« Er blickte seinen Bruder eindringlich an. »Ranaon, wenn du das tust, wirst du die Vernichtung unseres Volkes endgültig besiegeln.«

»Hältst du mich tatsächlich für so dumm, dass ich den Arakain'Senn verraten werde, wo unsere neue Heimat ist?«

»Das nicht. Aber sie werden es früher oder später von selbst herausfinden.« Corshoan deutete zur Siedlung. »Im Moment sind wir einigermaßen geschützt, weil die Siedlungen aus dem All nicht zu erkennen sind. Zumindest nicht aus größerer Entfernung. Sogar die Felder haben wir so angelegt, dass sie wie natürliche Vegetation wirken. Doch wenn du die Arakain'Senn informierst, dass es noch überlebende Tikar'Senn gibt, werden die Tenebrikoner davon erfahren. Und sie werden nicht aufhören, nach uns zu suchen.« Er blickte seinen Bruder eindringlich an. »Und wer kann schon einem Volk vertrauen, das mit Tenebrikonern Handel treibt?« Er deutete zum Schrein. »Das Krinoi'i ist mit meinem mentalen Schutzfeld umgeben. Die Tenebrikoner können es daher nicht aufspüren. Solange niemand weiß, dass wir noch leben, sind wir einigermaßen geschützt. Und der Auserwählte wird bald kommen und es holen. So lange müssen wir durchhalten.«

»Es war auch auf Tikara-Farrku von deinem Schutzfeld umgeben, und die Tenebrikoner haben es trotzdem gefunden.«

Das war nicht von der Hand zu weisen. Jedenfalls nicht völlig. Das mentale Feld, mit dem der jeweilige Hüter das Krinoi'i umgab, verhinderte, dass die Ausstrahlung seiner Macht die Wände des Schreins verließ. Zumindest war es bislang so gewesen, weil es all die Äonen lang inaktiv gewesen war.

Doch nun, da der Auserwählte nahte, schien das Krinoi'i nach ihm zu rufen.

Corshoan konnte nicht ausschließen, dass das Krinoi'i während einer Trance, in die er für die Visionen fiel, unbemerkt den Schutz durchbrochen hatte. Im Zustand der Trance sah und spürte Corshoan nichts außer den Visionen. Vielleicht war das der Moment gewesen, in dem die Tenebrikoner zumindest erkannt hatten, dass sich das Krinoi'i auf Tikara-Farrku befand.

Vielleicht machte sich Corshoan etwas vor. Vielleicht war seine Vermutung, dass zum Beispiel die Händler der Arakain'Senn, von denen einer sich auffällig oft beim Schrein herumgetrieben hatte, sie an die Tenebrikoner verraten hatte, nur der Versuch seinerseits, sich das eigene Versagen nicht eingestehen zu müssen.

Ranaon machte eine abwehrende Geste. »Wie auch immer. Wir können es uns nicht mehr leisten, das Krinoi'i zu hüten, wenn der Preis dafür die Vernichtung unseres Volkes ist. Deshalb werden wir es den Tenebrikonern überlassen.« Er seufzte. »Das hätte ich bereits veranlassen sollen, als du mir von deiner Vision berichtet hast. Statt die verlustreiche Flucht von Tikara zu befehlen, die unser Volk nahezu vernichtet hat, hätte ich alles tun müssen, um die Tenebrikoner zum Einlenken zu bewegen.«

Corshoan schnappte entsetzt nach Luft. »Das kannst du nicht tun!«

Ranaon blickte ihn missbilligend an. »Erdreistest du dich etwa, deinem Laluum zu sagen, was er tun soll oder nicht?«

»Ich spreche zu dir als mein Bruder, nicht als Hüter zum Laluum. Du kennst die Tenebrikoner so gut wie ich. Du hast die Berichte von anderen Völkern gehört.« Corshoan ergriff Ranaons Hände und drückte sie fest.

»Der mentale Schutz, den ich um das Krinoi'i gelegt habe, garantiert unsere Sicherheit. Wie in all den Jahren zuvor. Du kannst es nicht weggeben.«

Ranaon entzog ihm seine Hände und blickte ihn befremdet an. »Ich bekomme langsam den Eindruck, dass du dich bloß nicht von dem Krinoi'i trennen willst. Es heißt, dass die Hüter mit der Zeit von der ständigen Nähe des Krinoi'i eine Abhängigkeit entwickeln, die erst mit dem Tod erlischt. Offensichtlich sind die Gerüchte wahr.«

Das war eine derart ungeheuerliche Unterstellung, dass Corshoan für eine Weile nicht wusste, was er sagen sollte und erst einmal den Schmerz verkraften musste, den diese Anschuldigung in ihm verursachte. Er wollte Ranaon schon für seinen ungerechtfertigten Vorwurf tadeln, als er in den Augen seines Bruders die Angst entdeckte, die ihn so hatte sprechen lassen. Nicht nur die Angst um das Volk, sondern auch die Angst, in seinem Amt zu versagen und dadurch die Schuld daran zu tragen, wenn die Tenebrikoner auch noch den Rest von ihnen vernichteten.

Corshoans Verletztheit verpuffte. »Laluum, als Hüter des Krinoi'i erinnere ich dich daran, dass das Krinoi'i nicht unser Eigentum ist. Wir bewahren und bewachen es lediglich für den Auserwählten. Er ist nahe. Was sagen wir ihm, wenn er kommt und es verlangt und wir ihm gestehen müssen, dass wir es den Feinden ausgeliefert haben?«

Ranaon seufzte tief. Wie jeder Tikar'San empfand er das Bewachen des Krinoi'i als eine heilige Pflicht, die oberste Priorität hatte. Was Corshoan anführte, war in der Tat das Einzige, was noch über der Sicherheit des Volkes stand.

Schließlich hob Ranaon den Kopf, straffte sich und stand auf. »Du

hast recht, Hüter. Wir dürfen das Krinoi'i nicht den Tenebrikonern übergeben.« Er blickte Corshoan eindringlich an. »Also sieh zu, dass der mentale Schutz es vor ihnen zuverlässig verbirgt. Denn eine Pflichtverletzung gegen das Krinoi'i wiegt lange nicht so schwer wie das Überleben unseres Volkes.«

Er wartete Corshoans Antwort nicht ab, sondern bestieg seinen Eponen und kehrte zur Siedlung zurück.

Corshoan sah ihm nach und fühlte wieder die tiefe Trauer in sich aufsteigen, die sein ständiger Begleiter war, seit er die Vision von der Vernichtung Tikaras gehabt hatte. Er hatte den Eindruck, dass er nie mehr etwas anderes empfinden würde. Umso mehr fühlte er sich verpflichtet, dafür zu sorgen, dass das Leid der Überlebenden nicht noch verschlimmert wurde.

Er ging in den Schrein, setzte sich vor der Schatulle mit dem Krinoi'i auf den Boden und sammelte seine mentalen Reserven. Er ignorierte seine Erschöpfung und verwob seine Energie zu einem aus mehreren Schichten bestehenden mentalen Wall, der den gesamten Schrein umgab, und pumpte jedes Quäntchen Kraft hinein, das er aufbringen konnte, bis er vor Erschöpfung bewusstlos zusammenbrach.



S.C.S.C. STERNENFAUST III
3. November 2273

»Herein!«, forderte Dana ihre Besucherin auf, als der Summer zu ihrem Bereitschaftsraum anschlug.

Die Tür glitt zur Seite. Eine Frau in der Uniform der Marines trat ein und salutierte. Bis auf die Größe hatte Dana den Eindruck, sich einer weiblichen Ausgabe von Colonel Yefimov gegenüberzusehen. Wie er trug sie ihr blondes Haar bürstenkurz und besaß eine durchtrainierte Figur. Sogar die blauen Augen hatte sie mit ihrem Vorgesetzten gemeinsam.

»Nehmen Sie Platz, Sergeant McRae. Sie wollten mich sprechen?«

Anne McRae setzte sich auf die Kante des Sessels, auf den Dana deutete, behielt aber ihre aufrechte Haltung bei. Sie gehörte ursprünglich zur Besatzung der STERNENFAUST II und hatte sich laut Yefimovs Bericht gut bei den Marines integriert, weshalb Dana sich fragte, welchem Zweck ihre Bitte um ein persönliches Gespräch diente.

»Ma'am, ich möchte den Dienst quittieren.«

Dana glaubte, sich verhört zu haben, weshalb sie die jüngere Frau stumm anstarrte.

»Ich weiß, Ma'am, dass ich nicht einfach das Schiff verlassen kann, weil es keine Solaren Welten und ihre Kolonien mehr gibt. Gerade deshalb empfinde ich meinen Dienst als«, sie holte tief Luft, »als sinnlos. Ich meine, es ist natürlich nicht sinnlos, die Besatzung beim

Kontakt mit fremden Wesen wie diesen Tenebrikonern und anderen unerfreulichen Zeitgenossen zu schützen. Aber ich kann mich nicht mehr mit den Zielen identifizieren, für die ich bei einem Eintritt ins Marine Corps geschworen habe einzustehen. Weil die Solaren Welten nicht mehr existieren. Und nicht nur die.«

»Sergeant, wenn unsere Mission Erfolg hat …«

»Und eben daran glaube ich nicht, Ma'am. Ich bitte um Verzeihung, aber das ist für mich derart unrealistisch, dass ich es in unserer aktuellen Situation für nackten Irrsinn halte, diesem Ziel nachzujagen und die wenigen Menschenleben, die noch übrig sind, dafür zu riskieren. Erst vor Kurzem sind drei Kameraden einen sinnlosen Tod gestorben. Und sie werden nicht die Letzten sein, wenn wir weiter durch diese Galaxie hetzen und sinnlosen Fragmenten nachjagen.«

Dana nickte langsam. Genau das hatte sie befürchtet. Auch das Benehmen von Mark Teskov war Dana zu Ohren gekommen, und sie wusste, dass sein Verhalten, als er Missie und ihre Kochkünste beleidigte, auch nur von den Zweifeln an der Mission veranlasst worden war.

»Die Nerven liegen bei uns allen mehr oder weniger blank, Sergeant.«

»Verzeihung, Ma'am, aber meine Nerven liegen nicht blank. Ich frage mich nur, wie es kommen konnte, dass wir im All Sternenamuletten nachjagen und an unsichtbare Drachenwesen glauben, die wir weder sehen noch scannen können.«

»Die Akoluthoren sind kein Mythos, sie sind real«, widersprach Dana.

»Und es soll nur zwölf davon geben?«, spottete McRae. »In der gesamten Galaxie. Und dennoch fallen sie uns unentwegt in den Schoß. Inzwischen hat sogar Missie ein Akoluthorum.«

»Würde es Sie zuversichtlicher stimmen, wenn unsere Suche ergebnislos verliefe?«, wollte Dana wissen.

»Ich habe eine Entscheidung getroffen. Ich bin lediglich gekommen, sie Ihnen mitzuteilen und mit Ihnen gemäß Colonel Yefimovs Weisung zu besprechen, in welcher Weise es möglich ist, meinen Entschluss unter den gegebenen Umständen umzusetzen.«

Genau das war das Problem. Natürlich konnte Anne McRae als Zivilistin an Bord bleiben; sie würde das müssen, wenn sie die Marines verließ. Die Frage war nur, wie es sich auf die Moral der Leute auswirkte, wenn der Erste offiziell den Dienst quittierte.

»Bevor ich über das Wie mit Ihnen spreche, Sergeant, möchte ich von Ihnen wissen, wie Sie die Wirkung Ihrer Entscheidung auf den Rest der Besatzung sehen.«

»Ma'am?« McRae blickte sie irritiert an.

Dana lehnte sich in ihrem Sessel zurück. »Ihnen ist natürlich bewusst, wie sehr das Marine Corps zur Stabilität der Lage beiträgt.«

Die Marine blickte sie mit gerunzelter Stirn an.

Dana beugte sich wieder ein Stück vor. »Sie und Ihre Kameraden sind der Inbegriff von Disziplin und Stabilität. Wenn die Marines anfangen,

die Hoffnung zu verlieren, wird das eine verheerende Wirkung auf die Crew haben.«

McRae nickte. »Ich soll etwas tun, das ich für falsch halte, damit nicht mehr aus der Besatzung meinem Beispiel folgen?«

»So meinte ich das nicht.« Und ob Dana das so meinte. Aber wenn sie das zugab, lenkte sie Anne McRae in eine falsche Richtung. »Sie nehmen den Leuten einen Teil ihrer Hoffnung. Und Hoffnung ist das Einzige, das viele aus der Besatzung noch haben. Auch wenn es in Ihren Augen eine falsche Hoffnung sein mag, so ist oft auch eine falsche Hoffnung das Einzige, das die Verzweifelten vor völliger Resignation bewahrt.«

Dana verzichtete darauf, McRae die weiteren Folgen ihrer Entscheidung auszumalen. Dass es zu einer Krise bis hin zur Meuterei kommen könnte, wenn die Leute die Hoffnung verloren, alles rückgängig machen und ihre Lieben doch noch retten zu können; zumindest einige von ihnen.

»Ich weiß nicht, was besser ist, Ma'am. Ich bin noch immer überzeugt davon, dass es eines Tages ein böses Erwachen geben wird. Spätestens dann, wenn alle Akoluthoren gefunden sind und sich dadurch nichts an der Situation ändert.« Sie straffte sich. »Ich werde noch einmal über meine Entscheidung nachdenken.«

»Danke, Sergeant.«

McRae stand auf, salutierte und verließ den Bereitschaftsraum.

Dana wusste, dass sie das Problem nur aufgeschoben hatte. Die Leute waren verzweifelt, teilweise verängstigt, in jedem Fall mürbe. Und Dana verlangte von ihnen, an eine Art kosmisches Wunder zu glauben.

Nach McRae würden andere kommen, die sich nicht so leicht würden umstimmen lassen. Und genau dadurch konnte eine Lawine ausgelöst werden, welche die gesamte Mission zum Scheitern bringen konnte.

Dana war klar, dass ihnen nicht mehr viel Zeit blieb, die restlichen Akoluthoren zu finden.



Als Dana die Brücke betrat, erhob sich Vincent Taglieri, der gegenwärtig das Kommando hatte. »Wir haben das nächste System fast erreicht, Commodore. Der Austritt aus dem HD-Raum erfolgt in fünf Minuten.«

»Danke, Commodore.« Dana setzte sich. Taglieri nahm an seiner Station Platz.

Die Suche nach dem fremden Schiff oder was immer der Obelisk sein mochte, hatte sie zu einem Sonnensystem geführt, das 23 Lichtjahre vom Farrku-System entfernt war.

Nachdem die STERNENFAUST an dem Punkt angekommen war, an dem der Obelisk verschwunden war, hatten die umfassenden Messungen dort nichts ergeben. Der Obelisk schien sich tatsächlich in

Nichts aufgelöst zu haben. Da das aber nicht möglich war, musste er über eine Art von Antrieb verfügen, die von den Scannern der STERNENFAUST nicht erfasst wurde.

Die Suche nach dem Schiff war erfolglos geblieben. Ohne konkrete Anhaltspunkte, wonach man suchen, vielmehr wofür man die Ortungsscanner modifizieren sollte, blieben die Scans erfolglos.

Am Ende hatte man sich eine an den Haaren herbeigezogene Strategie überlegt. Man hatte die Richtung bestimmt, in die sich der Obelisk vor seinem Verschwinden bewegt hatte und nach Sonnensystemen Ausschau gehalten, die sich auf dieser Flugbahn befanden. Und dieses System lag auf dem berechneten Kurs.

Natürlich wusste jeder, dass man dabei nach einem Strohhalm griff, doch andere Möglichkeiten hatte man nicht gesehen.

»Austritt aus dem HD-Raum in T minus fünf, vier, drei, zwei, eins – jetzt.«

Die STERNENFAUST wechselte in den Normalraum zurück.

Sofort lief die Ortung auf Hochtouren.

Das System bestand aus einer roten Sonne, die hauptsächlich aus Titanoxid bestand, mit einer Oberflächentemperatur von 2700 Kelvin und einer Masse von 0,3 Sonneneinheiten. Sie wurde von 22 Planeten umkreist, die es zusammen auf fasst zweihundert Monde brachten. Die schematische Darstellung erweckte auf den ersten Blick den Eindruck, dass es sich bei den Monden selbst um Planeten handelte.

Der neunte Planet, der innerste innerhalb der habitablen Zone, verfügte über eine relativ dünne Atmosphäre und über eine geringe Schwerkraft.

Jake Austen zoomte seine Darstellung auf dem Hauptschirm heran. Der Planet war überwiegend mit Landmasse bedeckt, die größtenteils aus schroff wirkenden Gebirgszügen bestand.

Die Siedlungen befanden sich rund um die einzige Stelle, an der in der Nähe des Äquators eine riesige, von unzähligen Inseln durchbrochene Seenplatte für üppige Vegetation sorgte.

Die Scans ergaben einzelne Gebäude auf den Inseln und um den Rand der Seenplatte, doch man entdeckte weder Fahrzeuge noch Bewohner.

Während Joelle Sobritzky das Schiff in einen stabilen, etwa zweihundert Kilometer hohen Orbit manövrierte, betrachtete Dana weiterhin aufmerksam die eingehenden Ortungsdaten und die Bilder, die Commander Austen von der Ortungskonsole direkt auf den Hauptbildschirm übertrug.

Die Siedlungen waren tatsächlich leer. Alle.

»Commodore! Sehen Sie!« Austen legte eine neue Darstellung auf den Schirm, welche die Orter in der Umlaufbahn eines der acht Monde des Planeten erfasst hatten.

Dana atmete scharf ein, als sie den Obelisken erkannte, den sie suchten. Das Raumschiff – sie war überzeugt davon, dass es sich um ein Raumschiff handelte – schwebte über dem Mond und hatte sich

offenbar seiner Rotationsgeschwindigkeit angepasst, weshalb es erst jetzt in den Erfassungsbereich der Scanner gekommen war. Waren die Insassen dafür verantwortlich, dass es in den Siedlungen des Planeten offenbar kein intelligentes Leben mehr gab?

»Ma'am, ich messe stark ansteigende seismische Aktivitäten an. Der Planet …«

Was immer Austen hatte sagen wollen, die neuen Bilder ließen ihn verstummen. Sie zeigten gewaltige Vulkanausbrüche. Der Planet schien zu explodieren.

Die Planetenkruste riss regelrecht auf und spie ein flammendes Inferno in die Atmosphäre. Dasselbe geschah beinahe zeitgleich an anderen Punkten rund um den Planeten.

Eine Kettenreaktion setzte ein, die gewaltige Eruptionen auslöste.

Der Planet brach auseinander, gigantische Lavaströme und hausgroße Felsentrümmer wurden mit mehrfacher Schallgeschwindigkeit ins All geschleudert, wo sie auch der STERNENFAUST gefährlich werden konnten.

Joelle Sobritzky zögerte keine Sekunde. Ohne einen Befehl abzuwarten, wollte sie das Schiff auf einen Fluchtkurs zwingen, weg von der sterbenden Welt. Doch selbst die hoch talentierte Navigatorin war zu langsam. Während der Großteil der Zentralbesatzung noch gebannt dem zerstörerischen Schauspiel folgte, trafen zeitgleich lichtschnelle Gravitationswellen das Raumschiff.

Was für die Besatzung nicht zu spüren war, erwies sich als verheerend für die hochempfindlichen Aggregate.

Die automatisch generierten Warn-, Fehler und Ausfallmeldungen füllten sämtliche Bildschirme.

»Schutzschirme!«, riefen Dana und Taglieri gleichzeitig. »Bringen Sie uns in den HD-Raum, Sobritzky!«, fügte Dana hinzu.

»Systemausfall«, meldete Jane Wynford, die an der Taktikkonsole saß und für die Schutzschirme zuständig war. Auch Joelle Sobritzky fasste sich kurz: »HD-Triebwerk offline, die Hauptsteuerung der Mesonentriebwerke ist ebenfalls ausgefallen. Schalte auf Ausfallsystem.«

Endlos lang erscheinende Sekunden vergingen. Die STERNENFAUST schien bewegungslos in ihrem Orbit zu verharren. Nur darauf wartend von den Lavazungen getroffen zu werden, die nach ihr leckten.

Dann erhielt Lieutenant Sobritzky endlich die ersehnten Grünmeldungen. Die Mesonentriebwerke traten in Aktion. Antilopenartig sprang das Schiff vom Planeten weg. Genau hinein in einen Lavastrom.

Erneut heulten die Alarmsirenen auf. Das Schiff wurde ordentlich durchgeschüttelt, an mehreren Stellen wurde die Außenhaut beschädigt.

Automatische Meldungen über Hüllenbrüche überdeckten die Systemmeldungen der Anzeigen.

Joelles Finger flogen über den Touchscreen ihrer Konsole.

Endlich hatte es die Französin geschafft.

Obwohl allen klar war, dass die STERNENFAUST massiv beschleunigte, erschien das Manöver dennoch beängstigend langsam abzulaufen.

Doch dann war es geschafft, die STERNENFAUST hatte das Gebiet der Verwüstung verlassen. Die Planetentrümmer und Lavaströme fielen hinter dem weiter beschleunigenden Schiff zurück.

Dana hörte die Brückencrew aufatmen. »Lieutenant Sobritzky, bringen Sie uns hinter dem zehnten Planeten in Sicherheit. Dort stoppen wir und kümmern uns um die schlimmsten Schäden.«

»Ja, Ma'am.«

Während Sobritzky das Schiff auf den zehnten Planeten zusteuerte, beobachtete Dana das Obeliskenschiff.

»Worauf warteten die?«, überlegte Dana Frost laut.

»Glauben Sie, dass die Fremden etwas mit der Zerstörung des Planeten zu tun haben?«, fragte Taglieri.

»Es wäre schon ein ungewöhnlicher Zufall, wenn dieses Schiff zwei Welten ansteuert, die beide vernichtet werden, ohne dass sie etwas damit zu tun zu haben.«

*

Mark Teskov hatte gerade dienstfrei, als der Alarm ertönte.

Bevor er jedoch aus seiner Kabine laufen und in den Maschinenraum gelangen konnte, wohin die ruhige Stimme von Lieutenant Commander Black Fox alle ihre Untergebenen beorderte, zu denen auch Mark gehörte, gab es ohne jede Vorwarnung eine Erschütterung.

Mark wurde von den Beinen gerissen und stürzte zu Boden. Dabei prallte er mit der Schulter schmerzhaft gegen die Tischkante und mit dem Kopf gegen die Bettkante.

Er stöhnte. Weitere Erschütterungen folgten, ehe das Schiff wieder stabil war.

Mark rappelte sich fluchend hoch und fühlte, dass ihm Blut über die Wange lief. Als er nach der Ursache tastete, stellte er fest, dass die Haut über der Augenbraue aufgeplatzt war. Und die Schmerzen in der Schulter fühlten sich nicht an, als würden sie nur einen blauen Fleck nach sich ziehen. Er sollte besser die Krankenstation aufsuchen.

Bevor er die Kabine verlassen konnte, schallte der typische Alarmton durch das Schiff, der die Gefahr von Hüllenbrüchen anzeigte. Eine automatische Ansage, die in jeden Raum übertragen wurde, nannte die Sektionen, die abgeschottet wurden. Immerhin war der Weg zur Krankenstation davon nicht betroffen.

Mark wartete noch eine Weile, bis er sich relativ sicher war, bis er vielmehr hoffte, dass die STERNENFAUST nicht noch einmal von was auch immer getroffen wurde.

Erst dann ging er zur Krankenstation.

Die Ärzte und Sanitäter hatten alle Hände voll zu tun. Nachdem eine Paramedic mit einem Scanner überprüft hatte, dass Mark keine inneren Verletzungen davongetragen hatte, wurde er zusammen mit anderen in einen Wartebereich beordert. Das machte ihn wütend, obwohl das die normale Prozedur war. Schließlich war es wichtiger, Leben zu retten, als geringfügigere Verletzungen zu verarzten, auch wenn es für die Betreffenden unangenehm war zu warten.

Immerhin gab ihm das die Gelegenheit, aus den Gesprächen der Wartenden zu erfahren, was passiert war. Die STERNENFAUST war in dem System angekommen, in dessen Richtung der seltsame Obelisk sich vermutlich bewegte, der wahrscheinlich den Planeten verwüstet hatte, auf dem man ein weiteres Akoluthorum zu finden gehofft hatte. Mit Sicherheit war dieser Obelisk ein Raumschiff und seine Besatzung dafür verantwortlich, dass die STERNENFAUST jetzt beschädigt worden war.

Was Mark hörte, bestätigte ihm das. Im Zielsystem, in dem man das fremde Schiff vermutet hatte, war es tatsächlich aufgetaucht. Gleich darauf war ein Planet vernichtet worden.

Offenbar hatte Dana Frost wieder einmal jegliche Vorsicht außer Acht gelassen. Sie verfolgte einen potenziellen Feind und ließ es anscheinend am nötigen Sicherheitsabstand vermissen. Als Ergebnis dieser Nachlässigkeit war Mark jetzt hier – mit einem Loch im Kopf und einer gebrochenen Schulter; oder was immer mit ihr nicht stimmte.

Nachdem man ihm ein Schmerzmittel gegeben hatte, spürte er sie nicht mehr, aber er konnte den Arm nur noch eingeschränkt bewegen.

Mark zuckte zusammen und machte instinktiv eine abwehrende Geste, als jemand ihn am Arm berührte. Auch wenn es der gesunde war, hatte er doch das Gefühl, dass diese kurze Berührung schmerzte. Er hörte einen Laut, der wie ein raues Wimmern klang, und begriff erst Sekunden später, dass der von ihm selbst kam.

»Sie sind an der Reihe«, sagte Dr. Kendra Scott, die vor ihm stand. Sie musterte ihn besorgt. »Ist alles in Ordnung? Ich meine, abgesehen von Ihren Verletzungen.«

»Nein, es ist gar nichts in Ordnung!«, schnappte er. »Unsere ganze Galaxis ist tot, und wir sind so was wie Zombies, die einem Phantom nachjagen, das gar nicht existiert.«

»Beruhigen Sie sich, Fähnrich Teskov.«

Mark zuckte beim Klang der kalten männlichen Stimme zusammen. Ashkono Tregarde baute sich vor ihm auf. Der Chefarzt der STERNENFAUST fixierte ihn mit einem eisigen Blick.

»Fähnrich Teskov«, wiederholte Tregarde, »Sie haben sich den Kopf gestoßen. Offenbar hat das Ihren Gemütszustand verwirrt. Folgen Sie mir. Ich helfe Ihnen.«

Das klang dermaßen herablassend, dass Mark sich versucht fühlte, dem Arzt seine Arroganz prügelnd auszutreiben. Der Kerl hätte ohnehin längst tot sein müssen, zumindest war er das in der Zeitlinie gewesen, aus der Mark stammte. Doch jetzt war er offenbar ein

Busenfreund – oder sogar Intimfreund, wie manche munkelten – von Dana Frost. Das erklärte alles.

Doch wie immer tat Mark nichts, sondern folgte Dr. Tregarde in einen abgetrennten Bereich, in dem er den Blicken der anderen Patienten entzogen war.

Tregarde scannte seine Verletzungen. »Leichte Commotio cerebri und Luxation des Schultergelenks.« Auf Marks verständnislosen Blick erklärte er blasiert, als spräche er zu einem Kleinkind: »Gehirnerschütterung und verrenktes Schultergelenk. Haben wir gleich.«

Mark ließ die Behandlung stumm über sich ergehen, die Dr. Tregarde effizient und in wenigen Minuten erledigte.

»Ein paar Stunden Ruhe, danach sind Sie wieder der Alte.« Tregarde blickte ihm wieder kalt in die Augen. »Und wenn Sie wieder der Alte sind, sollten Sie sich künftig, dreimal überlegen, was Sie sagen, bevor Sie es sagen. Wir können es uns in unserer Situation nicht leisten, dass jemand die Nerven verliert.« Er reichte Mark einen Behälter. »Das ist ein stimmungsaufhellendes Hypno-Serum. Das nehmen Sie zweimal täglich. Und jetzt gehen Sie in Ihre Kabine und schlafen ein bisschen.«

Er wartete Marks Antwort nicht ab – er hätte ihm sowieso keine gegeben – sondern wandte sich dem nächsten Patienten zu. Mark hätte ihm das Medikament am liebsten ins Gesicht gepfeffert. Er war weder verrückt noch depressiv. Er war wütend, und das völlig zu Recht. Und er hatte die Schnauze voll von einer unfähigen Kommandantin, die für die ganze Scheiße verantwortlich war.

Mark verließ die Krankenstation.

Auf dem Weg zu seiner Kabine entsorgte er das Mittel im nächsten Müllschlucker. Nicht er hatte ein Problem oder war ein Problem, sondern Frost. Und dieses Problem musste ein für alle Mal beseitigt werden, bevor es sie alle zugrunde richtete.

*

»… und die Strukturschäden an der Hülle bekommen wir auch wieder hin, Ma'am.« Jenny Black Fox klang zuversichtlich wie immer. »Alles in allem werden wir maximal zwei Tage brauchen für die Reparatur.«

»Ist die STERNENFAUST bis dahin manövrierunfähig?«, wollte Dana wissen.

»Keineswegs. Aber zu lange sollten wir mit den Reparaturen nicht warten. Es wäre außerdem von Vorteil, wenn wir zumindest die an der Außenhülle auf einem Planeten erledigen könnten.«

»Sind Sie der Meinung, dass wir mit der STERNENFAUST im jetzigen Zustand landen sollten?«

»Eine Werft wäre mir auch lieber«, erwiderte die Chefingenieurin. »Doch mit Raumanzügen auf der Außenhülle herumzumarschieren …«

»Wie sieht es mit den technischen Ersatzteilen aus?«, fragte Dana

nach einem wichtigen Punkt, der sie nicht erst seit diesem Zwischenfall beschäftigte.

Black Fox schnitt eine Grimasse. »Dank des Wandlers können wir so ziemlich jeden Grundstoff herstellen, und dank der Reparaturmodule können wir aus den Grundstoffen auch relativ komplexe Schaltanlagen bis hin zu Digitalchips konstruieren. Aber natürlich muss klar sein, dass das alles eine Werft nicht ersetzen kann, und dass unseren Möglichkeiten, komplexe Bauteile nachzubauen, Grenzen gesetzt sind.«

»Das verstehe ich vollkommen.«

Jenny Black Fox blickte an Dana vorbei. »Fähnrich Teskov. Wie nett, dass Sie uns auch endlich beehren. Wie ich mich erinnere, hatte ich Sie zusammen mit dem Rest Ihrer Freiwache schon vor ein paar Stunden zum Dienst beordert.«

Dana wandte sich um und erblickte einen Techniker, der sie mit großen Augen und finster gerunzelter Stirn anstarrte. Es war der Fähnrich, über dessen Fehlverhalten gegenüber Missie sie vor Kurzem informiert worden war.

»Was gibt es, Fähnrich?« Irgendwas stimmte mit dem Mann nicht.

»Verdammt, Teskov, hat es Ihnen die Sprache verschlagen?« Die Stimme von Jenny Black Fox klang scharf.

»Mit mir ist alles in Ordnung.« Seine Stimme klang heiser. »Sie sind das Problem!«

Er nahm die Hände vom Rücken, wo er sie gehalten hatte und richtete einen Nadler auf Dana.

Dana blieb gelassen. »Nehmen Sie auf der Stelle die Waffe runter, Fähnrich.« Ihre Stimme machte dem »Eisbiest« alle Ehre.

»Machen Sie keinen Narren aus sich, Teskov.« Jennys Stimme klang fast so eisig wie Danas. »Was glauben Sie, damit zu erreichen? Also geben Sie mir die Waffe.«

»Nein!« Teskov packte sie fester und richtete sie nachdrücklich auf Dana. »Sie sind an allem schuld. Und Sie reiten uns immer weiter rein in die Scheiße. Wissen Sie, wie viele Leute eben gestorben sind?«

»Fähnrich, es ist eine Galaxis untergegangen.«

»Behaupten Sie. Niemand von uns hat das wirklich gesehen. Wir erlebten nur den befehlswidrigen Flug durch den Fixstrom. Aber ich werde diesem Wahnsinn jetzt ein Ende bereiten.«

»Was haben Sie vor, Teskov?« Jenny gab sich immer noch unbeeindruckt.

»Was wollen Sie tun, wenn Sie die Kommandantin erschossen haben?«

Er schüttelte den Kopf. »Es ist mir egal, was dann aus mir wird. Ich tue, was getan werden muss.«

Mit diesen Worten drückte er ab.

Doch nichts geschah.

Dana schüttelte den Kopf. »Sie hätten Ihre Zeit lieber nutzen sollen, sich mit der Technik des neuen Schiffes vertraut zu machen«, sagte sie.

»Auf der STERNENFAUST III haben alle Nadler einen eingebauten Bio-Scanner. Wissen Sie, es hat schon einmal jemand das versucht, was Sie nun in die Tat umsetzen wollten. Seit diesem Zwischenfall, den wir auch als den Berger-Anschlag bezeichnen, wurden alle Handfeuerwaffen auf der STERNENFAUST III modifiziert und mit Bio-Scannern ausgestattet. Seitdem ist es nicht mehr möglich, den Nadler gegen ein Crewmitglied zu richten. Diese Sicherheitssperre kann nur von Commodore Taglieri und mir aufgehoben werden. Jeder von uns beiden kennt hierfür nur einen Teil des Codes.«

»Meine Fäuste haben keine Sicherheitssperre«, rief Teskov, auch wenn in seiner Stimme sehr viel Ratlosigkeit mitschwang. Das war der Moment, in dem Jenny Black Fox reagierte. Sie war nicht nur mit einem Marine verheiratet, sie hatte selbst eine Grundausbildung bei den Marines gemacht, bevor sie sich für die Technik als Spezialgebiet entschieden hatte.

Mit einer Hechtrolle flog sie auf Teskov zu.

Ehe Teskov reagieren konnte, setzte Black Fox ihn mit einem Handkantenschlag gegen den Hals außer Gefecht.

Teskov sackte zu Boden und rührte sich nicht mehr.

Andere Techniker kamen gelaufen, von dem Tumult angelockt.

»Sind Sie in Ordnung, Ma'am?«, fragte Jenny Black Fox mehr aus Höflichkeit als aus echter Besorgnis, schließlich war Dana nichts geschehen.

Dana blickte auf Teskov und fragte sich, was sie mit ihm tun sollte. Sie betätigte den Armbandkommunikator. »Frost an Colonel Yefimov.«

»Yefimov hier«, kam die prompte Antwort.

»Schicken Sie zwei Marines in den Maschinenraum. Sie müssen einen Randalierer in Gewahrsam nehmen.«

»Aye, Ma'am. Es ist sofort jemand bei Ihnen.« Falls Yefimov sich über den Vorfall wunderte, behielt er es für sich.

*

AUGE 381, in Beobachtungsposition

Das unbekannte Schiff, das sie vor zwei Deefan schon einmal geortet hatten, wurde von den Ausläufern der Explosion erfasst und aus der Bahn geschleudert. Telon-Rha beobachtete in der holografischen Realortung, wie es, den zerstörerischen Kräften hilflos ausgeliefert, herumgewirbelt wurde. Wer immer es steuerte, tat sein Möglichstes, um das Schiff zu stabilisieren. Dennoch kamen sie nicht unbeschädigt davon.

Telon-Rha stieß leise die Luft aus, die er unwillkürlich angehalten hatte. Sala-Ghan gab einen amüsierten Laut von sich und warf ihm einen nicht minder amüsierten Blick zu. Sie mochten Beobachter sein, aber sie waren keineswegs gefühllos gegenüber dem, was sie

beobachteten. Er wusste, dass auch die anderen erleichtert waren, dass das fremde Schiff nicht zerstört worden war.

Es hatte sich ebenso wie die AUGE 381 hinter einen der äußeren Planeten in vorläufige Sicherheit gebracht. Bis die Trümmer sie hier erreichten, würde es mehrere Deefan dauern.

Jaru-Thal scannte das fremde Schiff. »Sie haben Schäden an der Außenhülle. Ebenso an ihrem Antrieb, wenn ich die veränderten Emissionen richtig deute. Einige Biosignaturen zeigen verglichen mit vorher geschwächte Werte, die sich weiterhin minimieren. Vermutlich sind das Todgeweihte. Sie …« Er stutzte und nahm einige Feinscans vor. Wenige Herzschläge später stellte er ein Hologramm in den Raum, in dessen Mitte eine Biosignatur zu erkennen war, die Telon-Rha erneut die Luft anhalten ließ. Und nicht nur ihn. Doch die blau aufleuchtenden Symbole neben der Signatur bewiesen, dass es sich nicht um einen Irrtum handelte.

Mit einer Wahrscheinlichkeit von 11,118 Zwölfteln befand sich auf dem fremden Schiff jemand, den hier zu treffen keiner von ihnen erwartet hatte.

»Soll ich einen Kontakt etablieren?«, erkundigte sich Sala-Ghan.

Er hörte ihrer Stimme an, dass sie das am liebsten ohne seine Zustimmung getan hätte. Aber er war nun mal der Koordinator; deshalb oblag die Entscheidung allein ihm.

»Ist es das Einzige seiner Art dort?«

Jaru-Thal bestätigte das. Auch er blickte Telon-Rha erwartungsvoll an.

»Wir warten«, entschied er. »Wir kennen die Mentalität der anderen nicht. So kurz nach dem knappen Entkommen und der Beschädigung ihres Schiffes könnten sie unseren Kontaktversuch als feindlichen Akt werten. Wir beobachten weiter. Ich will jede Bewegung des Anderen sehen.«

*

»Worauf warten die?« Jane Wynford blickte auf den Bildschirm, wo die Ortungsdaten eingeblendet wurden und den Obelisken zeigten – das fremde Schiff. Inzwischen stand außer Zweifel, dass es sich bei dem Gebilde um das Raumschiff eines fremden Volkes handelte. Es hatte sich gezielt den Bewegungen des Mondes angepasst.

Ein genaue Analyse der Daten, die vor und während des Zerbrechens des Planeten aufgezeichnet worden waren, schloss das Obeliskenschiff als Verursacher weitgehend aus. Die Astrophysikerin Emma Hudson hatte die Theorie aufgestellt, dass der Planetenkern durch intensive Neutronenstrahlung überhitzt worden war. Dieser thermische Überdruck verursachte eine vulkanische Kettenreaktion, der die Planetenkruste letztlich nicht mehr standhalten konnte und auseinanderbrach. Die dabei entstandenen Gravitationswellen waren es

gewesen, welche die empfindliche Wandlertechnik der STERNENFAUST tangiert und zu ihrem partiellen Ausfall geführt hatten. Die Quelle der Neutronenstrahlung konnte zwar nicht lokalisiert werden, aber das Obeliskenschiff schied als Quelle vorerst aus.

Die Ortungsabteilung hatte parallel dazu festgestellt, dass die Siedlungen, die sich auf der Oberfläche befunden hatten, verlassen waren. Und das wahrscheinlich schon seit mehr als hundert Jahren.

Blieb weiter die Frage, was das Obeliskenschiff hier zu suchen hatte. Da es sich gegenüber der STERNENFAUST in keiner Weise feindlich verhielt, lag der Verdacht nahe, dass es möglicherweise auch nichts mit der Zerstörung von Tikara zu tun hatte.

Worauf wartete die fremde Besatzung?

Das Brückenschott glitt auf, und Dana Frost trat ein. Sie wirkte etwas abwesend. Es war zumindest ungewöhnlich, dass sie sich nicht nach dem Status informierte.

»Ma'am, ist alles in Ordnung?«, wollte Jane wissen.

Dana Frost setzte sich in den Kommandosessel und verzog das Gesicht. »Ich fürchte nicht, Commander Wynford. Ich hatte gerade einen unangenehmen Zwischenfall im Maschinenraum.« Offenbar wollte Dana Frost nicht mehr erzählen, denn sie deutete auf das auf dem Hauptbildschirm eingeblendete Obeliskenschiff und sagte: »Haben die sich inzwischen gerührt?«

»Nein.«

»Ich glaube aber, sie scannen uns permanent«, meldete Jake Austen. »Zumindest deuten einige Werte, die ich aus deren Richtung messe, darauf hin. Die Scanner erfassen fluktuierende Emissionen unbekannter Art von denen. Ab und zu sind sie messbar, dann wieder nicht. Das könnten Scans sein.«

Dana betrachtete den Obelisken eine Weile. »Lieutenant Jamil«, sagte sie schließlich, »senden Sie Grußbotschaften auf allen Frequenzen. Wollen doch mal sehen, ob wir eine Antwort erhalten.«

»Halten Sie das wirklich für eine gute Idee?«, gab Commodore Taglieri zu bedenken.

»Wenn die Fremden uns feindlich gesinnt wären, hätten sie bereits etwas unternommen. Und vielleicht warten die dort ja auch nur darauf, dass wir den ersten Schritt tun.«

*

Auf Tikara-Halakk

Er fühlte sich erschöpft, als er das Gebäude verließ, in dem der Laluum den größten Teil des Tages anwesend war, um die Geschicke der Tikar'Senn zu lenken. Die gegenwärtig tägliche Sitzung, in der die Informanten dem Laluum Bericht erstatteten, wie es in den drei

bewohnten Siedlungen aussah, was die Leute dachten und fühlten, was sie wünschten und was sie brauchten, war heute höchst unbefriedigend verlaufen. Zum ersten Mal in der langen Geschichte der Tikar'Senn empfand die Mehrheit von ihnen das Krinoi'i als Bedrohung. Es musste weg. Und das hatten die Informanten bereits vor drei Tagen klar zum Ausdruck gebracht. Mehr als klar. So deutlich, dass es fast schon einem direkten Rat an den Laluum gleichgekommen war, obwohl das Gesetz dies ausdrücklich verbot.

Jedoch hatte die Information des Hüters, die er gestern im Kreis der versammelten Informanten vorgebracht hatte, wieder den Ausschlag für die Entscheidung gegeben, dass die Bewahrung des Krinoi'i eine heilige Pflicht war und die Tikar'Senn ohnehin nur noch eine vergleichsweise kurze Zeit, wenn auch von nicht genannter Länge, durchhalten mussten, ehe der Auserwählte kam und es mit sich nahm.

Er glaubte nicht daran. Er hielt es für naheliegender, dass das Kommen des Auserwählten so nahe sein könnte wie nie zuvor. Er hegte aber starke Zweifel daran, dass der vor den Tenebrikonern hier wäre. Solange das Krinoi'i noch auf Tikara weilte, befanden sich die letzten Tikar'Senn in größter Gefahr. Der Hüter hatte zwar recht damit, dass die heilige Pflicht verbot, es den Tenebrikonern auszuliefern. Er hatte auch recht mit dem Argument, dass den Arakain'Senn nicht zu trauen war und sie den Standort von Tikara-Halakk verraten würden, um sich weitere Vorteile von den Tenebrikonern und ihren Herrn, den Skianern, zu erkaufen. Dennoch musste das Krinoi'i weg.

Er war sich bewusst, dass das, was er gerade dachte und noch mehr das, was er plante, gegen alles ging, was die Tikar'Senn zutiefst verinnerlicht hatten. Aber er sah keine andere Möglichkeit, um das Volk zu retten. Wenn man das Krinoi'i nicht weggeben konnte, musste man sich seiner eben auf andere Weise entledigen. Wenn er es geschickt genug anstellte, würde niemand ihn sehen, niemand etwas bemerken und somit auch niemand erfahren, was er getan hatte.

In einem Punkt war er dem neuen Tikara dankbar, denn es lieferte ihm genau das, was er braucht, um seinen Plan durchzuführen. Da die meisten Tikar'Senn sich von dem Schock ablenkten, den die Zerstörung ihrer alten Welt in ihnen ausgelöst hatte, indem sie die Umgebung der Siedlungen erkundeten, gab er vor, dies ebenfalls zu tun. Er nahm einen Mineraliensucher mit, der zu jedem Haushalt gehörte, und drang jenseits der Siedlung in die Vegetation vor.

Da er vor Jahren schon mehrfach zu den Erntegruppen gehört hatte, die regelmäßig die Früchte von Tikara-Halakk geholt hatten, kannte er sich hier aus und hatte schon damals entdeckt, welche Rohstoffe diese Welt im Überfluss barg.

Das Gebirge war nicht weit entfernt. Ein See, dessen fluoreszierendes Wasser zeigte, dass es eine der erforderlichen Komponenten enthielt, war ebenfalls nah. Er ging und sammelte ein, was er brauchte.

Es dauerte Stunden, bis er alles zusammen hatte, da er sich immer wieder vergewissern musste, dass er nicht beobachtet wurde und ein

paar Mal anderen Tikar'Senn ausweichen musste, die in dieselbe Richtung wanderten wie er. Dazu dauerte die Gewinnung der Stoffe einige Zeit. Er musste sie aus dem Boden graben, aus den Felsen schneiden und von der zähen Oberfläche von Bäumen kratzen. Nur das Schöpfen des Wassers ging leicht.

Als er endlich alles zusammen hatte, ging gerade die zweite Sonne unter. Zwar war das Licht der Monde immer noch hell, aber nicht zu hell.

Es war gut so, dann würde ihn niemand sehen.

Schließlich kehrte er in die Siedlung zurück und bereitete in seinem Haus die Substanz zu, die das Krinoi'i vernichten würde. Danach wartete er, bis er sich sicher war, dass die meisten, wenn nicht alle Bewohner der Siedlung schliefen oder sich zumindest in ihren Häusern aufhielten. Vor allem, dass er sich sicher sein konnte, dass der Hüter schlief.

Das tat Corshoan in den letzten zwei Tagen ausgiebig. Er hatte seine Kräfte beinahe völlig verausgabt, als er den Schrein und das Krinoi'i mit dem stärksten mentalen Schutz versehen hatte, den er mit seinem Geist errichten konnte. Am nächsten Tag hatte man ihn bewusstlos im Schrein gefunden. Seitdem kümmerte sich eine der Heilerinnen um ihn und hatte ihm größtmögliche Ruhe verordnet.

Besser konnte es für seine Pläne nicht sein.

Er verließ sein Haus und ließ sich von seinem Eponen zum Schrein bringen. Alles war still. Nur die typischen nächtlichen Geräusche der umliegenden Vegetation und ihrer Bewohner war zu hören. Die Tür zu Corshoans Unterkunft war geschlossen. Sein Epone ruhte daneben und schenkte dem nächtlichen Besucher keine Beachtung.

Er öffnete den Schrein und blickte hinein. Er war leer bis auf den Tisch, auf dem das Krinoi'i in seiner Schatulle lag und die Plattform, auf der der Hüter stand, wenn er seine Visionen empfing. Licht strahlte auf, als er eintrat. Er schloss die Tür, damit es nicht nach draußen fiel und von jemandem bemerkt werden konnte. Er trat an den Tisch und hob vorsichtig den Deckel der Schatulle.

Da lag es, das Verderben seines Volkes. Er empfand einen Schauder; nicht nur weil er das Gefühl hatte, dass das Krinoi'i ihn ansah, sondern weil ihm bewusst war, dass das, was er tun wollte, der schlimmste Frevel war. Nur *ein* Frevel wäre noch schlimmer: einen anderen Tikar'Senn zu töten.

Doch es musste sein.

Entschlossen häufte er die vermischten Komponenten auf den Tisch, die er in einem Behälter mitgebracht hatte, stellte die Schatulle darauf und schüttete den Rest des Sprengstoffes darüber.

Danach überschüttete er das Gemisch mit dem fluoreszierenden Wasser.

Nun blieben ihm nur noch wenige Herzschläge, um zu verschwinden, ehe die Mischung explodierte. Doch wenn die anderen von der Explosion aufwachten, wäre er längst weg und in dem darauf

folgenden Durcheinander wieder ungesehen in sein Haus gelangt. Und niemand würde je herausfinden, wer das Krinoi'i zerstört hatte.

Da! Ein …

Er fuhr herum und prallte beinahe mit jemandem zusammen. Vor ihm stand Corshoan und starrte ihn fassungslos an. Dessen Blick an ihm vorbei zeigte ihm, dass der Hüter sehr wohl erkannte, was er im Begriff war zu tun.

Corshoan stieß ihn beiseite und rannte zum Krinoi'i.

Er packte Corshoan am Arm und riss ihn zurück. Er wollte das Krinoi'i vernichten, nicht Corshoan versehentlich töten.

Der Sprengsatz explodierte in dem Moment, als er Corshoan nach draußen schleuderte und von seinem eigenen Schwung mitgerissen wurde.

Die Schatulle zerpulverte augenblicklich. Das Krinoi'i wurde von grünlichem Feuer eingehüllt und von der Druckwelle der Explosion hochgeschleudert.

Es prallte gegen die Decke des Schreins. Ein klingender Laut ertönte. Ein Blitz, der nicht nur seine Augen blendete, sondern ihm auch schmerzhaft ins Gehirn fuhr.

Er stöhnte.

Corshoan schrie und presste sich die Hände gegen den Kopf. Offenbar hatte er erheblich größere Schmerzen. Auch von der Siedlung her ertönten Schreie und kamen Tikar'Senn gelaufen.

Dann erlosch die Stichflamme im Schrein.

Etwas fiel mit leisem Klirren zu Boden und rollte heran, drehte sich ein paar Mal um die eigene Achse und blieb im Eingang liegen.

Er starrte darauf. Das Krinoi'i war zwar leicht grünlich verfärbt, aber es war unversehrt. Bis auf eine winzige, aber umso entscheidendere Kleinigkeit: Er spürte die Ausstrahlung seiner Macht, die Corshoans mentaler Schutz bisher eingedämmt hatte und die außer dem Hüter bisher niemand hatte wahrnehmen können, so deutlich wie die wärmenden Strahlen der Sonne. Und sein Instinkt sagte ihm, dass diese Ausstrahlung noch sehr viel weiter zu spüren war. In sehr, sehr viel größerer Entfernung.

Corshoan, der zu Boden gefallen war, rappelte sich taumelnd auf. Blut rann ihm aus der Nase, aber er hatte noch genügend Kraft, um ihn bei den Schultern zu packen und zu schütteln.

»Ranaon, was hast du getan? Bei den Feuern von Sorsheh, was hast du getan?«

Ranaon starrte auf das Krinoi'i und hatte das Gefühl, einen Albtraum zu erleben.

Das verfluchte Ding hatte nicht mal einen Kratzer abbekommen.

Es lag auf dem Boden, und das blaue Licht der drei Monde malte Reflexe auf seine geflochtene Oberfläche, die wirkten, als würde ihn aus der Mitte des Rings heraus ein Auge spöttisch anfunkeln.

Corshoan ließ ihn los und hielt sich stöhnend den Kopf. Tränen rannen dem Hüter aus den Augen. Das Blut, das ihm aus der Nase lief,

tropfte auf den Boden.

Er verlor das Gleichgewicht und sackte zu Boden.

Andere rannten herbei und stützten ihn. Skuri, eine der Heilerinnen, legte ihm die Hand auf die Stirn.

Corshoans schmerzverzerrtes Gesicht entspannte sich erleichtert, der Blutfluss hörte auf. Er stand auf, nahm das Krinoi'i, umschloss es mit beiden Händen und versuchte, es mit seinen mentalen Kräften wieder zu schützen, seine Ausstrahlung zu verbergen, damit es und mit ihm die Tikar'Senn wieder sicher wären.

»Nicht!«, befahl Skuri.

Dass er nicht in der Lage war, seine mentalen Kräfte einzusetzen, begriff Corshoan offenbar im selben Moment. Er stieß einen gequälten Laut aus und fasste sich an die Stirn. Skuri legte ihm die Hand auf die Schulter und ließ ihre Heilkräfte wieder in seinen Körper fließen.

Sie nahm ihm das Krinoi'i aus der Hand, das er nur widerstrebend losließ.

Corshoan blickte Ranaon an. »Ist dir klar, was du getan hast? Und ich rede nicht von der Ungeheuerlichkeit deines Versuchs, das Krinoi'i zu zerstören.«

Entsetzte Ausrufe aus der Menge, die sich inzwischen versammelt hatte, zeigten Ranaon, dass sich das Blatt gewendet hatte.

Er war erledigt. Nicht nur als Laluum.

Corshoan tippte sich gegen die Stirn. »Ich kann das Krinoi'i nicht mehr schützen!« Er umfasste die Menge mit einer Handbewegung. »Keiner von denen, die dieselbe Gabe haben, kann das noch tun!«

»Ihr habt diese Fähigkeit nur vorübergehend verloren, Corshoan«, versuchte Skuri ihn zu beruhigen. »In ein paar Tagen funktioniert sie wieder. Sobald Eure Gehirne sich von dem Schock erholt haben.«

Corshoan warf ihr einen verzweifelten Blick zu. »In ein paar Tagen haben uns die Tenebrikoner gefunden.« Er starrte Ranaon für ein paar Herzschläge an, dann wandte er ihm den Rücken zu, begleitet von einer wegwerfenden Geste und einem Wort: »Rikapp.«

»Nein!« Ranaon sprang auf. »Ich wollte unser Volk retten und …«

»Stattdessen hast du unser aller Todesurteil gefällt«, unterbrach Skuri. »Du, der Laluum! Dessen Aufgabe es war, das Volk zu schützen.« Sie schenkte ihm einen Blick voller Verachtung, ehe auch sie ihm den Rücken zuwandte, Corshoans Geste wiederholte und ihn mit »Rikapp!« verstieß.

Das taten auch die übrigen Versammelten. Wie auf ein Zeichen hin kehrten sie ihm den Rücken zu und vernichteten seine Existenz mit der Lossagungsgeste und einem bekräftigenden »Rikapp!«.

Als sie sich danach wieder umdrehten, wurde er von allen ignoriert. Er war vom Laluum zum Rikapp geworden: einem lebenden Toten, dessen Existenz niemand mehr anerkannte. Nicht einmal mehr mit einem Blick.

»Wir brauchen einen neuen Laluum«, sagte jemand, dessen Namen Ranaon nicht kannte. »Corshoan?«

Corshoan drehte sich um und machte eine abwehrende Geste. »Nicht, solange ich noch Hüter des Krinoi'i bin. Ihr kennt das Gesetz. Ein Hüter darf, solange er dieses Amt bekleidet, kein zweites innehaben. Erst recht nicht das des Laluum.« Er blickte die Heilerin an. »Skuri?«

Sie verneinte. »Ich kann meinen Pflichten als Heilerin nicht nachkommen, wenn ich Laluum bin. Wir Heiler haben im Moment genug damit zu tun, die Körper von Tausenden Tikar'Senn den Gegebenheiten von Tikara-Halakk anzupassen, damit niemand krank wird.« Sie deutete auf den Mann, der den Vorschlag gemacht hatte. »Ich schlage dich vor, Tipoar.«

Andere stimmten dem Vorschlag zu.

»Wir werden gleich morgen eine Wahl abhalten«, entschied Tipoar. Er blickte Corshoan an. »Wirst du dich der Entscheidung des neuen Laluum für das Krinoi'i beugen, egal wer er ist und egal was er entscheidet?«

Corshoan schloss die Augen. »Ja. Wenn dieser Entschluss nicht lautet, dass es den Tenebrikonern gegeben wird. Der Auserwählte ist nahe. Es kann sich nur noch um ein paar Tage handeln, bis er kommt, da bin ich mir sicher. Wenn der Laluum entscheiden sollte, das Krinoi'i von Tikara zu entfernen, dann werde ich mit ihm gehen. Ich bin sein Hüter. Ich gebe es nicht in andere Hände als in die des Auserwählten. Aber ich werde es bis zu meinem letzten Atemzug gegen die Tenebrikoner verteidigen.«

Tipoar machte eine zustimmende Geste. »Das wird morgen entschieden werden. Brauchst du, in irgendeiner Form Hilfe, Hüter?«

Corshoan lächelte dankbar. »Im Moment, glaube ich, ist mir mit der Fortsetzung meines Schlafes am besten gedient.«

»Leg dich hin!«, befahl Skuri. »Während du schläfst, werde ich deine Schmerzen blockieren und die Nachwirkungen des mentalen Blitzes heilen, den du durch das Krinoi'i bekommen hast.«

Sie fasste ihn am Arm und führte ihn in seine Unterkunft. Die anderen wandten sich ab. Ranaon blieb unbeachtet allein zurück. Er brauchte eine lange Zeit, ehe er es fertigbrachte, sich vom Boden zu erheben, auf dem er immer noch saß. Was er tun musste, war klar. Ein Rikapp durfte nicht mehr unter den Lebenden weilen. Er hatte bis zum Sonnenaufgang Zeit, seine persönlichen Sachen zu packen und die Siedlung zu verlassen.

In Zukunft musste er weitab von allen Tikar'Senn allein leben, nur in Gesellschaft seines Eponen, bis sein Körper eines natürlichen Todes starb. Er hatte versagt. Doppelt. Dabei hatte er doch nur das Volk schützen wollen.

Mit schleppenden Schritten kehrte er in seine Wohnung zurück und begann zu packen.

*

Die Grußbotschaften wurden schneller beantwortet, als Dana erwartet hatte. Die erste Wiederholung hatte gerade begonnen, als eine Verbindung etabliert wurde und über den Bildschirm der STERNENFAUST lief.

Danas erster Eindruck von der Besatzung war der von überdimensionalen Axolotln oder Albino-Salamandern.

Die Fremden hatten einen salamanderartigen Kopf, der fast halslos in den stämmigen, raupenartigen Körper überging, welcher in einen wurmförmigen dicken Schwanz auslief, der zwischen zwei stämmigen Beinen begann und reichlich lang wirkte. Die genaue Länge war nicht zu erkennen, da er in Schlingen hinter dem Körper zusammengelegt war und offenbar als Stütze oder sogar eine Art Sitzgelegenheit diente, denn Sitze waren im Hintergrund nirgends zu sehen. Relativ weit unterhalb des Kopfes saßen zwei Armpaare dicht übereinander, wodurch die Halspartie sehr lang wirkte. Das obere Armpaar, das in sechsfingrigen, feingliedrigen Fingern endete, deren Form ebenfalls an Salamanderfinger erinnerte, war etwa doppelt so lang, aber nur halb so dick wie das untere und wirkte wie Tentakel. Dafür hatte das untere Paar vergleichsweise große, ebenfalls sechsfingrige Hände. Die Haut war schneeweiß und schimmerte wie Perlmutt, wenn die Wesen sich bewegten. Seitlich am Kopf saßen faustgroße, halbkugelförmige Augen von strahlendem Blau, die an mit himmelblauem Wasser gefüllte Gläser erinnerten. Falls sie Kleidung trugen, war diese nicht zu erkennen.

»Ruma kai«, sagte eins der Wesen, das ein Stück vor fünf anderen stand und wohl der Kommandant des Schiffes war. »Sha Sala-Ghan, kianash hi Shunara Orek-Bur-Shak. Sha shogash hi Nakalan. Fash kada nihis mirarsun.«

Es folgte eine Reihe weiterer Sätze, die Dana ebenso wenig verstand. Obwohl ihr einige Wörter sehr vertraut vorkamen, konnte sie auch aus ihnen keinen Sinn ableiten. Susan Jamil, die am Kommunikationspult saß, hatte geistesgegenwärtig die automatische Spracherfassung aktiviert, die mit der Sprachbank der STERNENFAUST verbunden war und sofort mit der Entschlüsselung der Sprache begann. Sie bat über Interkom Taro auf die Brücke.

Vielleicht verfügten die Fremden über die Möglichkeit der Geistsprache, obwohl Dana bezweifelte, dass diese Art der Kommunikation über eine Kom-Verbindung möglich war.

»Einige Wörter ähneln dem Shinea«, meldete sich Cody Mulcahy zu Wort. »Zum Beispiel shunara klingt wie sh’nara. Das heißt Auge. Shogash – sh’gash; die Bezeichnung für die drei traditionellen Berufsgruppen. Nihis – ni’is; nichts, kein oder nein. Und es gibt noch viel mehr. Leider beherrsche ich Shinea nicht.«

»Nicht nötig, Captain«, unterbrach ihn Dana. »Ich beherrsche Shinea selbst recht gut.«

Noch immer konnte sich Dana nicht vorstellen, dass die Parallelen bei den Wörtern mehr waren als ein bloßer Zufall. Es gab in vielen

außersolaren Sprachen Wörter, deren Klang mit Wörtern aus dem Solar identisch war, die aber eine völlig andere Bedeutung hatten. Sie erinnerte sich an einen Vorfall, als ein Attaché auf Nambanor beinahe einen diplomatischen Zwischenfall verursacht hatte. Als sein Translator unerwartet ausgefallen war, hatte ihm ein Starr mit dem Starr-Wort »shisser« Hilfe für die Reparatur angeboten, was nichts anderes hieß als »ich kann helfen«. Nur hatte das identisch klingende »Schisser« im Solar eine ganz andere Bedeutung.

Der »Salamander« hörte auf zu reden, als Taro auf der Brücke erschien. Der Fremde und seine Leute musterten Taro, die Köpfe vorgereckt.

Dana wandte sich an den Karolaner. »Kennen Sie diese Wesen, Taro?«

»Nein. Ich bin bis jetzt keinem Volk begegnet, das ihnen ähnlich wäre. Doch Shesha'as Körperform kommt deren noch am nächsten.«

Die Ähnlichkeit war Dana ebenfalls aufgefallen. Der Sprecher der Fremden machte eine Bewegung mit einem seiner Tentakelarme. Es sah aus, als würde er ein Hologramm aus einem Bildschirm neben ihm in den Raum schieben. Er deutete darauf und sagte wieder etwas. Dana hielt die Luft an. Das Hologramm zeigte einen Shisheni.

»Hai fash shak shinshon.«

Shinshon – das war tatsächlich ein Shinea-Wort. Zumindest bestand für Dana daran beim Anblick des Hologramms kein Zweifel. Das Wort bezeichnete ein Geschwister unbestimmten Geschlechts. Sie erinnerte sich an das Gespräch, das sie mit Shesha'a vor ein paar Tagen geführt hatte, in dem sie ihr von der Überlieferung berichtet hatte, dass die Shisheni ursprünglich nicht aus dem Shush-System stammten, sondern von einem Urvolk als Kolonisten dort ausgesetzt worden waren. Und dass die Shisheni bestimmt nicht die Einzigen ihrer Art waren, es demnach noch andere Völker im Universum geben musste, die denselben Ursprung hatten. Konnten die Fremden eins dieser Völker sein? Oder waren sie sogar das Urvolk?

»Shesha'a, bitte sofort auf die Brücke.« Während sie auf Shesha'as Ankunft wartete, deutete sie auf das Hologramm. »Sa nek shinsha. Das ist meine Schwester.«

Offenbar hatte man sie verstanden, denn die Schwanzspitzen der Salamanderleute richteten sich kerzengerade auf und schwangen wie Pendel hin und her, ehe sie wieder in ihre gefaltete Position zurückfielen.

Es waren nur wenige Sekunden vergangen, als sich der Hauptzugang zur Brücke öffnete und Shesha'a eintrat.

Die Shisheni erfasste die Situation auf den ersten Blick. Sie betrachtete die Fremden neugierig, die sie ihrerseits intensiv musterten. Der Anführer sagte wieder etwas, und – Shesha'a antwortete ihm ohne zu zögern.

»Lieutenant Jamil«, wandte sie sich wenig später an die Kommunikationsoffizierin, »greifen Sie auf den Teil meiner persönlichen Datenbank zu, der ›Ur-Shinea‹ heißt und füttern Sie damit

den Translator.« Sie wandte sich an Dana. »Die Nakalan sprechen dieselbe Sprache – mit ein paar Abweichungen – die wir Shisheni vor Tausenden von Jahren benutzt haben.«

Dana war nicht zum ersten Mal froh über das fotografische Gedächtnis der Shisheni und ihr Bildungsgesetz, dass jeder Einzelne das gesamte Wissen des Volkes zu lernen hatte. »Nakalan?«

»Das heißt ›Wanderer‹. Aber das können sie in wenigen Momenten selbst erklären.«

»Die Daten wurden übernommen«, meldete Jamil.

Dana straffte sich. »Ich grüße Sie. Ich bin Dana Frost, Kommandantin der STERNENFAUST.«

»Wie schön, dass wir uns nun verständigen können«, sagte der Anführer. »Wir grüßen Sie. Ich bin Sala-Ghan, Kommunikatorin der AUGE 381. Wir sind Wanderer und wollen Ihnen nichts Nachteiliges zufügen.«

»Das wollen wir auch nicht«, bestätigte Dana.

»Brauchen Sie Hilfe bei der Reparatur Ihres Schiffes?«, erkundigte sich ein anderer Nakalan. »Ich bin Telon-Rha, der Koordinator der AUGE 381. Wir sind zwar nur Beobachter, die Wissen sammeln, und mischen uns nicht in die Belange anderer Wesen ein. Aber Sie haben eine Verwandte an Bord.« Er deutete auf Shesha'a. »Wir würden gern mit ihr und Ihnen Wissen austauschen. Besonders da Sie, Dana Frost, sagten, dass Shesha'a Ihre Schwester sei. Das ist sehr interessant.«

»Das freut mich sehr zu hören«, erwiderte Dana. »Sie müssen jedoch verstehen, dass einige Vorsichtsmaßnahmen zu treffen sind. Wir müssen insbesondere die Umstände klären, unter denen die Planeten vernichtet wurden.«

»Vorsicht ist immer angebracht«, stimmte Telon-Rha ihr zu. »Wir können gern weiterhin ausschließlich über Funk kommunizieren. Doch wir sind friedliche Wesen. Anderen Wesen initiativ Schaden zuzufügen, widerspricht unseren Gesetzen. Wir verfügen jedoch über die Möglichkeit, zumindest die äußeren Schäden an Ihrem Schiff effizient zu beheben. Wenn Sie es wünschen, können wir das tun, ohne dass ein Einziger von uns sein Schwanzende in Ihr Schiff steckt.«

Dana fiel spontan das Sprichwort »effizient wie ein Shisheni« ein. Offenbar traf das auch auf die Nakalan zu.

»Dana, sie sind unser Schwestervolk. Eins jener Völker, die von den wandernden Urahnen abstammen.« Shesha'as Augen leuchteten. »Wir können viel von ihnen lernen. Und wir können ihre Hilfe gut gebrauchen. Ich war im Maschinenraum, bis du mich gerufen hast, und habe dort Commander Black Fox assistiert. Sie hat wirklich sehr viel Arbeit und einiges Material ist knapp.«

Dana verstand den Wunsch ihrer Schwester nur allzu gut, mehr über den Ursprung der Shisheni zu erfahren und sich mit Wesen auszutauschen, die ihrem Volk schon äußerlich erheblich näher standen als Dana und die Menschen. Außerdem würden keine Vorbereitungen der Welt einen möglichen Hinterhalt ausschließen

können.

»Telon-Rha, wir nehmen Ihr Angebot dankend an und freuen uns, wenn Sie zu einem Wissensaustausch an Bord kommen.«

»Das ist angenehm. Wir kommen längsseits für die Reparatur und setzen mit einem Beiboot über.«

»Einverstanden. Wir erwarten Sie.«

Die Verbindung wurde unterbrochen. Shesha'as Schuppen raschelten erfreut.

»Danke, Dana. Das werden wundervolle Stunden sein.«

»Darf ich bei der Unterredung anwesend sein, Commodore Frost?«, bat Taro. »Vielleicht wissen die Nakalan Dinge, die uns für die weitere Suche nach den Akoluthoren helfen.«

Genau das erhoffte sich Dana auch. »Sie dürfen, Taro.« Sie stellte eine Verbindung zu Colonel Yefimov her und wies ihn an, ein paar Marines zum Schutz der Reparaturcrews abzustellen. Ihr Motto war stets gewesen, dass Vertrauen gut, blindes Vertrauen jedoch schlecht war. Nur weil diese Fremden mit den Shisheni artverwandt waren, bedeutete das nicht, dass sie nicht dennoch zu einer Gefahr werden konnten. Um die Besucher nicht durch zur Schau gestellte Waffen zu beleidigen, würden einige Marines in bewährter Manier als Ordonnanzen getarnt bei allen Besprechungen dabei sein, die Dana und Shesha'a mit den Nakalan führen würden.

»Commander Wynford, unterrichten Sie Commodore Taglieri und Miss Dionga, dass wir zum Abendessen Gäste haben.«

*

Dana blickte der Abordnung der Nakalan entgegen, als sie aus ihrem Beiboot stieg, das eine Miniaturausgabe ihres Schiffes war. Sie versuchte zu erkennen, welcher von ihnen Telon-Rha war. Da die Nakalan keine Formation einhielten – zumindest keine, die Dana erkennen konnte –, sondern ungeordnet kamen, fiel ihr das schwer. Die Shisheni hatten wenigstens ein individuelles Muster aus blauen Flecken auf dem Kopf, an denen man sie unterscheiden konnte. Die Nakalan besaßen nicht einmal das. Da ihre Kopf- und Gesichtsformen zudem auf den ersten Blick sehr ähnlich waren und auch ihre Größe nahezu einheitlich war, gab es keine offensichtlichen Unterscheidungsmerkmale.

Die Nakalan ignorierten, dass Marines an strategisch günstigen Positionen standen und keinen von ihnen aus den Augen ließen. Sie musterten die Menschen und vor allem Shesha'a neugierig, die wie immer außerhalb ihrer Kabine die schwarze Star Corps Uniform trug, einen Schlauch aus elastischem Stoff mit acht Löchern für Kopf, Schwanz und die sechs Gliedmaßen. Die Nakalan trugen tatsächlich nichts als Haut.

Einer von ihnen reichte Dana eine schimmernde weiße Kugel. »Bei

uns ist es üblich, dass ein Geschenk übergeben wird, wenn wir mit anderen Wesen Wissen austauschen, Dana Frost. Das ist ein K'harru-Kristall. Er singt in der Dunkelheit. Viele Wesen empfinden das als sehr beruhigend oder inspirierend.«

Dana nahm die Kugel. »Ich danke Ihnen. Verzeihen Sie, aber für unsere menschlichen Augen sehen Sie alle einander so ähnlich, dass ich nicht weiß, ob Sie jemand sind, mit dem ich schon gesprochen habe.«

»Sala-Ghan. Dies sind Telon-Rha, Nira-Khor, unsere Analytikerin, Jaru-Thal, unser Ortungsspezialist, und Timu-Dhar, unser Erster Techniker.«

Dana stellte ihre Begleiter vor. Außer Shesha'a und Taro gehörten Bruder William, Vincent Taglieri und Savanna Dionga in ihrer Eigenschaft als Vorsitzende des Senats zum Empfangskomitee.

»Wir danken Ihnen für dieses wundervolle Geschenk«, sagte Dana und überlegte fieberhaft, was sie den Nakalan geben könnte. An den Austausch von Geschenken hatte sie nicht gedacht. »Bei uns ist es üblich, ein Gastgeschenk zum Abschied zu überreichen«, spielte sie auf Zeit. »Wenn Sie mir bitte folgen wollen. Wir haben etwas zu essen für Sie vorbereitet. Bewirtung gehört bei uns zur Höflichkeit gegenüber Gästen.«

»Wir erfahren gern etwas über die Rituale der Wesen, denen wir begegnen«, versicherte Nira-Khor. »Wir haben festgestellt, dass Wesen, die einander äußerlich ähneln, oft auch ähnliche Bräuche haben.« Sie blickte Shesha'a an. »Ich würde dich gern scannen, um zu überprüfen, wie stark unsere beiden Völker verwandt sind.«

»Ja«, gab Shesha'a ihre Erlaubnis.

Nira-Khor trug, wie Dana erst jetzt bemerkte, einen grauen Ring mit einer runden weißen Intarsie an einem Finger ihres Tentakelarms. Sie richtete die Intarsie auf Shesha'a. Ein weißblauer Strahl fuhr daraus hervor und hüllte die Shisheni für ein paar Sekunden von Kopf bis Schwanz vollständig ein, ehe er verschwand. Aus dem Ring entstand ein Hologramm, das Nira-Khor und ihre Begleiter mit einem Auge betrachteten, während sie das andere auf ihre Umgebung gerichtet hielten und den Menschen und Taro folgten. Das Hologramm gab eine vollständige Analyse von Shesha'as Körper wieder, einschließlich ihrer Gensequenz.

»Shisheni und Nakalan besitzen eine genetische Übereinstimmung von 11,908 Zwölfteln«, gab Nira-Khor bekannt. »Und in den Grundsequenzen sind wir zu zwölf Zwölfteln identisch.

Es besteht kein Zweifel, dass wir denselben Ursprung haben.«

Die anderen Nakalan gaben ein helles Zischen von sich, das nicht nur Dana zusammenzucken ließ. Sie konnte sehen, dass die Marines sich aufmerksam bereithielten, auch wenn sie alle professionell genug reagierten und ihre Nadler in den Halterungen stecken ließen.

Für die Nakalan war ihre Verwandtschaft mit Shesha'a das einzige Thema, dem sie sich mit Hingabe widmeten, auch als sie in einem Besprechungsraum am Tisch saßen und sich die Speisen schmecken

ließen, die Missie mit großer Sorgfalt nach Shesha'as Anweisungen zusammengestellt hatte. Nira-Khor scannte sie sorgfältig und befand alle für genießbar.

Auf dem Hintergrund der Entdeckung von Shesha'a nahm das Essen für die Nakalan jedoch eine untergeordnete Stellung ein. Das gab Dana die Gelegenheit, sich in Ruhe zu überlegen, was sie den Nakalan als Abschiedsgeschenk geben könnte. Sie entschied sich für eine Zusammenstellung literarischer Werke der bekannten Völker der Milchstraße auf einem Datenspeicher.

»Es ist ein Muster«, erklärte Nira-Khor und projizierte es mit ihrem Hologrammring für alle sichtbar in den Raum. »Wir konnten eindeutig bei unseren Wanderungen feststellen, dass das Urvolk zumindest in dieser Galaxis bei der Verteilung ihrer Ableger auf anderen Welten einem Muster gefolgt ist. Wir haben die älteste Kolonie am Rande dieser Galaxis lokalisiert, von der aus sich die Kolonien spiralförmig bis zum Zentrum fortsetzen – wenn man anhand der Anordnung der Kolonien, die wir bisher gefunden haben, davon ausgeht, dass sie zwischen denen noch potenzielle weitere Kolonien hinterlassen haben. Andere AUGE-Schiffe prüfen das bereits. Und wenn man den hypothetischen Weg vom Zentrum aus nach der errechneten Linie weiterverfolgt, landet man in eurer Galaxie.«

»Dasselbe gilt auch für Wesen, die rein äußerlich identisch oder fast identisch mit Ihrem Volk sind«, ergänzte Jaru-Thal. »So wie die Karolaner und das Volk auf dem zerstörten Planeten, bei dem wir uns zuerst begegnet sind. Das heißt, dass auch Sie von einem gemeinsamen Urvolk abstammen.«

»Wir haben nur noch nicht herausgefunden, welchem Zweck diese systematische Kolonisierung dient und warum sich offenbar verschiedene Ur-Spezies an dieser Aktion beteiligt haben. Und auch nicht, wo deren eigentlicher Ursprung ist.«

Dana merkte auf. »Woher wissen Sie, wie die Fremden des Planeten aussehen? Waren Sie schon dort, als deren Welt verwüstet wurde?«

»Nein«, versicherte Jaru-Thal. »Wir haben sie mit der Retrospektionsortung gesehen. Ein Ortungsmodus, mit dem man vergangene Ereignisse sichtbar machen kann, sofern sie nicht zu lange zurückliegen.«

»Sie besitzen Ortungsgeräte, mit denen sie die Vergangenheit sichtbar machen können?« Taglieri blickte Jaru-Thal an, als wollte der ihn auf den Arm nehmen. »Wie sollte das wohl funktionieren?« Sein Ton drückte deutlich aus, dass er das kaum glauben konnte.

Manchmal war Taglieri die Axt im Walde, fand Dana. Zu seinem Glück hatten die Nakalan mit den Shisheni auch gemeinsam, dass sie nicht leicht zu beleidigen waren.

»Das Prinzip ist recht einfach«, erklärte Jaru-Thal deshalb sachlich.

»Jeder Gegenstand und erst recht jedes Lebewesen sondert individuelle Emissionen ab. Wärme, Kälte, die energetische Strahlung seines Körpers, Hautpartikel und andere Dinge. Jedes dieser Dinge

besitzt eine individuelle Signatur, die sich mit entsprechend eingestellten und darauf geeichten Ortungsgeräten erfassen und unterscheiden lässt. Diese Absonderungen existieren auch noch Tage, Wochen und sogar Jahre später.«

»Aber dann müssten sie längst durch nachkommende Emissionen … nun, verzerrt sein«, war Taglieri überzeugt.

Jaru-Thal wirbelte mit einer Hand im Kreis, offenbar eine Geste der Zustimmung. »Sobald ein Ereignis vor einer bestimmten Zeit stattfand, trifft das zu. Diese Zeitspanne ist unterschiedlich und hängt von den äußeren Umständen ab. Allerdings kann der Rechner der Retrospektionsscanner bis zu diesem Unkenntlichkeitszeitpunkt anhand der vorhandenen Signaturen den ursprünglichen Zustand und somit das Geschehen errechnen, in Bilder umsetzen und zurückverfolgen. Auch bei starken Verzerrungen gelingt immer noch eine Rekonstruktion von bis zu 3,088 Zwölfteln. Das genügt, um einen guten Eindruck des vergangenen Ereignisses zu bekommen.«

Der Wert, den der Nakalan genannt hatte, entsprach ungefähr fünfundzwanzig Prozent. Dana fand das beeindruckend. Und bedauerte, dass es nicht auch Scanner gab, welche die Zukunft auf ähnliche Weise erfassen konnten. Doch wahrscheinlich würde sich die Zukunft durch das Wissen der Zukunft verändern. Die Folge wäre wahrscheinlich eine Art temporaler Unschärfeeffekt. Oder es würden sich fatalistische Zirkelschlüsse ergeben. Würden Sie zum Beispiel aus der Zukunft erfahren, dass die Jagd nach den Akoluthoren scheiterte, würde sich die Crew endlich auf einem Planeten ansiedeln und dort eine neue Zukunft der Menschheit gründen. Zugleich wäre die Suche nach den Akoluthoren wahrscheinlich nur deshalb gescheitert, weil man nach dem Blick in die Zukunft die Suche aufgegeben hatte.

Zeitmanipulationen! Dana erkannte erneut, dass der menschliche Geist dafür nicht geschaffen war.

Sie riss sich gewaltsam von diesen Gedanken los und konzentrierte sich wieder auf die Nakalan.

»Wenn ich Sie richtig verstehe, haben Sie Tikara mit Ihrem Retrospektionsscanner überprüft.«

»Ja.« Jaru-Thal machte eine zustimmende Geste. Er und seine Begleiter richteten die Münder zur Decke und stießen zischende Laute aus. »Es war bedrückend zu sehen, wie die Wesen, die Tenebrikoner genannt werden, das dort lebende Volk vernichteten.« Demnach bedeutete das Zischen wohl einen Ausdruck von Trauer.

»Interessant war aber«, fügte Nira-Khor hinzu, »dass das Volk genau zu wissen schien, was auf sie zukommt. Bereits einen halben Planetenumlauf vor dem Angriff haben ein paar ihrer Leute den Planeten mit ihren Heros-Eponen verlassen. Da sie sehr zielstrebig in eine bestimmte Richtung aufbrachen, liegt der Schluss nahe, dass sie ein konkretes Ziel hatten. Die einzig logische Folgerung ist, dass sie rechtzeitig eine andere Welt gefunden haben, auf der sie sich entweder vorübergehend in Sicherheit bringen konnten oder die sie neu

besiedeln wollen. Wie vielen Individuen die Flucht gelungen ist, konnten wir nicht feststellen.«

Taglieri blickte die Nakalan misstrauisch an. »Mit dieser Technik können Sie sich große Macht aneignen. Sie können viel über die Völker herausfinden, und diese Völker haben keine Möglichkeit, sich dagegen zu schützen. Jede Vorsichtsmaßnahme ist hinfällig, weil Sie sich die Informationen aus der Vergangenheit holen können.«

Jaru-Thal wirkte unbeeindruckt, zumindest war keine Reaktion auf Taglieris Vorwurf zu erkennen. »Selbstverständlich«, sagte sie. »Wir sind Beobachter. Wissenssammler. Jedes AUGE verfügt über die besten und vielfältigsten Messgeräte, die unser Volk bisher entwickelt hat. Da wir ständig von anderen Völkern lernen, nehmen wir sofort entsprechende Verbesserungen vor, wenn wir eine Technik finden, die unserer überlegen ist.«

»Sie übernehmen einfach fremde Techniken?«

»Das tun wir auch umgekehrt«, ergänzte Telon-Rha. »Sofern wir damit nicht einem Volk etwas in die Hand geben, das seine technische Entwicklungsstufe und sein entsprechendes Verständnis der Technik zu sehr übersteigt. Das könnten wir nicht verantworten.«

Dana überlegte, wie sie möglichst diplomatisch die Frage stellen konnte, ob es ein Akoluthorum auf Tikara gegeben hatte, ohne allzu viel zu verraten. Die Nakalan mochten grundsätzlich friedlich und freundlich sein, aber für die Menschen hing von dem Aufspüren der Akoluthoren zu viel ab. Falls sie unter aller Friedfertigkeit trotzdem wie die Shisheni hervorragende Kämpfer waren, könnte es Probleme geben. Sie hätte sich aber denken können, dass Shesha'a, die in den Nakalan nicht nur ein verwandtes Volk sondern auch verwandte Seelen sah, in diesem Punkt anderer Meinung war.

»Wir suchen nach einem Akoluthorum, das sich nach unseren Informationen auf Tikara befunden haben soll«, sagte sie offen. »Dana Frost trägt ein solches Akoluthorum bei sich.«

Danas Hand zuckte zur Brust, wo sie das Akoluthorum an einer Kette trug.

Telon-Rha wedelte mit der Hand. »Die zwölf Fai-Sterne, die das Gleichgewicht des Universums wiederherstellen können«, sagte er. »Wir kennen die Legenden. Ihr habt, wie ich sehe, schon einige davon gefunden.« Offenbar interpretierte er Danas fragenden Blick richtig oder ahnte, was sie dachte, denn er fügte hinzu: »Wir haben ihre Energie hier an Bord geortet. Ja, es befand sich einer auf Tikara. Möglicherweise hatten die Tenebrikoner geplant, es an sich zu bringen. Sie suchen ebenfalls überall nach den Fai-Sternen. Aber es ist den Bewohnern von Tikara gelungen, ihren Fai-Stern fortzubringen, ehe die Tenebrikoner angriffen. Nach dem, was wir erkennen konnten, verfügt das Volk von Tikara mit großer Wahrscheinlichkeit über eine Möglichkeit, die Ausstrahlung ihres Fais zu verschleiern.«

»10,093 Zwölftel Wahrscheinlichkeit«, ergänzte Nira-Khor.

Dana blickte in die Runde. Wenn das zutraf, bestand noch Hoffnung,

das Akoluthorum zu finden. »Sie haben, so vermute ich, Möglichkeiten, auch ein getarntes Akoluthorum zu finden?« Erwartungsvoll blickte sie die Nakalan an.

Die blickten erst einander, dann Telon-Rha an.

»Ja, die haben wir.«

Der Koordinator schob seine Schwanzspitze über die Tischkante und streichelte sie mit den Händen seiner beiden kürzeren Arme. Das tat auch Shesha'a manchmal, wenn sie intensiv nachdachte.

»Werden Sie uns helfen?«

»Normalerweise ist es nicht unsere Art, uns einzumischen. Wir beobachten nur.«

»Es kann nicht in Ihrem Interesse sein, dass die Tenebrikoner an das Akoluthorum kommen.«

»Der Kampf um die Fai-Sterne prägt diese Galaxie seit unvorstellbar langer Zeit«, erklärte Telon-Rha. »Wir hatten vor langer Zeit beschlossen, uns nicht hineinziehen zu lassen.«

»Wir benötigen lediglich die Koordinaten«, erklärte Shesha'a. »Und wir werden sie eines Tages sicher auch ohne eure Hilfe finden.«

Er blickte Shesha'a an. Sehr lange. Schließlich stieß er ein leises Zischen aus. »Wir werden euch die Koordinaten der Welt geben, auf die sich die Überlebenden von Tikara zurückgezogen haben, sobald wir sie ausfindig gemacht haben.«

»Vielen Dank.«

Taglieri, der aufmerksam zugehört hatte, dachte in eine andere Richtung. »Ich vermute, Sie verfügen auch über eine effektive Möglichkeit, die Tenebrikoner abzuwehren. Wir dagegen sind gegen sie schutzlos. Die Tenebrikoner durchdringen unsere Schutzschirme, und unsere Waffen sind gegen sie wirkungslos.«

Wieder blickten die Nakalan erst einander und danach Telon-Rha an. Dana konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass zwischen ihnen eine lautlose Kommunikation stattfand. Beherrschten die Nakalan vielleicht auch Telepathie? Zumindest untereinander?

»Wir verfügen in der Tat über wirksame Möglichkeiten, uns vor den Tenebrikonern abzuschirmen.«

»Sie können sich vorstellen, dass wir an dieser Technik interessiert wären«, sagte Taglieri unumwunden.

»Leider verhindern die Konstruktionen Ihrer Schildgeneratoren und die von Ihnen verwendeten Grundmaterialien den Einsatz unserer Technik auf Ihrem Schiff«, antwortete Jaru-Thal. »Das haben unsere Scans eindeutig gezeigt.«

»Sie scheinen also auch über uns sehr viel zu wissen«, sagte Dana mit einem leichten ironischen Schmunzeln. Sie hoffte, dass die Fremden diese diplomatische Spitze richtig einstuften.

»Auch wenn wir aktuell keine Verwendung dafür haben«, meldete sich Bruder William zu Wort, »so sind auch wir Forscher und Wissenschaftler. Zu gerne würden wir daher von Ihnen lernen.«

»Zumal es Ihnen gelungen ist, vollständig von unseren

Ortungsschirmen zu verschwinden, sobald Sie gestartet sind«, sagte Dana. »Treten Sie in eine Art übergeordnetes Kontinuum ein, das uns unbekannt ist?«

»Wir verwenden Triebwerke, die mit Schattenenergie arbeiten«, erklärte Timu-Dhar.

»Wir würden gerne mehr darüber lernen«, sagte Bruder William.

Der Techniker versuchte, den Vorgang zu erklären, aber selbst Shesha'a begriff nicht das dahinterstehende Prinzip. Unter anderem weil es weder in Solar noch in Shinea und erst recht nicht in Ur-Shinea die dafür erforderlichen Begriffe gab.

Letztlich aber hatten sie erreicht, weshalb sie sich getroffen hatten. Sie würden bald den Planeten finden, auf dem sich das Akoluthorum befand. Damit hatte sich die Begegnung mit den Nakalan mehr als gelohnt.

*

Als die Delegation sich drei Stunden später wieder verabschiedete, meldete die Reparaturcrew zeitgleich, dass mit der Hilfe der nakalanischen Techniker die Schäden an der Außenhaut vollständig repariert werden konnten.

Dana war froh, dass die Nakalan sich geweigert hatten, ihnen die wissenschaftlichen Grundlagen für den Schattenantrieb zu übermitteln. Sie dachte an die Daten aus dem STERNENFAUST-Zwischenfall. Obwohl sie zunächst vollkommen unverständlich erschienen waren, hatte es nur fünfzehn Jahre gedauert, um diese Daten zu entschlüsseln und sie dafür zu verwenden, ein Wandlerschiff zu bauen. Mit einer Technik, die sie selbst nicht richtig verstanden.

Letztlich hatte genau dies eine unheilvolle Verkettung von Ereignissen nach sich gezogen, die am Ende in der Großen Leere gemündet war. Diesen Fehler wollte Dana auf keinen Fall erneut wiederholen.

Man verabschiedete sich mit dem Wunsch, sich eines Tages noch einmal zu begegnen, um weiteres Wissen auszutauschen. Obwohl von einem Austausch kaum eine Rede sein konnte, denn obwohl laut Nira-Khor auch die STERNENFAUST über Techniken verfügte, an denen die Nakalan interessiert waren, hatten sie Danas Weigerung, sie ihnen zu geben, akzeptiert.

Dana stellte eine Verbindung mit dem Maschinenraum her. »Commander Black Fox, da die Reparaturen abgeschlossen sind, wie sieht es mit den Testläufen aus? Wann können wir mit der STERNENFAUST erneut aufbrechen?«

Die Cheyenne-Indianerin blickte sie auf dem Bildschirm vorwurfsvoll an. »Ma'am, erlauben Sie mir, Sie daran zu erinnern, dass ich Jenny Black Fox bin. Unmögliches schaffe ich in ein paar Stunden, Wunder dauern ein paar Tage. Nur das Hexen habe ich noch nicht gelernt. Aber

Ihnen zuliebe arbeite ich daran.«

Jane Wynford schmunzelte, während Dana ein gleichmütiges Gesicht bewahrte. »Das freut mich zu hören, Commander. Dennoch würde ich mich über einen etwas konkreteren Zeitplan freuen.«

Black Fox winkte ab. »Die Testläufe der einzelnen Systeme schaffen meine Crew und ich in schätzungsweise zwanzig Stunden für den gesamten Bestand. Da dies der erste Testlauf wäre, der keine Korrekturen und Modifikationen erforderlich machte, gehe ich dennoch davon aus, dass wir weitere fünf Stunden einplanen müssen.«

»In Ordnung. Halten Sie mich auf dem Laufenden.« Dana unterbrach die Verbindung und nickte Captain Mulcahy zu. »Captain, Sie haben die Brücke.«

Denn es gab noch etwas, das sie testen wollte.

*

Ashkono Tregarde empfing sie in seinem Bereitschaftsraum. Er deutete auf die K'harru-Kristallkugel, die Dana ihm hatte bringen lassen. Da sie wusste, dass der Arzt solche Dinge liebte, hatte sie es ihm überlassen, das Geschenk der Nakalan zu untersuchen. Unter anderem auch, weil die Techniker gegenwärtig mit den Reparaturen voll ausgelastet waren.

»Interessantes, hübsches Stück«, meinte Ash.

»Was ist es?«, wollte Dana wissen.

»Ein Drachenei«, sagte er trocken.

Dana wusste, dass Ash scherzte. »Wo sind die Zeiten hin, als die einzigen Drachen, von denen wir wussten, j'ebeemische Kampfdrachen waren?«

»Haben die Nakalan erklärt, was ihr Geschenk sein soll?«

Dana schüttelte den Kopf. »Nur, dass sie es als K'harru-Kristall bezeichnen. Und dass es angeblich im Dunkeln singt.«

Ash rief seine Scans auf dem Diagnosebildschirm auf.

»Das Ding besitzt eine relativ dünne Oberfläche aus uns unbekanntem Material, scheint mir aber ziemlich stabil zu sein. Innen hat es kleine Plättchen, die in Reih' und Glied stehen und, wie es aussieht, durch eine Art Magnetfeld in Position gehalten werden. Ich probiere mal was.«

Ash legte das Objekt in eine Analysekammer. »Ich verhindere nun jegliche Lichtzufuhr und wiederhole den Scan.«

Ein paar Sekunden lang geschah nichts. Dann verloren die Partikel im Inneren ihren Zusammenhalt und begannen, sich zu bewegen. Dabei stießen sie aneinander und verursachten bei jedem Stoß ein klingendes Geräusch ähnlich einem Mobile aus dünnem Glas oder Kristall. Oder wie das Geräusch von dünnen Eisschollen, die auf der Oberfläche eines Sees aneinanderstießen.

Es klang wunderschön.

Die Töne wurden lauter, aber nicht so laut, dass es unangenehm

gewesen wäre. Dana lauschte dem Klang, der sich ungewohnt und doch vertraut anhörte, und verlor sich darin. Sie schloss die Augen und hatte das Gefühl, wieder auf der Erde zu sein, auf der Terrasse ihres Hauses in Port Louis zu sitzen, die Brise zu fühlen, die vom Meer her kam und das leise Klimpern des Mobiles aus Muschelschalen zu hören.

Sie zuckte zusammen, als Ash den Scan beendete und das Objekt wieder hervorholte.

Auf der Stelle hörte das Klingen aus dem Kristall auf.

Dana fühlte Nässe auf der Gesichtshaut und stellte zu ihrer tödlichen Verlegenheit fest, dass Tränen ihr über die Wangen liefen, ohne dass ihr das bewusst gewesen war. Sie wischte sie hastig weg und warf Ash einen verstohlenen Blick zu. Erleichtert sah sie, dass auch seine Augen feucht waren. Zugleich strahlte er sie an.

»Das Ding ist konfisziert«, entschied er. »Ich denke, damit kann ich Fähnrich Teskovs Depression heilen und die der anderen und der von denen entgegenwirken, die bis jetzt noch keine entwickelt haben. Das ist wirklich ein tolles Geschenk. Ich werde täglich in einem gesonderten Raum Klangtherapie abhalten für alle, die daran teilnehmen wollen.«

»Glauben Sie, dass die Klänge bei allen diese Wirkungen entfalten? Vielleicht verstärkt es nur die innewohnende Grundstimmung.«

»Das werde ich untersuchen. Dennoch glaube ich, dass es für die Stimmung an Bord hilfreich ist. Zumindest wird es die Leute, die darauf ansprechen, wieder ausgeglichener machen.« Er schüttelte den Kopf. »Wir kommen doch immer wieder auf alte Grundprinzipien zurück. Das Prinzip der Phonophorese ist Jahrhunderte alt – und es wird auch unseren Leuten helfen.«

Dana hoffte, dass er recht behielt.

*

Auf Tikara-Halakk

Corshoan blickte Tipoar entgegen, als der auf die Tür seiner Behausung zu ging. Er konnte am Gesicht des neuen Laluum nicht ablesen, ob er mit guten oder schlechten Nachrichten kam. Skuri trat neben ihn und sah Tipoar ebenfalls entgegen.

Seit Ranaon vor zwei Tagen versucht hatte, das Krinoi'i zu zerstören, kam sie mehrmals täglich, um bei ihm Heilungen abzuhalten. Durch die bei der Explosion freigewordene Energie war im Krinoi'i eine Fluktuation ausgelöst worden – anders konnte Corshoan es nicht beschreiben –, die auf ihn wie ein Blitz direkt ins Gehirn gewirkt hatte. Seither plagten ihn Kopfschmerzen und Schwäche. Dank Skuris Bemühungen hatte beides jedoch schon erheblich nachgelassen.

Tipoar musste ihm seine Besorgnis wohl ansehen, denn er lächelte beruhigend. »Wie geht es dir, Corshoan?«

»Nicht besonders gut. Vor allem im Hinblick darauf, dass ein Laluum

versucht hat, das Krinoi'i zu zerstören, der auch noch mein Bruder war.« Er machte eine abschließende Geste, die Tipoar sagte, dass er nicht weiter darüber sprechen würde. »Du bist gekommen, mir deine Entscheidung mitzuteilen. Muss ich gehen?«

Tipoar legte ihm die Hand auf den Kopf, eine Geste des Schutzes und der Beruhigung. »Nein. Das Krinoi'i bleibt, und somit auch du. Wir werden es hüten, wie wir es taten, seit es unseren Vorfahren auf Tikara-Soresh eben deswegen anvertraut wurde. Ich vertraue außerdem auf deine Visionen, dass der Auserwählte, dem es bestimmt ist, bald kommt.«

Corshoan schloss für einen Moment erleichtert die Augen. »Ich danke dir, Tipoar.«

Der Laluum sah ihn fragend an. »Geht es dem Krinoi'i gut? Wurde es beschädigt?«

»Zu unser aller Glück nicht.«

Tipoar blickte ihn nachdenklich an. »Warum beziehst du nicht eine Wohnung in der Siedlung? Es sind noch genügend Häuser und Wohnungen frei.«

Skuri lächelte und berührte aufmunternd seine Schulter. Corshoan lächelte ebenfalls und fühlte sich erleichtert und dankbar. Tipoars Angebot bedeutete, dass man in ihm nicht mehr Frunkus Sohn sah und zumindest die meisten Tikar'Senn ihm nicht mehr die Schuld an der Zerstörung Tikaras gaben.

»Das werde ich tun, nachdem ich das Krinoi'i dem Auserwählten übergeben habe. Bis dahin bleibe ich besser in seiner Nähe.«

Er musste seine Befürchtung nicht aussprechen, dass jemand Ranaons unrühmlichem Beispiel folgen könnte und versuchen würde, das Krinoi'i zu vernichten. Tipoar war nicht dumm und konnte es sich denken.

Der Laluum versteifte sich. Seine Augen starrten ins Leere, als er eine Gedankenbotschaft empfing. Als sie sich wieder fokussierten, drückte sein Gesicht Besorgnis aus. »Boten der Arakain'Senn sind angekommen. Woher wissen sie, wo Tikara-Halakk liegt?«

Die Antwort dämmerte ihm offensichtlich im selben Moment, als Corshoan sie ihm gab. »Ich glaube, dafür ist auch der vorherige Laluum verantwortlich. Er hatte wohl schon Kontakt mit den Arakain'Senn aufgenommen. Dadurch war es für sie bestimmt nicht schwer herauszufinden, wo Tikara-Halakk sich befindet.«

Tipoar bestieg seinen Eponen. »Ich werde mir anhören, was diese Boten von uns wollen.« Sein Ton drückte aus, dass er das schon ahnte.

Corshoan blickte ihm nach. Dann drehte er sich abrupt um und ging in den Schrein. Skuri folgte ihm und hielt ihn zurück, als er sein Oberteil ausziehen wollte.

»Du bist noch nicht wieder kräftig genug, um eine Vision auszuhalten, Corshoan.«

Sie hatte recht. Aber darauf konnte er keine Rücksicht nehmen. Das wusste sie auch. Er entkleidete sich dennoch und stieg auf die

Plattform.

Seit die Schatulle zerstört war, lag das Krinoi'i offen auf dem Tisch.

Corshoan spürte, wie es Kontakt zu ihm aufnahm, um ihm eine Vision zu zeigen.

Kaum hatte er die Augen geschlossen, wurde er beinahe in die Trance geschleudert. Wieder sah er das Krinoi'i strahlen und rotieren und die Hand, die sich nach ihm ausstreckte. Diesmal offenbarte ihm die Vision nicht nur die Hand. Als sie nach dem Krinoi'i griff und sich darum schloss, beleuchtete das Licht des Krinoi'i den Auserwählten.

Corshoan bekam einen flüchtigen Eindruck von jemandem, den er nicht als Auserwählten erwartet hatte. Doch das Bild war so vage, weil es vom Licht des Krinoi'i überstrahlt wurde und nur für wenige Augenblicke zu sehen war, dass er immer noch keine Details erkennen konnte.

Das Bild wurde abgelöst von einer anderen Vision. Arakain'Senn. Und Tenebrikoner. Und ein fremdes Gebilde, ein Raumschiff, mit dem der Auserwählte kam. Er sah den Kampf, der um das Krinoi'i entbrannte und dessen Ausgang ihm die Vision nicht zeigte.

Als sie abbrach, fand er sich nicht wie sonst auf der Plattform stehend wieder, sondern auf dem Boden liegend. Skuri hielt ihn in den Armen und erschöpfte ihre Heilkräfte, um seine Schmerzen zu lindern und die Energie zu ersetzen, die er verbraucht hatte. Er richtete sich mühsam auf und blickte in die Spiegel, bevor die Muster, welche die Vision auf seine Haut gezeichnet hatte, verblassten.

Erleichtert sah er, dass sich diesmal nicht das Zackenmuster der Zerstörung gebildet hatte, wohl aber die würfelförmigen Muster, die Auseinandersetzung und Kampf bedeuteten.

»Ich muss zum Laluum.«

Skuri vertrat ihm den Weg. »Du gehst nirgendwo hin außer in dein Bett. Du brauchst Ruhe, Corshoan. Dringend. Wenn du dich noch einmal so verausgabst, wirst du einen bleibenden Schaden davontragen. Damit ist niemandem gedient. Sage mir, was du gesehen hast. Ich werde es Tipoar mitteilen.«

Er blickte sie dankbar an. »Sage ihm, es wird eine letzte Auseinandersetzung um das Krinoi'i geben. Die Arakain'Senn werden es mit Gewalt an sich reißen wollen, ebenso die Tenebrikoner. Aber der Auserwählte wird kommen und es zusammen mit uns verteidigen.« Er seufzte. »Meine Kraft reichte leider nicht aus, um zu sehen, wie diese Auseinandersetzung ausgehen wird. Aber in jedem Fall werden wir das Krinoi'i nicht mehr länger hüten müssen. Und«, er blickte sie eindringlich an, »das Volk der Tikar'Senn wird überleben. Wenn wahrscheinlich auch nicht alle von uns. Sage Tipoar, er muss die Verteidigung vorbereiten.«

Er schwankte. Skuri stützte ihn und half ihm zurück in seine Wohnung.

Er hatte sich kaum mit ihrer Hilfe hingelegt, als er auch schon eingeschlafen war.

*

»Nein!«

Tipoar ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass diese Entscheidung endgültig war, indem er dem Sprecher der Arakain'Senn starr in dessen Hauptauge blickte, den Oberkörper vorgebeugt, die Hände auf die Knie gestützt, die Ellenbogen abgespreizt. Zwar besaß er nicht die langen Arme der Arakain'Senn, mit denen er einen imposanten Bogen hätte formen können, aber diese Haltung ähnelte der Imponiergeste der fünfäugigen Blauhäute genug, um Tipoars Entschlossenheit zu demonstrieren.

Die drei Arakain'Senn bewegten sich unruhig. »Es wurde uns zugesagt«, beharrte der Sprecher. Er gebrauchte wie Tipoar die einfache Händlersprache, die von den meisten Völkern in dieser Gegend der Galaxis verstanden wurde.

»Das war nur eine Anfrage, keine Zusage, dass ihr den Auftrag bekommt. Außerdem ist der, der diese Anfrage stellte, nicht mehr Laluum. Ich werde den Handel nicht abschließen.«

Die drei Arakain'Senn nahmen nun ebenfalls Imponierhaltung ein. »Deine Verhandlungsposition ist schwach. Die Zahl deines Volkes ist es auch. Du gibst uns das Krinoi'i, oder wir kommen mit großer Zahl und nehmen es uns.« Seine fünf Augen flackerten drohend.

»Nein«, wiederholte Tipoar. Er beugte sich noch ein Stück weiter vor. »Solltet ihr versuchen zu nehmen, was euch nicht gehört, wird keiner von euch lebend heimkehren. Geht! Die Verhandlung ist beendet.«

Die Arakain'Senn klappten ihre abgespreizten Arme ein und verließen den Besprechungsraum. Tipoar lehnte sich in seinem Sitz zurück und wusste, dass die nächste Auseinandersetzung mit den Händlern nicht lange auf sich warten lassen würde. Als Skuri eintrat, hoffte er, dass sie keine zusätzliche schlimme Nachricht brachte.

»Wir müssen die Verteidigung vorbereiten«, kam sie unverzüglich zur Sache. »Corshoans Vision sagt, dass die Arakain'Senn uns angreifen werden, um das Krinoi'i zu nehmen.«

Damit sagte sie ihm nichts Neues.

»Und auch die Tenebrikoner sind auf dem Weg zu uns.«

Tipoar stöhnte und sah im Geist bereits die Drohung des Arakain'San wahr werden, dass es ihnen gelingen könnte, das Krinoi'i an sich zu nehmen, weil die Tikar'Senn nicht mehr zahlreich genug waren, um es wirksam zu verteidigen.

»Er sagte aber auch, dass der Auserwählte endlich kommen und das Krinoi'i zusammen mit uns verteidigen wird. Wir müssen nur durchhalten bis zu seiner Ankunft.«

Tipoar gab sich keine Mühe, seine Hoffnung zu verbergen, dass der Ärger, den das Bewahren des Krinoi'i dem Volk gebracht hatte, endlich und endgültig ein Ende haben würde.

Skuri lächelte. »Der wichtigste Teil der Vision ist aber, dass unser Volk in jedem Fall überleben wird.«

Tipoar stieß einen erstickten Laut aus. Das war eine gute Nachricht, die ihn nicht nur unsagbar erleichterte, sondern ihm auch Zuversicht gab. Und die Kraft für das, was kommen würde. Er stand auf. »Ich alarmiere die Verteidiger. Wir werden alles aufbieten, um das Krinoi'i zu schützen.« Er blickte Skuri an. »Wie geht es Corshoan?«

»Er ist sehr erschöpft. Und die Sache mit dem ehemaligen Laluum hat ihn auch sehr mitgenommen. Aber sobald er ausreichend Zeit hatte zu ruhen und alles zu verkraften, wird es ihm wieder gut gehen.« Sie sah Tipoar besorgt an. »Wie lange wird es dauern, bis die Arakain'Senn uns angreifen?«

Tipoar seufzte. »Nicht lange, fürchte ich. Wirklich nicht sehr lange.«

*

Pyrnym betrachtete die Oberfläche des siebten Planeten der Zwillingssonnen auf dem Bildschirm und zollte den Tikaranern stillen Respekt. Sie hatten es gekonnt fertiggebracht, ihre Siedlungen so in die natürliche Formation und Vegetation dieser Welt zu integrieren, dass eine oberflächliche Ortung kaum etwas von ihrer Existenz offenbarte. Das Einzige, das verriet, dass dort intelligente Wesen lebten, waren Straßen und kultivierte Felder, auch wenn die weitgehend unter sie in einiger Höhe überragenden Pflanzen verborgen waren. Hätten Pyrnym und sein Clan nicht dieses Schiff und seine Technik besessen, hätten sie die Siedlungen nicht entdeckt.

Nicht nur in diesem Fall war es ein Segen, dass sie es vor Jahren gefunden hatten, als sie auf einem unbewohnten Planeten ein großes Vorkommen von wertvollen Likall-Kristallen ausbeuten wollten. Pyrnyms Leute hatten schon immer Handel getrieben und die Waren mit ihren Heros-Eponen transportiert. Der Fund dieses Schiffes hatte ihnen ermöglicht, in noch viel größerem Umfang Handel zu treiben. Es war von seiner ursprünglichen Besatzung verlassen gewesen, die wahrscheinlich vollzählig auf dem Planeten umgekommen war, da es von ihnen nicht mehr die geringste Spur gab. Pyrnyms Clan hatte ein Jahr gebraucht, um das Schiff instand zu setzen und seine Technik zu verstehen. Doch seitdem waren sie der reichste Handelsclan des Volkes.

Nicht nur deshalb, denn sie waren auch klug genug gewesen, sich mit den Tenebrikonern gutzustellen. Versorgten sie mit besonderen Waren und Informationen und hielten Ausschau nach den Akoluthoren. Deshalb war es ein weiterer Glücksfall, dass sie erfahren hatten, dass die Tikaraner eins besaßen. Was sie unverzüglich den Tenebrikonern mitgeteilt und dafür eine satte Belohnung kassiert hatten. Dass das Akoluthorum nicht mehr auf Tikara gewesen war, als die Tenebrikoner es holen wollten, hatten die sehr ungehalten aufgenommen. Milde ausgedrückt. Pyrnym schauderte, wenn er daran dachte.

Doch sie hatten noch einmal Glück gehabt. Der Laluum der Tikaraner hatte mit Pyrnym Kontakt aufgenommen und ihm das Akoluthorum geben wollen, damit sie es den Tenebrikonern überreichten mit der Bitte, die letzten Überlebenden seines Volkes in Ruhe zu lassen. Pyrnym war nur zu gern bereit, Ersteres zu tun. Die Bitte hätte er »vergessen« zu übermitteln, um seine Schlappe bei den Tenebrikonern wieder auszubügeln.

Doch wieder war es anders gekommen. Die Tikaraner hatten einen neuen Laluum, der gar nicht daran dachte, das Akoluthorum herauszugeben. Nun gut. Er würde bald feststellen, dass ein Arakainer niemals leere Drohungen aussprach. Dieses Schiff besaß auch Waffen.

Er aktivierte die Waffenkonsole und programmierte das Ziel, ein Gebiet mit Feldern, das der Siedlung, in der das Akoluthorum aufbewahrt wurde, nahe genug lag, aber weit genug von dem Standort des Akoluthorums entfernt war, dass es nicht beschädigt werden konnte. Die Zerstörung, die der Beschuss anrichtete, würde ausreichen, den Tikaranern genug Angst einzujagen, dass sie das Akoluthorum freiwillig herausrückten, wenn er die Eponenreiter schickte, es zu holen.

Pyrnym vergewisserte sich, dass die Waffen auf das geplante Ziel ausgerichtet waren und drückte auf den Feuerknopf. Wenige Augenblicke später schlugen die Geschosse in den Boden des Planeten ein und vernichteten die sorgfältig angelegten Felder.

*

AUGE 381

Jaru-Thal schob ein Ortungshologramm vor Telon-Rha hin. Darauf waren die Signaturen von neun Tenebrikonerschiffen zu sehen.

»Ihr Kurs führt sie direkt zu dem Sonnensystem, in dem sich die STERNENFAUST aufhält«, teilte er ihm mit.

Telon-Rha stieß ein scharfes Zischen aus. Er musste die anderen nicht ansehen, um zu wissen, was sie dachten. Die oberste Prämisse aller AUGE-Besatzungen besagte zwar, dass sie nur beobachteten; das galt jedoch nicht, wenn ein Mitglied der Besatzung oder ein anderes AUGE in Gefahr war – oder überhaupt irgendein Nakalan, egal wo er sich aufhielt.

Shesha'a war zwar keine Nakalan, aber dennoch eine Schwester. Somit war ein Eingreifen zu ihren Gunsten und damit auch zugunsten der STERNENFAUST vollkommen gerechtfertigt.

»Sala-Ghan, Kontakt. Die Tenebrikoner sollen sich von ihrem Zielplaneten fernhalten. Anderenfalls werden wir sie vernichten.«

»Als ob die schon jemals geantwortet hätten«, stellte Nira-Khor fest.

Dessen war er sich bewusst. Doch die für solche Fälle festgelegte Vorgehensweise schrieb vor, dass zuvor eine Warnung zu erfolgen

hatte. In zwölffacher Wiederholung. Er trat an die Hauptschaltkonsole und aktivierte das sehr selten gebrauchte Waffenterminal. Ein automatischer Check ergab, dass alle Waffen der AUGE voll funktionsfähig und einsatzbereit waren.

Während er der Ansage von Sala-Ghan lauschte und die Wiederholungen mitzählte, richtete er die Waffen auf die neun feindlichen Schiffe aus.

Nachdem die zwölfte Wiederholung unbeantwortet blieb und die vorgeschriebene Wartezeit von zwölf Herzschlägen nach der letzten verstrichen war, drückte er auf den Auslöser.

Neun Traikrion-Pfeile – schwanzlange, beindicke, mit hochenergetischem Sprengstoff gefüllte und mit einer Speziallegierung umgebenen Torpedos – schossen aus der Flanke der AUGE und rasten auf ihre Ziele zu.

Hatten diese einmal ihr Ziel erfasst, folgten sie ihm überall hin, notfalls sogar in übergeordnete Dimensionen.

Bis jetzt hatte kein Volk es fertiggebracht, eine Abwehr gegen sie oder eine Strategie zu entwickeln, um ihnen zu entkommen. Auch die Tenebrikoner nicht.

Neun rasch aufeinander folgende Explosionen bereiteten ihrer Existenz ein abruptes Ende.

Jaru-Thal erweiterte den Suchmodus der Zielerfassung, aber die hochsensiblen Scanner erfassten keine weiteren Schiffe innerhalb ihrer Reichweite und auch keine Heros-Eponen. Er zischte erleichtert und deaktivierte die Waffenkonsole in der Hoffnung, sie in nächster Zeit nicht noch einmal zu benötigen.

»Ori-Fhe, Kurs beibehalten. Wir setzen unsere Mission fort.«

Er holte das Hologramm heran, das ihm den Kurs zeigte. Er fragte sich, ob er Shesha'a und ihre menschliche Schwester noch einmal wiedersehen würde. Er wünschte es sich. Nicht nur, weil die Nakalan Wert darauf legten, Kontakt mit allen Völkern und erst recht den ihnen verwandten zu halten, mit denen sie einmal freundschaftlichen Kontakt gehabt hatten. Er hatte die Liebe gespürt, die diese beiden füreinander empfanden. Sie war einmalig, weshalb er gern noch einmal ihr Zeuge geworden wäre.

»Ich wünschte, wir hätten den Fremden und ihrem Schiff helfen können, indem wir ihnen unsere Waffen zur Verfügung stellten«, murmelte er vor sich hin, gleichzeitig wissend, dass dies unmöglich gewesen wäre. Es wäre ein Verrat an allem gewesen, woran sie glaubten.

Nein. Wenn diese Fremden wirklich einer Bestimmung folgten und wenn diese Bestimmung – wie es die Legenden dieser Galaxie behaupteten – schon vor vielen vielen Äonen festgelegt war, würden sie diesen Weg mit ihren eigenen Mitteln beschreiten müssen und können.

Eine Berührung an der Schwanzspitze ließ ihn zu Seite blicken. Nira-Khor stand neben ihm und begann, ihren Schwanz sanft um seinen zu

wickeln. Nur drei Umwindungen in einer Art, dass noch genug von seinem Schwanz aus der Umschlingung hervorragte, dass er seinerseits ihren ebenfalls dreimal umwickeln konnte – wenn er wollte.

Er tat es und genoss das Gefühl, mit ihr verknotet zu sein. Sobald ihre Arbeit in der Zentrale der AUGE für heute getan war, würden sie sich gemeinsam zurückziehen und den Beginn der nächsten Stufe ihrer Verbundenheit feiern.

*

STERNENFAUST
im Anflug auf Tikara-Halakk

Dana starrte auf den Bildschirm und hatte das entsetzliche Gefühl, zu spät gekommen zu sein. Die STERNENFAUST hatte den HD-Raum verlassen und befand sich im Anflug auf den Zielplaneten, dessen Koordinaten die Nakalan ihnen übermittelt hatten. Es gab keinen Zweifel, dass sie hier richtig waren. Die Orter zeigten nicht nur Biosignaturen auf der neuen Welt an, die mit großer Wahrscheinlichkeit von den gesuchten Tikar'Senn stammten, auch der Akoluthorenscanner schlug an.

Es beunruhigte Dana, dass das Akoluthorum offenbar nicht mehr abgeschirmt war. Was war geschehen?

»Ich orte ein fremdes Raumschiff«, meldete Jake Austen und legte die empfangenen Bilddaten umgehend auf den Hauptschirm. Dort wurde ein ovalförmiges Schiff angezeigt, das in seiner Grundform ein wenig an die STERNENFAUST I erinnerte.

»Taro, kommen Sie bitte auf die Brücke«, sagte Dana, die sich unwillkürlich aus ihrem Sitz erhoben hatte. »Daten über das fremde Schiff!«

»Das Schiff ist 697 Meter lang, 130 Meter hoch und verfügt offenbar über siebzehn Decks. Ich scanne 67 Rohre, bei denen es sich um so etwas wie Waffen handeln könnte, wobei ich über die Art der Bewaffnung noch keine Aussagen machen kann.«

»Hoffen wir, dass es nur hinsichtlich der Größe unserer STERNENFAUST überlegen ist«, sagte Commander Wynford und fügte hinzu: »Ich halte alle Waffensysteme in Bereitschaft.«

»Das Schiff feuert auf die Oberfläche des Planeten«, meldete Austen.

Er vergrößerte das Ziel des Beschusses. Viel war nicht zu erkennen, doch die Rauchwolken in der Atmosphäre ließen befürchten, dass hier ein Vernichtungswerk begonnen hatte.

»Das ist das Schiff der Arakainer-Händler«, sagte Taro, nachdem er wieder wie aus dem Nichts auf der Brücke erschienen war. »Sie arbeiten für die Tenebrikoner. Sie sind die Einzigen, die so ein Schiff besitzen. Zumindest habe ich noch nie gehört, dass jemand anderes auch eines hätte.«

Warum die Arakainer die Tikar'Senn angriffen, konnte Dana sich denken. »Commander Brooks, versuchen Sie Funkkontakt mit dem Schiff aufzunehmen. Sie sollen ihren Beschuss einstellen. Commander Wynford, Sie halten sich weiterhin bereit. Scannen wir irgendwelche Arten von Shuttles?«

»Lassen Sie sich nicht täuschen«, wandte Taro ein. »Auch wenn die Arakainer über die technische Raumfahrt verfügen, so gibt es mit Sicherheit auch Besatzungsmitglieder an Bord, die über Heros-Eponen verfügen. Und bestimmt sind bereits Eponenreiter auf die Oberfläche geschickt worden, um das Akoluthorum zu holen.«

Dana begriff sofort. »Glauben Sie, dass die Fremden das Akoluthorum bereits erbeutet haben?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Taro.

Es gab viele Möglichkeiten. Vielleicht nutzten die Arakainer das Befeuern der Kolonie als Ablenkungsmanöver, um das Akoluthorum an sich zu bringen. Oder sie nutzten es, um die Möglichkeit von Verfolgern auszuschließen. Oder sie taten es aus Hass oder Rache.

Hier konnte man nur spekulieren.

»Messe achtundzwanzig Torpedos im Anflug«, meldete Jake Austen.

»Zielerfassung programmiert«, sagte Commander Wynford.

»Ausweichmanöver eingeleitet«, rief Joelle Sobritzky vom Navigationspult.

Jake Austen schüttelte den Kopf. »Die Torpedos ändern den Kurs«, sagte er. »Aufprall in weniger als acht Sekunden.«

»Zwölf Torpedos konnten vernichtet werden«, sagte Commander Wynford. »Die fremden Torpedos scheinen über Abwehrfelder zu verfügen. Nicht alle unserer Abfangtorpedos werden rechtzeitig ihr Ziel …«

In diesem Moment wurde die STERNENFAUST erschüttert.

»Acht der achtundzwanzig Torpedos haben die Außenhülle der STERNENFAUST getroffen«, meldete Jake Austen.

Dana wandte sich an Commander Wynford. »Volle Torpedosalve auf das gegnerische Schiff!«

»Feuere Torpedoteppich«, erklärte Commander Wynford. Sie aktivierte alle zehn Torpedo-Module und feuerte innerhalb von Sekunden Hunderte von Torpedos in den Raum. »Die nächsten feindlichen Torpedos dringen jetzt nicht mehr so leicht zu uns durch.«

Immerhin konzentrierten die Arakainer ihren Beschuss jetzt ausschließlich auf die STERNENFAUST. Das verhinderte weitere Zerstörungen auf der Oberfläche des Planeten.

»Frost an Colonel Yefimov«, sagte Dana in ihren Hand-Kom. »Die Fremden verfügen wahrscheinlich über Heros-Eponen. Sichern Sie das Schiff und machen Sie sich für Eindringlinge bereit.«

»Verstanden«, kam die Meldung.

»Frost an Commander Santos«, fügte Dana hinzu. »Bereiten Sie das Ausschleusen der Jägerschiffe vor.«

»Aye, Ma'am!«, kam die Antwort. »Wir werden in wenigen Minuten

bereit sein.«

»Ich will den Einsatz der Jägerschiffe aufschieben, soweit es möglich ist«, erklärte Dana.

»Verstanden«, sagte Santos, ohne weiter nachzufragen, doch ein fragender Blick von Captain Mulcahy brachte Dana dazu, hinzuzufügen: »Wie gesagt: Die Fremden verfügen über Heros-Eponen. Es ist nicht abzuschätzen, wie riskant es für die Jägerpiloten wäre, sich den Fremden zu nähern, wenn in der Pilotenkanzel plötzlich ein Eponenreiter auftauchen kann.«

»Das fremde Schiff verfügt über keine messbaren Energieschilde«, meldete Jake Austen.

»Einsatz der Strahlenkanone«, gab Dana an Commander Wynford weiter.

Das arakainische Schiff versuchte erfolglos, dem Beschuss auszuweichen. Bei den Torpedos war das dank der Multispektral-Suchköpfe, die automatisch ins Ziel fanden, ohnehin zwecklos. Und auch hier gelang es den Fremden kaum, den einen oder anderen Torpedo abzuschießen, bevor er ins Ziel traf.

Der Strahl fräste einen Riss in die Schiffshülle, der sie entgegen den Erwartungen nicht vollständig aufriss.

»Verdammt, was tun die?« Jake Austen klang überrascht.

»Fakten, Commander!«, erwiderte Dana.

»An dem fremden Schiff öffnet sich eine breite Luke.«

Im nächsten Moment raste ein über zehn Meter durchmessender greller Blitz daraus auf die STERNENFAUST zu.

»Zielerfassung, Commander Wynford!«

»Ist bereits erledigt«, sagte die Waffenoffizierin.

Der Strahl traf die Öffnung des gegnerischen Schiffes und löste dort eine Kettenreaktion aus.

Das Schiff wurde von mehreren Eruptionen von innen heraus zerrissen und verging in einer Wolke glühender Trümmer.

Dann erst erkannte man, welchem Zweck die Luke gedient hatte. Die Arakainer hatten etwas abgefeuert, das an eine Energiesphäre erinnerte.

Nur eine Sekunde später blitzte der Hauptschirm auf, dann traf die Kugel ihr Ziel.

»Antrieb ausgefallen«, meldete Sobritzky.

Im nächsten Moment prasselten die Trümmerstücke des zerstörten Arakainer-Schiffes auf die Hülle ein.

Sobritzky versuchte mit allen Mitteln, den Antrieb wieder online zu bekommen. Als es ihr endlich gelang, hatte die STERNENFAUST bereits unzählige Treffer einstecken müssen.

»Sieht so aus, als müssten wir wieder einmal einige Reparaturen vornehmen«, murmelte Dana, aus deren Worten die Erleichterung zu spüren war, dass man immerhin siegreich aus dem Kampf gegen die Arakainer hervorgegangen war.



Auf Tikara-Halakk

Die Arakain'Senn hatten alle Leute auf Tikara abgesetzt, die ihre Eponen zu transportieren vermochten. Eine kleine Armee, die versuchte, den Schrein zu stürmen und das Krinoi'i an sich zu bringen. Corshoan verfluchte den Umstand, dass er immer noch nicht wieder kräftig genug war, um das Seine zur Verteidigung zu tun. Doch Skuri hatte ihn dringend davor gewarnt, auch nur zu versuchen, seine mentalen Kräfte einzusetzen. Sie hatte recht. Das würde er kaum überleben. Außerdem stand er nicht allein gegen die Angreifer.

Tipoar hatte jeden Tikar'San rekrutiert, der ebenfalls über die mentale Gabe verfügte. Sie hatten sich um den Schrein herum versammelt, saßen am Boden und bildeten den für die Abwehr erforderlichen Kreis. So wie Corshoan den Schrein abgeschirmt hatte, damit die Macht des Krinoi'i nach außen nicht spürbar würde, so schützten sie jetzt den Schrein gegen das Eindringen der Arakain'Senn. Das mentale Feld, das sie erzeugt hatten, vermochten nicht einmal Eponen zu durchdringen. Etwas anderes dagegen schon.

Corshoan stand im Eingang des Schreins und beobachtete mit wachsender Besorgnis, wie die Angreifer ihre Blitzpeitschen schwangen und unermüdlich einen Blitz nach dem anderen gegen das mentale Feld peitschten. Jeder von denen war für die, die das Feld aufrecht erhielten, wie ein Stich im Gehirn spürbar, wie Corshoan aus Erfahrung wusste. Irgendwann würden die Schmerzen so unerträglich werden, dass sie das Feld nicht mehr halten konnten. Es war nur eine Frage der Zeit. Und das wussten auch die Arakain'Senn.

Corshoan kam sich hilflos vor. Er blickte auf das Krinoi'i und stellte fest, dass es zu leuchten begonnen hatte. Schwach, aber es leuchtete. Er hielt den Atem an. War dies das Zeichen, dass der Auserwählte nahe war? Er warf einen Blick nach draußen und zuckte zusammen, als hinter der Reihe der unerbittlichen Angreifer ein weiterer Epone auftauchte und dahinter ein metallisch glänzendes kleines Raumschiff. Aus ihm kamen – keine Arakain'Senn, sondern Wesen, die äußerlich wie Tikar'Senn aussahen. Und ein Wesen, das ganz und gar anders aussah mit seinem schlauchartigen Leib, sechs Gliedmaßen und einem Kopf, der entfernt dem eines Eponen ähnelte. Genau wie Corshoan in seiner Vision gesehen hatte, kämpften die Fremden gegen die Arakain'Senn.

Keinen Moment zu früh, denn der erste Verteidiger brach zusammen.



Shesha'a hatte es kaum erwarten können, die fremde Welt zu erreichen.

Eine Unruhe hatte sie erfasst, die sie nicht von sich kannte. Etwas

schien sie förmlich anzuziehen.

Kurz nachdem sie das Shuttle verlassen hatte, hatte sie sofort gewusst, wohin sie gehen musste.

Das Ziel war ohnehin klar, denn um ein von Pflanzen überwucherten Gebäude saßen Wesen, die Menschen verblüffend ähnlich sahen.

Sie hatten einen Ring um das Gebäude gebildet und rührten sich nicht. Trotzdem taten sie etwas, das Shesha'a zwar nicht sehen, aber dafür umso deutlicher spüren konnte.

Vor ihnen standen an die dreißig blauhäutige entfernt humanoide Wesen mit Tentakelarmen und fünfäugigen Pilzköpfen und droschen mit peitschenartigen Waffen auf eine unsichtbare Mauer ein. Jeder Treffer erzeugte einen Blitz, der jeden der sitzenden Tikar'Senn schmerzhaft zusammenzucken ließ.

Das Akoluthorum befand sich im Gebäude. Und die Arakainer wollten es gewaltsam an sich bringen.

Shesha'a zögerte nicht.

Während die Marines unter Major Mortimers Führung die Gegner mit Nadlerschüssen außer Gefecht setzten, stürzte sich Shesha'a nach Shisheni-Art in den Kampf. Schließlich war sie immer noch ein Mitglied – das gegenwärtig einzige – der Ersten Sh'gash, der Krieger.

Sie fegte einen Angreifer mit einem Schwanzschlag von den Beinen, wich dem Peitschenhieb eines anderen aus, schleuderte einen dritten mehrere Meter weit durch die Luft, dass er gegen zwei seiner Kumpane prallte und sie von den Beinen riss.

Sie kickte einen weiteren zur Seite, der ebenfalls durch die Luft flog. Eine Peitschenschnur schoss heran. Shesha'a sprang in die Luft, sodass sie unter ihrem Körper hinweg zischte und einen anderen Arakainer traf, der daraufhin bewusstlos oder tot zu Boden stürzte. Noch in der Luft rollte sie sich zusammen und prallte wie ein Geschoss gegen einen weiteren Blauhäutigen, der unsanft auf dem Boden landete und nicht wieder aufstand.

Im nächsten Moment stand sie vor dem Eingang des Gebäudes. Sie registrierte nur am Rande, dass keine Gegner mehr angriffen. Die Tikar'Senn hatten den Schutzschild, oder was immer es war, an dem die Arakainer gescheitert waren, aufgelöst. Auch das war Shesha'a im Moment gleichgültig. Sie spürte das Akoluthorum, sie fühlte, wie es nach ihr rief.

Hastig machte sie einen Schritt nach vorn.

»Warten Sie bitte, Shesha'a«, rief Major Mortimer. »Wir können nicht einfach in das Gebäude eindringen und das Akoluthorum holen. Vorausgesetzt, es ist darin, wie ich annehme.«

»Selbstverständlich.«

Ein Mann trat ihr entgegen.

Er verzog die Mundwinkel, was Shesha'a als das menschliche Pendant eines Lächelns deutete. Dann sagte er etwas zu den anderen Tikar'Senn, die daraufhin Shesha'a auf die gleiche Weise ansahen.

Der Fremde ging in das Gebäude hinein und kam gleich darauf

wieder heraus. In der Hand hielt er einen leuchtenden, aus neun einzelnen Strängen geflochtenen weißen Ring. Ohne zu zögern reichte er es Shesha'a.

Shesha'a nahm den Ring und empfand augenblicklich ein Gefühl von Wohlsein und Zufriedenheit. Sie warf Major Mortimer einen kurzen Blick zu. »Das war doch ganz einfach, nicht wahr?«

*

Auf Tikara-Halakk
19. November 2273

Dana beobachtete amüsiert, wie die Marines und ein Teil der Landurlauber zusammen mit einigen Tikar'Senn Feldarbeit verrichteten.

Die Besatzungsmitglieder der STERNENFAUST waren von den Tikar'Senn aufs Herzlichste empfangen worden, nachdem feststand, dass sie zu Shesha'a gehörten.

Shesha'a war nun ebenfalls ein Dodekor, und da die Dodekoren offenbar höchstes Ansehen bei den Tikar'Senn genossen, erstreckte sich die Gastfreundschaft auch auf Shesha'as Begleiter.

Dana hatte die Anregung von Lieutenant Commander Black Fox aufgegriffen, für einen Landurlaub zu sorgen, wenn sich die Gelegenheit ergab. Da das Schiff durch den Torpedoangriff beschädigt worden war, wurde die Reparaturzeit genutzt, um den Leuten frische Luft, Sonne und so viel freie Zeit zu gewähren, wie nur möglich.

Und auch auf dem Planeten wurden die Spuren des Angriffs beseitigt. Die Tikar'Senn hatten begonnen, die Narben, die der Beschuss der Arakainer in der Erde verursacht hatte, neu zu bepflanzen. Etliche Crewmitglieder hatten unerwartet einen grünen Daumen entdeckt und beteiligten sich mit Leidenschaft an der Feldarbeit. Und Missie konnte wieder einmal ihre Vorratskammern um einige Pflanzen und Gewürze erweitern.

Die Tikar'Senn hatten die überlebenden Arakainer bei sich aufgenommen, nachdem sie sie einer Art Gehirnwäsche unterzogen hatten. So hatte es jedenfalls Corshoan erklärt. Die Heiler, die ihre Heilungen ausschließlich mit ihren geistigen Kräften vollbrachten – Ashkono Tregarde war davon absolut fasziniert – hatten in ihrem Gedächtnis sowohl die Koordinaten von Tikara-Halakk als auch die Erinnerung an das Akoluthorum gelöscht.

Die Arakainer besaßen kein Schiff mehr, zu dem sie zurückkehren konnten. Allerdings hätten sie mit ihren Heros-Eponen wahrscheinlich eine Akakainer-Basis erreichen können. Dies aber schien den Tikar'Senn zu riskant.

Corshoan, der mithilfe des Akoluthorums in der Lage war, Visionen zu empfangen, hatte in der letzten, die er in Shesha'as Gegenwart

unternommen hatte, gesehen, dass die Tenebrikoner, die das neue Tikara ebenfalls hatten angreifen wollen, von einem Schiff vernichtet worden waren, dessen Beschreibung auf die AUGE 381 passte. Außerdem war er sich sicher, dass nun, da das Akoluthorum seine Welt verlassen würde, die Tenebrikoner sie nicht so schnell wieder aufspüren und die Tikar'Senn zumindest eine länger Zeit ihre Ruhe vor ihnen haben würden.

Auch Dana genoss die Ruhe und den Landgang und hatte den Aufenthalt der STERNENFAUST in diesem System auf zehn Tage angelegt.

Doch ihre Beschaulichkeit wurde von Sergeant Anne McRae unterbrochen. Dana sah bereits am Gesichtsausdruck der Marine, was kommen würde.

»Kann ich Sie einen Moment sprechen, Ma'am?«

»Natürlich, Sergeant. Was haben Sie auf dem Herzen?«

»Ma'am, ich möchte auf Tikara bleiben.« Sie hob abwehrend die Hand, bevor Dana etwas sagen konnte. »Ich weiß, was Sie gesagt haben, gilt immer noch; dass die Leute die Hoffnung verlieren, wenn gerade ein Marine aufgibt. Aber …« Sie suchte nach Worten und zuckte mit den Schultern, als sie nicht die passenden fand. »Vielleicht bin ich doch nicht so stark, wie ich geglaubt habe. Aber ich erlebe hier eine Harmonie, die ich mir nie habe vorstellen können.«

Sie blickte Dana beinahe verzweifelt an, obwohl es dafür keinen Grund gab. Dana hatte nicht die Befugnis, der Marine diesen Wunsch abzuschlagen. Deshalb war es auch nicht nötig, dass Anne McRae sich weiter rechtfertigte, aber es war ihr offensichtlich ein Bedürfnis.

»Allein der Gedanke, wieder in das Schiff zu steigen«, sie deutete auf die STERNENFAUST, »und wieder die Ungewissheit zu haben, ob es überhaupt eine Zukunft gibt und wenn ja, wie die sein wird – und überhaupt alles – lässt die Option, mich zu erschießen, unglaublich verlockend erscheinen.« Sie blickte beschämt zu Boden. »Das können Sie wahrscheinlich nicht verstehen, Ma'am, aber …«

»Doch.« Dana nickte. »Ich verstehe Sie durchaus.«

Eine Weile sahen sie einander in die Augen. Schließlich nickte Dana erneut. »Kehren Sie an Bord zurück und packen Sie Ihre Sachen. Vor allem schreiben Sie Ihr Entlassungsgesuch. Falls die Tikar'Senn damit einverstanden sind, dass Sie hier bleiben …«

»Das sind sie, Ma'am. Ich habe die Erlaubnis des Laluum schon eingeholt.

Und Colonel Yefimov weiß auch Bescheid.«

Dana nickte wieder und überlegte, wie sie die Situation am besten handhaben sollte, damit es nicht doch noch Komplikationen wegen McRaes Entscheidung gab. Sie könnte andere Besatzungsmitglieder veranlassen, ihrem Beispiel zu folgen. Wie ein Dominoeffekt. »Andere Crewmitglieder könnten Ihrem Beispiel folgen.«

»Ich verstehe Ihre Besorgnis, Ma'am«, unterbrach McRae. »Ich habe nicht vor, andere zu motivieren, meinem Beispiel zu folgen. Ich …«, sie

blickte zu Boden, »ehrlich gesagt, ich schäme mich auch ein wenig, dass ich Sie im Stich lasse. Am liebsten würde ich kurz vor dem Abflug der STERNENFAUST das Schiff verlassen, ohne überhaupt jemandem davon zu berichten.«

Dana hob die Hand. »Das wäre nicht angemessen. Sie waren ein wertvolles Mitglied. Es gibt für Sie keinen Grund, sich davonzustehlen. Ich hoffe nur, Sie werden diese Entscheidung nicht eines Tages bereuen. Gut möglich, dass Sie nie wieder etwas von der STERNENFAUST oder Ihren Kameraden hören werden.«

»Das ist mir bewusst, Ma'am.«

Dana nickte. »Ich wünsche Ihnen alles Gute«, sagte sie.

McRae salutierte und ging in Richtung auf die Siedlung, wohl um sich um eine Wohnung zu kümmern, in der sie künftig leben wollte. Dana wünschte ihr, dass sie ihre Entscheidung niemals bereuen würde. Auch wenn die Tikar'Senn wie Menschen aussahen, besaßen sie doch eine ganz andere Kultur, der sich anzupassen nicht immer leicht sein würde. Manche Dinge würden auch nach Jahren immer noch fremd für sie sein.

Shesha'a kam mit Corshoan auf sie zu, wie immer in ein angeregtes Gespräch vertieft. Zwar waren die Translatoren längst auf die Sprache der Tikar'Senn programmiert worden, aber Shesha'a hatte sie fast ebenso schnell gelernt und unterhielt sich ohne Übersetzungshilfe mit Corshoan in seiner Sprache.

»Corshoan hat mir gerade erzählt, dass die Techniker seines Volkes ein Projekt planen, mit dem sie künftig zu verhindern hoffen, dass die Tenebrikoner oder andere unwillkommene Leute die Tikar'Senn entdecken können«, berichtet Shesha'a.

»So ist es«, bestätigte Corshoan und ließ kaum ein Auge von Shesha'a, die das Akoluthorum an einer reißfesten Kette um den Hals trug. »Sie wollen einen Generator entwickeln, der ein Kraftfeld über unsere Siedlungen legt, das aus einer Energieform besteht, die verhindert, dass man uns sehen oder mit Scannern erfassen kann.«

»Eine Art Ortungsschutz. Aber ohne Akoluthorum sind sie doch für die Tenebrikoner nicht mehr so interessant.«

»Die Tenebrikoner sind für alle eine Gefahr, unabhängig davon, ob ein Akoluthorum da ist oder nicht.«

»Wie wollen Sie das anstellen?«

»Einige unserer Leute sind in der Lage, mit ihren mentalen Fähigkeiten so ein Feld zu erschaffen, aber nur in sehr begrenztem Maß. Natürlich können sie es nicht endlos aufrechterhalten. Wenn es uns gelingt, diesen Effekt künstlich zu erzeugen, müsste schon Frunku persönlich mit seiner Tücke eingreifen, wenn wir dann noch entdeckt werden können.« Er seufzte. »Aber es wird dauern, bis wir so ein Gerät entwickelt haben.«

»Ich wünsche Ihnen viel Glück dafür«, sagte Dana.

»Danke.« Er blickte Shesha'a immer noch an.

»Was ist?«, fragte sie.

»Es gibt eine alte Prophezeiung, die uns überliefert wurde von dem ersten Hüter des Krinoi'i. Sie besagt, dass der Auserwählte, der das Krinoi'i mit sich nimmt, uns eine neue Art von Hütern schenken wird. Aber Sie sind allein. Eine einzige Person ohne Volk, und Sie alle werden uns wieder verlassen.« Er seufzte wieder. »Aber vielleicht stimmen unsere Überlieferungen in diesem Punkt nicht. Es sind zweitausend Jahre vergangen, seit sie zum ersten Mal aufgezeichnet wurden. Und davor existierten sie schon sehr viel länger als mündliche Überlieferungen. Mit anderen Worten, es ist nicht sicher, dass sie uns korrekt übermittelt und nicht durch Missverständnisse verfälscht wurden.«

Corshoan verneigte sich vor Shesha'a. »Meine Aufgabe ist nun beendet. Es ist eine große Ehre, der Hüter zu sein, der das Krinoi'i derjenigen gab, für die es bestimmt ist.« Er lächelte. »Damit ist aber auch das Amt der Hüter nicht mehr erforderlich.« Seine Augen funkelten heiter. »Ich werde mir eine neue Aufgabe suchen müssen.«

»Sie werden weiterhin Ihr Volk mit Visionen davor bewahren, von Tenebrikonern oder anderen Feinden vernichtet zu werden«, war Dana überzeugt.

»Vielleicht.« Corshoan blickte das Krinoi'i um Shesha'as Hals nachdenklich an. »Vielleicht enden meine Visionen aber, wenn das Krinoi'i uns verlassen hat. Nach unseren Aufzeichnungen trat die Fähigkeit, Visionen zu sehen, zum ersten Mal bei einem Tikar'San auf, nachdem das Krinoi'i zu uns gekommen war. Er wurde deshalb dessen erster Hüter. Möglicherweise hat das Krinoi'i diese Fähigkeit erst in ihm hervorgerufen. Das werden wir erfahren, wenn ihr uns verlassen habt.«

Dana nickte. »Ich wünsche Ihnen, dass Ihnen die Gabe bleibt.«

»Nach allem, was ich durch sie erlebt habe, bin ich auch zufrieden, wenn ich sie verliere. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich sie allzu sehr vermissen werde.«

Shesha'a blickte Corshoan an. »Ich kann Ihnen eine Perspektive für eine neue Hüteraufgabe geben.«

»Shesha'a!« Dana wechselte vom Solar ins Shinea, mit dem der Translator nicht gefüttert war, damit Corshoan nicht verstand, was sie sagte. »Ich hoffe, du hast nicht vor, den Fremden irgendwelche Waffen oder Techniken von der STERNENFAUST auszuhändigen.«

»Natürlich nicht. Das, was ich mit Corshoan zu besprechen habe, hat nichts mit der STERNENFAUST zu tun. Genau genommen ist es sogar eine höchst private Angelegenheit. Die allerdings könnte ihm tatsächlich eine neue berufliche Perspektive eröffnen.«

»Da bin ich aber gespannt.«

»Sei nicht so neugierig, meine Schwester!« Sie zwinkerte Dana zu wandte sich wieder an den Hüter. »Wo können wir uns ungestört unterhalten?«

»Im Schrein. Kommen Sie.«

Dana blickte den beiden nach und fragte sich, was ihre Schwester

vorhatte. Doch das würde Shesha'a ihr sicher zu gegebener Zeit offenbaren.

*

Als Shesha'a Stunden später zurückkehrte, startete sie eine wahre Fressorgie mit einer riesigen Menge von Tibupilzen und Gonofrüchten, die erst drei Tage später endete, in denen die Shisheni sich so rundgefressen hatte, dass sie kaum noch gehen konnte. Sie entschuldigte das mit einer normalen, phasenweise auftretenden Besonderheit des shishenischen Lebenszyklus, die bald wieder verschwinden würde.

Dana, neugierig geworden, rief die Daten über die Shisheni auf und fand schließlich die Erklärung, nach der sie suchte. Sollte die STERNENFAUST jemals nach Tikara zurückkehren, würden wohl etliche seiner Neubürger sie mit »Tante Dana« begrüßen.

*

Mehrere Monate später

Corshoan betrachtete die 488 faustgroßen Kugeln mit Ehrfurcht und freudiger Erwartung. In seinen Augen waren sie wunderschön mit ihrer matt glänzenden silbergrauen Oberfläche, die sich anfühlte wie glatte Haut. Er blickte durch die offene Tür des runden Hauses, das er und seine Leute für sie gebaut hatten, nach draußen. Die kleinere der Zwillingssonnen würde bald untergehen. Wenn die Berechnungen stimmten, würde es nicht mehr lange dauern, bis das Wunder, das diese Kugeln darstellten, perfekt wäre.

Mit einem Anflug von Panik fragte er sich, ob er seiner neuen Hüteraufgabe gewachsen wäre. Doch er beruhigte sich damit, dass er explizite Anweisungen erhalten und sie auswendig gelernt hatte. Im Moment musste er nur darauf achten, welche Kugel zuerst zerbrach.

Eine Bewegung zu seiner Linken erregte seine Aufmerksamkeit. Tatsächlich! Dort bewegte sich eine Kugel. Corshoan eilte zu ihr, nahm sie vorsichtig in die Hand und hielt sie, während er gleichzeitig den Atem anhielt und mit der Fernbedienung das Abspielen der Aufzeichnung aktivierte. Fremdartige Musik erklang.

Die Kugel blähte sich auf, bis sie seine ganze Hand ausfüllte. Im nächsten Moment fiel sie in sich zusammen und löste sich auf.

Der bisher zusammengerollte Inhalt entrollte sich, und eine Miniaturausgabe von Shesha'a blickte ihn aus großen grünen Augen neugierig an.

»Willkommen im Leben, Shisheni-Schwester«, sprach er die einstudierten Worte in Shinea. »Dein Name ist Sheshai, und du bist die erste Tashna'ak, die Erste derer, die dein Volk führt und leitet. Ich bin

Corshoan, euer Hüter. Meine Aufgabe ist es, über euch zu wachen und euch zu unterstützen, bis ihr alles gelernt habt, was ihr wissen müsst.«

Als wäre Sheshais Schlüpfung das Signal gewesen, blähten sich nun auch alle anderen von Shesha'as Eiern auf, fielen zusammen und entließen 487 weitere junge Shisheni beiderlei Geschlechts ins Leben, während die Stimme ihrer Mutter vom Abspielgerät zu ihnen sprach, nachdem die Musik geendet hatte, und ihnen nach und nach das gesamte Wissen ihres Volkes vermitteln würde, bis alle es kannten.

Corshoan lächelte und empfand ein so intensives Glücksgefühl wie schon lange nicht mehr. Seine Visionen, die keineswegs mit dem Entfernen des Krinoi'i von seiner Welt endeten, hatten ihm gezeigt, dass die Tikar'Senn und die soeben geschlüpften Shishen'Senn in den Generationen, die kommen würden, zu einem Volk zusammenwachsen würden.

Die alte Prophezeiung hatte sich erfüllt. Darin hatte es geheißen, dass der Auserwählte zwar das Krinoi'i mit sich nehmen würde, dafür aber den Tikar'Senn eine neue, andere Art von Hütern schenkte, die sie alle unter Einsatz ihres Lebens gegen jeden Angreifer verteidigen würde.

Eine neue Zeit brach an, und Corshoan war dankbar, sie mitgestalten zu dürfen.

ENDE

Uni 2327

Leserstory
von Andrè Born

»Ich heiße Sie alle recht herzlich an der Mars University hier im Herzen von New Babylon willkommen!«, ließ Professor Dr. John Mc Cameron die neu immatrikulierten Studenten im vollen Hörsaal 4 des Hauptgebäudes, das sich fast im exakten Zentrum des Campus befand, wissen.

Der Professor trat ein paar Schritte nach vorne und justierte dabei sein Kehlkopfmikrofon neu. Seine Stimme sollte auch in der hintersten Reihe gehört werden. »Des Weiteren ist es mir persönlich immer wieder eine Freude zu sehen, wie jedes Marsjahr neue junge Menschen von zu Hause aufbrechen, um hier bei uns Interplanetares Management zu studieren.« Er machte eine kurze Kunstpause und ließ seinen Blick über die Reihen mit den neuen Gesichtern schweifen.

Professor Mc Cameron wusste aus seinen Unterlagen, dass der Frauenanteil unter den neuen Studenten bei zirka sechzig Prozent lag, knapp über dem Durchschnitt der vergangen Jahrgänge. Es fiel ihm nicht mehr schwer, den Leuten ihre Herkunft anzusehen. Zu Beginn seiner Laufbahn als Professor für die Module Interplanetares Management Eins bis Vier hatte er sich schwer getan, einzuordnen, woher jeder neue Student kam. Nach ein paar Durchgängen hatte er jedoch den Dreh heraus und konnte eine hohe Erfolgsquote von annähernd hundert Prozent aufweisen.

»Als Ihr Studiengangsleiter werden wir während Ihres Studiums noch mehrfach miteinander zu tun haben.« Während er weiter sprach, ging Mc Cameron durch den ganzen Hörsaal mit seinen zweihundertfünfzig kombinierten Arbeits- und Sitzplätzen, die nun vollständig belegt waren.

Wieder eine gezielte Pause.

»Wir werden Ihnen das nötige Managementwissen und die notwendige Sprachkompetenz vermitteln – und, wo wir gerade dabei sind – Sie werden in den nächsten Sekunden auf Ihren Screens die Einschreibungsdatei für die Sprachkurse vorfinden. Bitte setzen Sie Ihr Datasign in Ihren favorisierten Kurs, als Beispiel: Lunarische Dialekte & Didaktik.«

Mc Cameron ging die Treppe hinauf, die seitlich neben den Arbeitsstationen verlief, und näherte sich langsam aber sicher den letzten Reihen.

»Einen Sprachkurs werden Sie aber alle gemeinsam belegen und ich denke, Sie können sich alle denken, welchen.«

Leises Gelächter aus zweihundertfünfzig Kehlen antwortete ihm.

»Nun, am Ende Ihres Studiums werden Sie alle ein ausgezeichnetes Marsianisch beherrschen. Aber nicht nur Management und Sprache

stehen bei uns im Fokus, sondern auch Kultur und Geschichte der drei Welten, auf denen wir Menschen leben. Die Erstbesiedlung des Mars im Jahr 2072 und die große Terraforming-Phase von 2080 bis 2090 werden ebenso unser Thema sein wie die aktuellen Ereignisse rund um den Titan.«

Die Erstsemestler folgten ihm mit ihren Blicken, als Professor Mc Cameron wieder seinen Platz vor der Holotafel einnahm, von wo aus er seine Rede begonnen hatte. »Nun bleibt mir nur noch eins zu sagen: *Hloc Zarstki*! Das ist marsianisch für *Viel Erfolg*!«



Alte Bekannte

von Andreas Suchanek

Dana Frost glaubt, fast am Ziel zu sein, immerhin fehlen nur noch zwei Akoluthoren. Doch dann gibt es einen gewaltigen Rückschlag, und Dana Frost und die Besatzung werden überwältigt und auf einem unwirtlichen Planeten ausgesetzt.

Und als alles verloren zu sein scheint, erhält Dana Frost plötzlich Besuch von zwei Personen, von denen sie niemals geglaubt hätte, sie jemals wieder zu sehen, schon gar nicht hier in Andromeda.